rim.
15
id

Crim
215 id

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Die letzten

Räuberbanden in Oberschwaben

in den Jahren 1818—19.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Franz Merkle, der Weberenfranz, mit Xaver Birthenſohn vom Benzenhauſe, im Verhör.

(Zu S. 92.)

Digitized by Google

Die

letzten Räuberbanden

in Oberschwaben

in den Jahren 1818—19.

Ein Beitrag zur Sittengeschichte.

Nach den Akten und nach mündlicher Ueberlieferung dargestellt

von

Dr. M. P.

Mit 6 Holzschnitten nach Originalzeichnungen Joh. Baptist Pflug's.

Stuttgart.
Verlag von Albert Koch.
1866.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGLA
MONACENSIS

Digitized by Google

Herrn Genremaler Joh. Baptist Pflug

in Biberach

gewidmet

von dem

Verfasser.

Digitized by Google

Digitized by Google

Hochverehrter Freund!

Vergangene Jahre lassen sich nicht mehr zurückrufen, aber vergangener Zeiten Erlebnisse vergegenwärtigt die Erinnerung. Je frischer wir uns diese erhalten, desto mehr lebt die Vergangenheit für uns auch in der Gegenwart fort, desto mehr erscheint uns unser Leben nicht als ein Stückwerk voll von Lücken und Rissen, mit dem großen Gegensatze des Erhaltenen und des Verlorenen, des Einst und des Jetzt, sondern als ein zusammenhängendes Ganzes, das als solches in jedem Augenblick vor unsere Seele tritt. Sie haben eine lange Erinnerung hinter sich. Denn wessen Geburtsstunde über die Anfänge der großen Staatsumwälzung in unserem überrheinischen Nachbarlande zurückgeht, wer an der Schwelle unseres Jahrhunderts schon als verständiger Beobachter die großen Zeitereignisse an sich vorübergehen ließ und bis auf unsere Tage herab alle Begebenheiten mit reger Theilnahme verfolgt hat, der hat viel, unermeßlich viel erlebt. Sie aber haben um so viel mehr erlebt als andere, da es Ihnen gegeben war, alles, was außen vorgieng, sei es auf dem großen Weltschauplatze, sei es in dem beschränkteren Kreise Ihrer näheren oder ferneren Umgebung, tief innerlich mitzudurchleben und in den geistigen Rahmen ebenso wahr aufgefaßter als klar und lebendig angeschauter Bilder einzuschließen. Einst, in den Zeiten Ihres Jugend- und Mannesalters, haben Sie dieser Bilder eine lange Reihe auch auf die Leinwand ge-

Digitized by Google

worfen, und diese Erzeugnisse Ihrer Kunst, werthvoll auch als Denkmäler vergangener Zustände und Ereignisse, werden Ihren Namen in ehrenvoller Weise auf die Nachwelt bringen. Diese Zeit des Schaffens war schon vorüber, als es mir vergönnt ward, Ihnen nahe und immer näher zu treten. Wohl aber durfte ich im Freundesverkehr mit Ihnen in den vollen Genuß jener Bilder eintreten, welche nur ein geistiges Dasein haben, welche Sie seit der Zeit Ihrer frühesten Erinnerung mit wunderbarer Treue im Gedächtnisse festhielten und auf unnachahmliche Weise durch Erzählung wiederzugeben wußten. Wie belebte und gestaltete sich in Ihrem Munde alles, wie glaubten wir alles mitanzusehen, mitzuerleben! Und wie ja in unserem Leben überall das Kleine dazu dient, uns zum besseren Verständnisse des Großen zu verhelfen, so wirkte auch gerade das, was Sie uns von dem im engeren Kreise Erlebten mittheilten, dahin, uns die große Zeitgeschichte und die allgemeinen Zustände zu lebendigerer Anschauung zu bringen. Dieser Ihrer eigenen Erinnerungen ein kleines Stück ist es nun, was ich Ihnen hier widme. Sie haben den Anstoß dazu gegeben, daß ich mich mit diesem Gegenstande beschäftigte, Sie haben mir Ihre Erinnerungen mitgetheilt, Ihre schriftlichen Notizen zur Verfügung gestellt: ich habe nur von Ihnen Angefangenes vollendet. Und ich wünsche deßhalb auch nur, daß dasjenige, was ich hier dem Publikum vorlege, Ihnen als eine entsprechende Darstellung dessen erscheinen möge, was Sie als Erinnerung von diesem Gegenstande in sich tragen.

Der Verfasser.

Digitized by Google

Vorwort.

Das Stück Sittengeschichte, welches ich hier veröffentliche, spielt auf einem verhältnißmäßig kleinen Raume der Zeit und des Orts. Es umfaßt nicht mehr als die Zeit eines halben Jahres und bewegt sich auf dem Boden einiger Oberämter Württembergs und der angrenzenden Bezirke von Baden, Bayern und Sigmaringen. Auch sind die Handlungen, welche die in drei Banden vereinigten Verbrecher verübten, nicht von der Art, daß sie an und für sich als sehr großartig und bedeutend erscheinen; es sind Diebstähle und Raubvergehen mittelst Einbruchs in die Häuser. Vergehungen durch Straßenraub werden berichtet werden, sie sind aber nie gerichtlich festgestellt worden, ebenso kommt kein Raubmord oder ähnliches Verbrechen vor. Man wird sehen, daß die hier geschilderten Verbrecher, zumal der dritten Bande, sich geflissentlich auf eine niedrigere Sphäre des Verbrechens beschränkt und vor schwereren Vergehungen sich gehütet haben. Es fehlt also das Gräßliche, Blutige. Aber das war es auch nicht, was ich suchte, und wenn ich dennoch hoffe, das Interesse des Lesers zu erwecken, so muß ich diesem Interesse von vorn herein eine andere Richtung anweisen.

Ich bin, wie die Widmung zeigt, auf diesen Gegenstand hingelenkt worden durch die mündlichen Erzählungen über diese Banden, welche ich aus dem Munde meines ehr-

Digitized by Google

würdigen Freundes, des Malers J. B. Pflug in Biberach, empfieng. Als dieser sah, daß ich ein mehr als bloß flüchtiges Interesse für den Gegenstand hege, so händigte er mir seine eigenen, theils auch schon aus den Akten geschöpften, theils auf persönlichen Mittheilungen beruhenden Aufzeichnungen ein. Die Einsicht in diese brachte mich zu der Ueberzeugung, daß der Gegenstand, dessen Bearbeitung Pflug selbst in früherer Zeit unternommen und schon ziemlich weit fortgeführt hatte, an dem er aber schließlich erlegen war, wohl verdiene, wieder aufgenommen und der Vergessenheit entzogen zu werden, in die er wahrscheinlich für alle Zeit verfallen sein würde, und diese Ueberzeugung wurde mir bestätigt, als ich die Akten durchsah, welche in der Kanzlei des Kgl. Gerichtshofs in Ulm aufbewahrt werden.

Das Interesse, das dieser Stoff erwecken kann, beruht auf der außerordentlich klaren und vollständigen Einsicht, welche man in das ganze Leben und Treiben der Gauner, in ihre Wohn- und Zufluchtsorte, Nahrung und Unterhalt, Umgang und Verkehr zwischen den Männern unter sich, wie mit den ihnen beigesellten Weibern, in die Art ihrer Gesellschaftsverfassung, in ihre Weise, sich zum Verbrechen zu entschließen, vorzubereiten, bei und nach der Ausführung sich zu benehmen, in ihre Sicherungsmaßregeln, ihre Listen und Kunstgriffe, ihre Sammelpunkte und Wanderzüge, kurz in das ganze System ihrer Lebensweise erhält. Dazu kommt die Einsicht in ihr inneres Leben, in ihre Art zu denken und zu empfinden, in ihre Begierden und Leidenschaften, endlich in die Eigenthümlichkeit ihres Gewissens. Dieses alles in ein möglichst klares Licht zu stellen, ist mein Hauptbestreben gewesen.

Um aber den Schlüssel zur Erklärung des inneren und äußeren Lebens dieser Menschen zu geben, war es nothwendig, soweit das vorliegende Material die Mittel

Digitized by Google

dazu an die Hand gab, auf die früheren Lebensverhältnisse derselben zurückzugehen. Diesem Theile der Darstellung habe ich besonders meine Bemühungen zugewendet und sowohl aus den Untersuchungsprotokollen als sonsther alles gesammelt, was irgend zur näheren Kenntniß der Persönlichkeiten etwas beitragen konnte, wobei es mir auch nicht unwichtig schien, das Aeußere und selbst die Kleidung der Gauner, sofern auch darin etwas Charakteristisches enthalten ist, in meine Schilderung aufzunehmen. Man wird durch diesen biographischen Theil den alten Satz bestätigt finden, daß der Mensch noch weit mehr ist, was Geburt, Erziehung, Beispiel und äußere Umstände aus ihm machen, als wozu er sich mit freier Selbstbestimmung ausbildet, und wenn auf der einen Seite die Roheit und Brutalität jener Menschen, wie sie besonders bei den zum Zwecke der Gelderpressung verübten Mißhandlungen hervortritt, sittlichen Ekel und Abscheu erregen, so wird man doch auf der anderen Seite immer wieder erwägen müssen, was wohl aus diesem oder jenem geworden sein würde, wenn seine Intelligenz und Thatkraft zu rechter Zeit auf andere Bahnen gelenkt worden wären, sowie auch, was aus so vielen der ehrlichen Leute geworden sein würde, wenn das Böse so frühe und mit solcher Gewalt durch Erziehung und Beispiel, Noth und Entblößung an sie herangetreten wäre. Wir werden sehen, wie einzelne jener Menschen nach den Einflüssen, unter denen sie aufwuchsen, gar nichts anderes werden konnten als Verbrecher, und wie bei den meisten wenigstens sehr starke äußere Antriebe dazu vorhanden waren. Mangel an Schulunterricht und geistiger Pflege, besonders bei dem frühe geübten Gewerbe des Viehhütens, erzeugt nothwendig eine sittliche Verwilderung, welche die Unterschiede des Guten und Bösen verwischt, und das von den Eltern auf die Kinder übergegangene

Digitized by Google

Vagantenleben ist nichts anderes als eine Vorschule des Verbrechens.

Uebrigens mußte gerade dieser Theil trotz der ihm gewidmeten Sorgfalt unvollständig bleiben. Nur über einzelne der betheiligten Personen sind nach dieser Hinsicht in den Akten etwas weiter gehende Aufschlüsse enthalten, und auch bei diesen bleiben noch viele große Lücken, während über andere außer einigen zerstreuten Notizen lediglich nichts zu finden war.

Bei der Schilderung der verbrecherischen Handlungen durfte ich mich an die ebenso erschöpfende als lichtvolle und von allem Irrthümlichen und Lügenhaften gesäuberte Darstellung anschließen, welche der bestellte Untersuchungscommissär, Oberamtsrichter Hörner in Biberach, in seinem Hauptbericht niedergelegt hat. Insbesondere die so schwer herzustellende und doch so wichtige Zeitfolge der Ereignisse ist von ihm auf die vollständigste Weise geordnet worden. Was ich hinzugefügt habe, das ist eine Reihe einzelner Züge, welche mir zur größeren Anschaulichkeit der Sache wie zur Kenntniß des Charakters der handelnden Personen wichtig schienen, wozu namentlich die eingestreuten Aeußerungen und Gespräche gehören, Züge, an welchen das Untersuchungsprotokoll eine reiche Ausbeute lieferte. Die Erweiterung, welche der einfache Faden der Geschichte durch diese Beigaben erhalten hat, mag vielleicht dem Juristen als überflüssig, ja als schädlich erscheinen, als ob unwesentliche Dinge zur Verdunklung des Wesentlichen eingemischt worden wären. Allein ich schreibe nicht als Jurist, und was für den einzelnen Fall oft allerdings nicht von Bedeutung ist, das war mir wichtig, weil es für die ganze Denkungs- und Handlungsweise der Verbrecher bezeichnend ist. Uebrigens kann es auch der Jurist nicht umgehen, wie von der That auf die Motive, so von diesen

Digitized by Google

noch weiter auf das allgemeine Leben und Denken der Personen zurückzugreifen, was gerade auch in dem Hauptbericht wenn gleich in kürzerer, so doch darum nicht minder scharfer und vollständiger Weise geschehen ist.

Von jenem leitenden Gesichtspunkte ausgehend, habe ich dann auch dem Gefängnißleben noch einen besonderen Abschnitt gewidmet und namentlich die Geschichte der Ausbrüche, in welchen sich die Gewandtheit, Entschlossenheit und Willenskraft der Verbrecher besonders klar darstellt, mit derjenigen Ausführlichkeit gegeben, welche mir nothwendig schien, um wenigstens theilweise die Lücken zu ergänzen, die in Hinsicht auf Charakterschilderung der Einzelnen früher hatten gelassen werden müssen.

Die Quellen, aus welchen ich geschöpft habe, waren theils die in der Kanzlei des genannten Gerichtshofs aufbewahrten Akten, welche mir mit höchst dankenswerther Liberalität zur Verfügung gestellt wurden, theils die Mittheilungen und schriftlichen Aufzeichnungen Pflug's.

Jene Akten mußten bei einer Untersuchung, welche so viele Personen und verbrecherische Handlungen umfaßte, nothwendig einen großen Umfang gewinnen. Die Untersuchung begann am 22. Mai 1819, im Mai und Juni 1821 wurden die Verbrecher vorläufig an ihre Straforte geschafft, und am 14. Juni 1822 lieferte der Untersuchungscommissär den Schluß des Hauptberichts sammt allen Beilagen an den Kgl. Gerichtshof für den Donaukreis in Ulm ab. Das Erkenntniß dieses Gerichtshofs gegen die sechs am meisten gravirten Mitglieder der Banden erfolgte am 8. Nov. 1823, dasjenige des Criminalsenats des Kgl. Obertribunals, welchem diese Untersuchungssache von Amts wegen zur Revision vorgelegt wurde, am 12/13. März 1824 und die Kgl. Bestätigung desselben am 31. Dez. des gleichen Jahres.

Digitized by Google

Zu diesen Akten gehören:

1. Der Hauptbericht des Untersuchungscommissärs Hörner in Biberach, 4 Foliobände von 1296 Seiten.

2. Das Untersuchungsprotokoll, 8 Foliobände von 6540 Seiten mit 16701 Fragen.

3. Die dazu gehörenden Beilagen, 4 Fascikel mit 1252 Numern.

4. Die Correspondenz des Untersuchungscommissärs mit dem Kgl. Gerichtshof, 708 Numern.

5. Die Vorträge des Referenten und Correferenten im Criminalsenat des Gerichtshofs über die sechs am meisten gravirten Mitglieder der Banden, jener 174, dieser 66 Seiten enthaltend, nebst 15 Spezialvorträgen.

Ich habe außer dem Hauptbericht und den Vorträgen nicht nur das Untersuchungsprotokoll genau durchgesehen und benützt, sondern es ist auch unter den Correspondenzen und Beilagen, zu welch letzteren wieder zum Theil sehr ausgedehnte Spezialprotokolle gehören, kein Blatt, welches nicht durch meine Hände gegangen und von mir darauf angesehen worden wäre, ob nicht für meinen Zweck irgend etwas daraus entnommen werden könnte.

Zur Ergänzung mancher wesentlichen Lücken diente mir die in Pflug's Aufzeichnungen niedergelegte Ueberlieferung. Pflug hat, wie ich am Schlusse erzählen werde, die Gauner in ihrer langen Haft in Biberach besucht und gezeichnet. Er lernte sie bei dieser Gelegenheit nicht nur persönlich kennen, sondern erhielt auch von ihnen manchfache Notizen und interessante Aufschlüsse über ihr Leben und ihre Verbrechen. Ebenso suchte er wenigstens einen Theil der Orte auf, an welchen sie ihre Einbrüche und Diebstähle begonnen hatten, und vernahm aus dem Munde der Beraubten selbst ihre Erlebnisse. So sammelte er, was er von Nachrichten über die Banden bekommen konnte,

Digitized by Google

und begann den Stoff, zugleich mit Benützung eines Theils der Akten, der ihm zu Gebote stand, zu verarbeiten. Die von ihm beabsichtigte Schrift ist aber nie erschienen, sie blieb unvollendet und nur ein Bruchstück daraus ließ Pflug in dem „Ulmer Landboten" (Jahrg. 1840 Nr. 47 u. 51 und 1841 Nr. 1—5) abdrucken. Das Werk sollte mit bildlichen Darstellungen ausgestattet werden, welche die nach der Natur gezeichneten Bildnisse sämmtlicher Räuber und ihrer Begleiterinnen, sowie eine Reihe von Scenen aus ihrem Leben enthalten haben würden, und das Nichterscheinen desselben ist um so mehr zu bedauern, da gerade diese künstlerischen Beigaben ihm einen Werth verliehen haben würden, welchen das gegenwärtige Werk nicht haben kann, dem nur noch wenige Zuthaten dieser Art beigegeben werden konnten.

Die von Pflug mir überlassenen Aufzeichnungen waren mir sehr werthvoll theils durch viele einzelne Notizen, die ich daraus entnehmen konnte, theils durch die Ausfüllung mancher größeren Lücken. Um nur eines anzuführen: die ganze Erzählung von der Zerstreuung der zweiten Bande und der Gefangennahme des schwarzen Veri und seines Genossen, des schönen Fritz, ein Ereigniß, über welches in den Akten sich nur sehr magere Nachrichten finden, ist nach Pflug's Mittheilungen gegeben, welcher den Hergang der Sache aus dem eigenen Munde des wackeren Forstpraktikanten Heinrich Langen von Königseggwald, der sich dabei ebenso muthig als geschickt benahm, vernommen hat. Wo Pflug's Darstellung von der auf Grund der Akten im Hauptbericht gegebenen wesentlich abwich, habe ich mich, wie natürlich, an die letztere als an die authentische Quelle gehalten. Einige Fakta, welche sich ausführlich bei Pflug und in den Akten gar nicht finden, wie die Angriffe von Veri und Genossen auf die Reisenden und

Digitized by Google

auf die Schweinhändler, wie es scheint, Raubhandlungen, welche das umlaufende Gerücht den Mitgliedern der Banden zuschrieb, ohne daß sie in der gerichtlichen Untersuchung zur Sprache gekommen wären, habe ich ausdrücklich als Mittheilung Pflug's bezeichnet. Im Uebrigen habe ich nur solches aufgenommen, was durch seine Uebereinstimmung mit der aktenmäßigen Darstellung als vollkommen beglaubigt anzusehen ist.

Was endlich die Form der Darstellung anbetrifft, so habe ich auch da, wo nicht die Personen selbst redend eingeführt werden, mich so viel möglich an ihre Worte gehalten, überzeugt, daß so die Sache am meisten ihr eigenthümliches Gepräge und damit auch am meisten den Ausdruck der Wahrheit behalten werde. Unanständige Ausdrücke, deren sich nicht wenige in den Reden der Inquisiten finden, habe ich durchweg beseitigt, Derbheiten konnte und wollte ich um der Sache willen nicht überall verbannen.

U. Im Mai 1865.

M. P.

Digitized by Google

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Am zwanzigsten Juli des Jahres 1819 zogen schwere Wolken über dem Rißthal und der alten oberschwäbischen Reichsstadt Biberach auf, und mit Anbruch der Nacht entlud sich ein Gewitter, begleitet von heftigen Regengüssen. Doch schien es nicht gefährlich; denn das Rollen des Donners deutete auf ziemliche Entfernung. Plötzlich, um $9^1/_2$ Uhr, erfolgte in größter Nähe ein furchtbarer Schlag: der Thurmwächter rief „Feuer!" Es hieß, der Blitz habe im Wirthshause zum Strauß gezündet, als durchdringende Hilferufe die herbeieilenden Bürger nach einer anderen Seite hin lenkten. Diese Rufe kamen von dem sogenannten „Siechenthurm", dem Thurm über dem Ehinger Thore, und die Rufenden waren dort eingeschlossene Gauner, Männer und Weiber, in beträchtlicher Zahl. Mitten unter sie war der Blitzstrahl gefahren, hatte alle in Todesschrecken versetzt und mehrere niedergeworfen, ohne sie jedoch zu beschädigen. Auch das Gebäude war nicht in Brand gerathen, obwohl die Erde ringsum mit zerschmetterten Ziegeln und Mauertrümmern bedeckt war. Nur einer von den Bewohnern lag erschlagen am Boden. Die außerhalb des Gelasses befestigte Kette, an welche der Verbrecher angeschlossen war, hatte den Blitz zu ihm geleitet; an ihr herauffahrend, verbrannte er ihm Brust und Arm und tödtete den Mann auf der Stelle. Dicker Qualm erfüllte das Zimmer, Hemd und Strohsack brannten. Der Verbrecher war kurze Zeit, ehe der Schlag fiel, unter der kleinen Fensteröffnung seines Gefängnisses gestanden, die ihm Gelegenheit bot, sich mit den gefangenen Weibern im oberen Stock zu unterhalten. Als sie den rollenden Donner hörten, fiel die Aeußerung:

„Wenn doch nur der Blitz auch einmal in das verfluchte Loch hier schlüge!"

Digitized by Google

Gleich darauf wurde der Thurm getroffen. So rasch war dem ausgesprochenen Wunsche die Erfüllung nachgefolgt. Derjenige aber, dessen schuldbefleckte Seele so plötzlich vor den höheren Richter gerufen wurde, war das Haupt der Gauner, der Anführer einer der oberschwäbischen Diebs- und Räuberbanden, Xaver Hohenleiter, unter seinen Genossen von der Farbe seines Haars und Barts der „schwarze Veri" genannt. Er, der schlimmste von allen, ward so unerwartet dem Arme der menschlichen Gerechtigkeit entzogen, auch andere seiner Genossen endeten vor gesprochenem Urtheil im Gefängniß durch rasch sich entwickelnde Schwindsucht, deren Keim sie im wilden Leben unter abwechselnden Entbehrungen und Sinnengenuß eingesogen hatten, die übrigen erlitten die verdiente Strafe.

Wir greifen um einige Monate weiter zurück, in den Mai desselben Jahres 1819, als denjenigen Zeitpunkt, wo die Justiz in das verbrecherische Treiben der zu der dritten Bande vereinigten Gauner eingriff und, nachdem sie sich der Personen bemächtigt hatte, mit sicherer Hand die ganze Kette der begangenen Verbrechen an's Licht zog.

In dem anmuthigen, tief eingeschnittenen Wiesenthale, welches, von der Umlach, einem rechten Zuflusse der Riß, durchströmt, oberhalb der Stadt Biberach sich am östlichen Fuße einer zwar kleinen, aber reizende Aussichtspunkte darbietenden Hochfläche, des „Hochgeländs", hinzieht — rechts oben auf einer vorspringenden Anhöhe, liegt, als leuchtender Punkt fernhin sichtbar, das Schlößchen Horn, von dem aus der Blick ungehindert in das breitere Rißthal schweift, in welchem die ehrwürdige Reichsstadt mit den Ueberresten ihrer Ringmauer und deren Thürmen querüber gelagert sich darstellt — in diesem stillen, einsamen Thale wandelte vierzehn Tage vor Pfingsten, am 21. Mai 1819, der beurlaubte Soldat Joseph Wäsele aus Tristolz, damals Dienstknecht in dem unfern der Ausmündung des Thals rechts auf der Höhe gelegenen Weiler Häusern. Er war heiter und guter Dinge; denn er kehrte von dem Eheverlöbniß seiner Schwester in dem Dorfe Schwarzach zurück. In dem am Fuße des Schlößchens Horn gelegenen Orte Fischbach angekommen, kehrte er trotz der späten Stunde — es

Digitized by Google

war Nachts 11 Uhr — noch in dem Hause der Wittwe Theresia Blösch ein, mit deren Tochter Marianne er ein Verhältniß hatte. Eine halbe Stunde später machte er sich wieder auf den Weg; er war in Hemdärmeln und trug den Rock über die Schulter geschlagen. Als er in die Nähe des Wirthshauses kam, das am Ende des Dorfs lag, bemerkte er plötzlich im Mondschein, nur wenige Schritte von sich entfernt, „einen Menschen in einem dunkelgrauen Roquelaure und schwarzer Strohkappe" auf der Straße, und einige Schritte hinter ihm zwei andere. Er blieb stehen und rief den Burschen zu: „Was macht ihr da?" Statt der Antwort rief eine Stimme: „Wer da?" worauf der Soldat antwortete: „Gut Freund!" Doch wurde es ihm jetzt unheimlich. Er hatte bemerkt, daß der vorderste der Bursche eine Flinte unter dem Arme trug, und als ihm dieser nun in drohendem Tone zurief: „Du gehst da hinauf!" so wandte er sich, statt dieser Weisung zufolge seinen Weg nach Häusern fortzusetzen, erschrocken um und eilte mit lautem Hilferuf dem Dorfe Fischbach zu. „Halt' oder ich schieß'!" rief es hinter ihm, als er davon sprang, und kaum war er zehn Schritte entfernt, so krachte ein Schuß. Mit dem Ausruf: „Jesus, Maria und Joseph!" stürzte der Soldat, in den Kopf getroffen, zu Boden. Während die Bursche den nahen Waldhügel hinanflohen und von der Höhe noch einen zweiten Schuß in's Thal abfeuerten, um etwaige Verfolger abzuhalten, raffte der schwer Verwundete sich auf, schleppte sich, eine große Blutlache hinterlassend, zum Wirthshause hin, sank abermals nieder und rief um Hilfe. Die Wirthsleute aber, welche die Schüsse gehört hatten, besaßen, als sie vernahmen, was vorgefallen war, nicht den Muth, vor das Haus zu gehen, und der Soldat erreichte ohne ihren Beistand das Haus der Wittwe Blösch.

Am folgenden Tage, Morgens um 3 Uhr, erhielt der Oberamtsrichter Hörner in Biberach von dem Ortsvorsteher in Horn-Fischbach durch einen reitenden Boten die Anzeige von dem Geschehenen und begab sich sogleich an Ort und Stelle. Er fand den Soldaten, dem nachher durch den Wundarzt ein unter dem Ohr eingedrungener Bleipfosten aus seiner Kopfwunde gezogen wurde, von der er übrigens noch vor Ablauf eines Monats wieder

Digitized by Google

vollständig hergestellt war, sowie an der Wand eines von jener Blutlache etwa 12 Schritte weit entfernten Oekonomie-Gebäudes die Spuren von 27 eingedrungenen Schroten und einem größeren Stück Blei, und an dem Wirthshause die Anzeichen eines versuchten Einbruchs, und suchte sofort durch schleunig angestellte Verhöre den Thätern auf die Spur zu kommen.

Die Aussage des Verwundeten, der zwar schwach, aber bei voller Besinnung war, und die bald darauf einlaufende Nachricht, daß in derselben Nacht auch in dem nahen Dorfe Mittelbuch durch Einbruch ein Diebstahl verübt worden sei, gaben ihm die Ueberzeugung, daß eine Gesellschaft von Dieben sich in der Nähe aufhalten müsse. Unverweilt traf er in Verbindung mit Oberamtmann Schlitz die geeigneten Maßregeln zu ihrer Verfolgung.

Man hatte in einer Halde Füße, Kopf und Haut eines in Mittelbuch gestohlenen Rindes gefunden, und die beobachteten Fußspuren zeigten, daß die Diebe wahrscheinlich dem langgestreckten Wald „bei der dicken Buche" zwischen den Dörfern Reinstetten und Ringschnait zugeeilt seien. Und als Polizeicommissär von Heider, welcher die angeordneten Streifen leitete, die Fußspuren bei Mittelbuch noch genauer untersuchte und rückwärts verfolgte, so führten sie ihn nach dem Fischbacher Wirthshause hin und bestätigten seine Ansicht, daß die Räuber von Mittelbuch dieselben seien, die das Attentat in Fischbach verübt hätten. In dem oberhalb von Fischbach am Südfuße des Hochgeländs gelegenen Dorfe Eberhardszell begegnete er hierauf, seine Streife fortsetzend, der siebzehnjährigen Katharina Harder von Biberach, einer Tochter der sogenannten „rothen Näherin" und des Taglöhners Joseph Harder, welche ein großes Paket Salz trug. Er fragte sie, wo sie her komme, und was sie treibe. Sie antwortete, sie halte sich derzeit auf dem Benzenhause bei ihrer Base auf, der sie das Salz bringe, und beschäftige sich dort mit Haubensticken. Diese Base war die Frau des Xaver Wirthensohn, der mit seiner Familie das einsam auf dem Hochgeländ liegende Benzenhaus bewohnte. Heider fragte weiter, wo der Wirthensohn am Abend vorher gewesen sei. Die Antwort lautete, er habe gefischt und sei dann in das Wirthshaus nach Fischbach gegangen, von dort aber an

Digitized by Google

demſelben Abend wieder nach Hauſe zurückgekehrt. Auf ſeine Frage, ob nicht in der vorhergegangenen Nacht fremde Perſonen auf dem Benzenhauſe eingekehrt ſeien, antwortete die Harder mit Nein, und er entließ ſie mit der Anweiſung, im Falle daß ſolche noch dahin kommen ſollten, bei dem Schultheißen in Fiſchbach unverweilt Anzeige zu machen.

Als Heider dann, nach Mittelbuch zurückgekehrt, ſich über den dort geſchehenen Einbruch und den erlittenen Schaden noch weiter berichten ließ, kam ihm der Gedanke, das Paket Salz, das die Harder getragen, dürfte vielleicht von demjenigen Salze ſein, das in Mittelbuch geſtohlen worden war, und dieſer Gedanke leitete ihn wieder auf das Benzenhaus, wo er nun ſelbſt Nachforſchungen anzuſtellen beſchloß. Auf der Heide zwiſchen dem Dorfe Mettenberg und dem Benzenhauſe traf er zwei Buben an, welche anfangs auf ſeine Frage, woher ſie ſeien, falſche Angaben machten, aber bald von ihm zu dem Geſtändniſſe gebracht wurden, daß ſie auf das Benzenhaus gehören. Er fragte weiter, was für Leute dort geweſen ſeien. Der ältere — es war der junge Xaver Wirthenſohn — gab ausweichende Antworten, und als Heider ſtärker in ihn drang, lief er plötzlich davon. Heider aber befahl dem Polizeidiener und den Gensdarmen, die er bei ſich hatte, auf ihn anzuſchlagen, und drohte, Feuer geben zu laſſen, wenn er nicht ſtehen bleibe. Darauf hielt der Bube an und geſtand unter Thränen, daß in der Nacht 6 bis 7 Burſche mit 2 Weibern in das Benzenhaus gekommen ſeien, welche Stutzen ſowie große und kleine Piſtolen bei ſich gehabt haben. Sie haben Käſe gegeſſen und Branntwein getrunken, haben viel Geld mit ſich geführt und ſeien überhaupt „fürchterliche Kerle“ geweſen.

Nach dieſen wichtigen Aufklärungen ließ Heider die zwei Knaben nach dem nahe gelegenen Hof Buſenberg abführen und dort bewachen. Er ſelbſt begab ſich in Begleitung eines Gensdarmen nach dem Benzenhauſe. Dort angelangt, befragte er die achtzehnjährige Tochter des Hauſes, Crescenz, und die Katharina Harder, die er in der Stube zu ebener Erde traf, über die Leute, die dageweſen ſeien, konnte aber nichts von ihnen erfahren. Als er jedoch erklärte, beſtimmt zu wiſſen, daß mehrere Burſche dageweſen

Digitized by Google

seien, und die Harder binden und durch einen Gensdarmen fortführen ließ, so lief die Tochter zu ihrer Mutter, welche im oberen Stock krank lag, kam dann wieder herunter und bat ihn, zu der Mutter hinauf zu steigen. Diese erzählte ihm: in der Nacht vom Donnerstag auf den Freitag (20./21. Mai) sei plötzlich mit einem Stein an den Fensterladen geworfen worden, ihr Mann sei hinuntergegangen und habe die Thüre geöffnet, da seien drei Kerle eingetreten. Bald darauf sei wieder geworfen worden, sie habe es gehört und ihrem Mann, der in der unteren Stube bei den dreien gewesen, hinabgerufen, daß schon wieder geworfen worden sei, worauf er ihr geantwortet habe:

„Es wird schon recht werden. Laß du's nur gehen."

Nun seien vier mit Flinten und Pistolen bewaffnete Männer und zwei Weiber eingetreten. Die Gesellschaft habe die ganze Nacht über gezecht, sie haben Bier und Branntwein getrunken und bei 10 Pfund Käse gegessen, es sei ganz lustig zugegangen. Die Leute seien bis zum Morgen geblieben, haben sich dann entfernt, seien aber einzeln wieder gekommen und wieder gegangen.

In Folge dieser Enthüllungen wurde außer der Katharina Harder auch die Familie Wirthensohn, Vater, Mutter, Sohn und zwei Töchter, Crescenz und Elisabeth, als der Verbindung mit den Gaunern verdächtig verhaftet und in Biberach eingeliefert.

Durch die mit ihnen vorgenommenen Verhöre ergab sich die Gewißheit, daß sich in dem Benzenhause eine Gesellschaft bewaffneter Diebe aufgehalten habe. Auch offenbarte sich das Vorhandensein einer solchen Diebsbande durch zwei weitere bedeutende Raubhandlungen, welche in der Nacht vom 22./23. Mai und am Morgen des 23. auf dem Hofe Freyberg und auf dem Wasenburger Hof, beide im O.Amt Biberach gelegen, verübt worden waren. Die Beraubten vom Freyberg gaben die Zahl der Räuber auf nicht weniger als etwa 20 Personen an. Das Oberamt, welches davon Mittheilung machte, gab zugleich Nachricht, daß dem Vernehmen nach an verschiedenen Orten, besonders bei Altshausen, auf dem freien Felde folgender Aufruf angeschrieben gefunden worden sei:

Digitized by Google

Wer den Galgen nicht scheut,
Den die Arbeit nicht freut,
Der komme zu mir,
Ich brauche Leut'!
Hauptmann einer Spitzbubenbande von 250 Mann.

Auf diese Anzeichen hin erbat sich Oberamtmann Schlitz zum Zwecke kräftiger Verfolgung so zahlreicher Verbrecher militärische Hilfe, und schon in der Frühe des 25. Mai traf eine halbe Eskadron Chevauxlegers und eine halbe Compagnie Infanterie, letztere auf Wagen geführt, von Ulm in Biberach ein, wozu zwei Tage später noch weitere 175 Mann Infanterie und eine zweite halbe Eskadron unter dem Commando des Obersts von Landenberger kamen. Zugleich wurde Schlitz von der K. Kreisregierung in Ulm ausschließlich mit Einleitung der erforderlichen Polizeimaßregeln und des summarischen Verfahrens in dieser Untersuchungssache beauftragt.

Es wurde nun eine große allgemeine Streife vorgenommen, und in Folge dieser überlieferte das Oberamt dem Gerichte am 28. Mai 18 Individuen, welche sämmtlich in der Gegend, wo die genannten Verbrechen verübt worden waren, aufgegriffen wurden, und welche verdächtig erschienen, theils, weil sie keine Wanderbücher hatten, theils, weil ihre Wanderbücher längere Zeit nicht visirt worden waren, endlich auch deßhalb, weil man sie an besonders verdächtigen Orten angetroffen hatte. Es zeigte sich übrigens nachher, daß diese Verhafteten in keiner Beziehung zu der Bande standen.

Wichtigere Resultate lieferte eine zweite, in der Nacht vom 28./29. Mai vorgenommene allgemeine Streife. In dem als berüchtigt bezeichneten „Storchenhäusle" im Oberamt Waldsee wurden vier Personen, zwei Männer und zwei Weiber, verhaftet, welche sich über ihre Beschäftigung nicht ausweisen konnten und verschiedene Verdacht erweckende Gegenstände bei sich trugen. Und als man am 29. Mai deßhalb den Besitzer des Storchenhauses, Xaver Feßler, verhaften wollte, traf die dazu abgeordnete Streifmannschaft in der Nähe dieser „Einöde" vier Bursche gelagert, welche sogleich zu entfliehen suchten; einer entkam, ungeachtet scharf

Digitized by Google

auf ihn gefeuert wurde, drei aber, worunter einer mit geladenem Gewehr, wurden ergriffen. Diese unter so höchst verdächtigen Umständen verhafteten Personen waren:

Anton Rosenberger von Bogenweiler,
Fidelis Sohm von Witzigwenn, k. bair. Landgerichts Lindau,
Veronica Mayer von Regglisweiler,
Ursula Lauer von Emerkingen,
Ulrich Hohenleiter von Kurzenhausen, k. bair. Landgerichts Zusmarshausen,
Blasius Gebhard von Wassers,
Joseph Anton Jung von Schwarzach und
Xaver Feßler vom Storchenhaus.

Bei der Uebergabe dieser Personen wurde zugleich über weitere im Laufe des Monats Mai verübte Räubereien Bericht erstattet.

In einem mit dem verhafteten Blasius Gebhard angestellten langen Verhöre erhielt Oberamtsrichter Hörner von diesem höchst wichtige Geständnisse und Aufschlüsse über seine Mitschuldigen und wurde in Folge seines über diese Sache eingesandten Berichts von dem Criminalsenat des K. Gerichtshofs für den Donaukreis zum Untersuchungscommissär über alle in den verschiedenen Bezirken eingefangenen Räuber und verdächtigen Personen in der Weise ernannt, daß ausschließlich von ihm die gerichtliche Untersuchung gegen alle der Theilnahme an jener Gesellschaft angeschuldigten Personen, möchten sie nun schon verhaftet sein oder erst ergriffen werden, vorzunehmen sei, zu welchem Zwecke er sich mit sämmtlichen Oberamtsgerichten des Donaukreises in steter Verbindung zu erhalten habe. Damit er sich ganz diesem Geschäft widmen könnte, wurde ihm für die Besorgung der gewöhnlichen Amtsgeschäfte ein Stellvertreter beigegeben.

In den weiteren Verhören, welche mit den als Hauptverbrecher verdächtigen Verhafteten vorgenommen wurden, legten auch diese allmählich Geständnisse ab, wodurch sie als Mitglieder einer großen, unter der Leitung Rosenbergers gestandenen Diebs- und Räuberbande erschienen. Sodann gab Fidelis Sohm Aufschlüsse über eine zweite Bande, welche vor jener unter vorzüglicher Mitwirkung des

Digitized by Google

Xaver Hohenleiter bestanden hatte, und endlich kam man zu der Entdeckung, daß noch früher unter der Leitung des alten Joseph Lang eine dritte Bande existirt hatte, welche sich zwar nach kurzem Bestand wieder auflöste, deren Mitglieder aber theils in die zweite, theils mit Theilnehmern der zweiten in die dritte Bande übergiengen, so daß letztere eine Vereinigung der beiden ersten bildete.

Das Bestreben des Untersuchungscommissärs gieng nun zunächst darauf, die Mitglieder dieser drei verschiedenen Banden vollständig zu erfahren und möglichst schnell beizubringen, und seine Maßregeln hatten die Entdeckung und Einlieferung von weiteren, theils auf freiem Fuß befindlichen, theils schon anderwärts verhafteten 41 Personen zur Folge, deren man vom Juni 1819 bis zum März 1821 habhaft wurde, so daß die Gesammtzahl der zur Untersuchung in dieser Sache eingebrachten Personen sich auf 73 belief.

Die Wichtigsten unter den Neueingebrachten waren:

Joseph Lang, der „junge Bregenzer Seppel",
Friedrich Klump von Besenfeld,
Sebastian Kellermann von Burgau im Sigmaringischen,
Xaver Hohenleiter von Rommelsried, bair. Landgerichts Zusmarshausen,
Franz Merkle von Belletshausen,
Johann Weßner von Nesselwang, bair. Landgerichts Füßen.

Dann die Weiber:

Crescentia und Josepha Tochtermann aus Eppishofen, bair. Landgerichts Zusmarshausen,
die alte Gebhardin mit ihren Töchtern,
Theresia Jeppler,
Waldburga Hartmann.

Aus dieser Masse von Verdächtigen wurde im Verlaufe langer, mühevoller Verhöre, wobei besonders die frechen Lügen und die Verstocktheit der Weiber die Geduld des Untersuchungscommissärs auf die Probe setzten, die Zahl derer ausgeschieden, welche, wenn auch sonst strafbarer Handlungen schuldig, sich doch in Beziehung auf Theilnahme an den drei Banden als unschuldig erwiesen. Ueber diese Banden selbst aber, über die dabei betheiligten Personen und die von ihnen verübten Verbrechen wurden

Digitized by Google

Aufschlüsse erlangt, welche zugleich in das ganze Leben und Treiben dieser Menschen die klarste und vollständigste Einsicht gewähren.

Es sind also, wie schon bemerkt, drei Banden zu unterscheiden:

1. die Bande des „alten Bregenzer Seppel", Joseph Lang, bestehend aus 8 Personen, 4 Männern und 4 Weibern.

2. Die Bande des „schwarzen Veri", Xaver Hohenleiter, in welche ein Mitglied der ersten Bande, Fidelis Sohm, übertrat. Sie bestand ursprünglich aus 13 Personen, 6 Männern und 7 Weibern. Vorübergehend gehörten ihr auch noch einige weitere Personen an, und zuletzt trat noch Franz Merkle hinzu.

3. Die Bande des „Schleiferstoni", Anton Rosenberger. Sie bestand anfangs aus 6 Männern und 3 Weibern. Von den Männern hatten 2 der ersten, 2 der zweiten und 1 den beiden früheren Banden angehört, während der Anführer der Bande, Anton Rosenberger, neu hinzutrat. Später vermehrte sich die Bande noch durch die Ankunft dreier Weiber und des Johannes Weßner.

Man wird sich wundern, wie im Jahre 1819 noch so zahlreiche Banden, wie die genannten, in gut geordneten und verwalteten Staaten entstehen und ihr Wesen treiben konnten, ohne daß sogleich mit aller Macht gegen sie eingeschritten wurde. Denn jene berüchtigten Banden, des bairischen Hiesel (Matthias Klostermayer), des Constanzer Hans (Johannes Herrenberger), des Hannikel (Jakob Reinhardt) und des Schinderhannes (Johannes Bückler), welche am Schlusse des vorigen und am Anfang dieses Jahrhunderts das südwestliche Deutschland beunruhigten, fallen in eine Zeit, wo theils durch die Zersplitterung besonders jenes Theils von Deutschland in eine Menge von kleinen Herrschaften, von welchen jede nicht nur ihre eigene Gerichtsbarkeit hatte, sondern auch eifersüchtig darüber wachte, daß keine fremden Gerichte in ihre Grenzen eingriffen, theils durch die Einwirkungen der französischen Revolution und die lange andauernden Kriege das Gaunerwesen zu größerer Entwicklung gebracht, das Aufkommen von Gaunerbanden in hohem Grade begünstigt, und ihr längeres Bestehen ermöglicht wurde. Das war im Jahre 1819 ganz anders. Die Zeit der Kriege war vorüber, und aus der Zersplitterung waren größere, consolidirte Staaten hervorgegangen, in welchen eine strengere

Digitized by Google

polizeiliche Aufsicht eingeführt und durch eine starke Militärmacht unterstützt wurde. Wenn wir daher trotzdem auch jetzt noch eine so beträchtliche Anzahl von Vaganten und Gaunern in Oberschwaben vorfinden, und diese selbst in größeren Banden sich zu vereinigen wagen, obgleich sie die Gefahr wohl kennen, welche eine solche Vereinigung für sie mit sich brachte, so sind wir um so mehr veranlaßt, nach den Ursachen und Umständen zu fragen, welche hier mitgewirkt haben.

Zunächst waren diese zahlreichen Gauner in Schwaben eine Hinterlassenschaft der früheren Zeit, der man sich nicht so schnell entledigen konnte. Die Südwestecke von Deutschland war eben einmal in den letzten Zeiten des deutschen Reichs das Paradies des Gaunerthums gewesen, und hier hatte seit langer Zeit die bedeutendste Ansammlung alles liederlichen Gesindels stattgefunden. Der Verfasser der anonymen Schrift: Abriß des Gauner- und Bettelwesens in Schwaben, Stuttg. 1793 (Waisenhauspfarrer Schöll in Ludwigsburg?), berechnet die Zahl des gesammten Gaunerpersonals in Schwaben auf 2726 Köpfe, lauter Menschen, welche ganz nur von Raub und Diebstahl lebten, und die Emmendinger General-Jaunerliste vom Jahre 1800, deren Verfasser, der Markgräflich Badische Hofrath Fr. A. Roth zu Emmendingen, neben dem Oberamtmann Schäffer in Sulz und dem Grafen Schenk von Kastell in Oberdischingen einer der berühmtesten Kenner und Verfolger der oberschwäbischen Gauner war, schätzt den jährlichen Schaden durch die 3127 in dieser Liste beschriebenen Gauner, auf den Kopf 400 fl. jährlich gerechnet, zu 1,250,800 fl.*). Wie sehr aber

*) Wir fügen das an die schwäbische Kreisversammlung gerichtete Vorwort zu der Oberdischinger Diebsliste vom Jahre 1799 bei:

Hochpreißliche Schwäbische Krayß-Versammlung!

Von jeher ist Schwaben für Jauner und Bettelgesindel ein Lieblingsaufenthalt gewesen. Wem sind die Ursachen davon unbekannt? Das Uebel wird wohl nie aufhören, aber vermindern oder erträglich machen konnte man es bis jetzt und wird solches auch fernerhin bei genugsamer Theilnahme der Hochlöbl. Schwäbischen Krayß-Stände vermögen.

Allein der jetzige Zeitpunkt verdient besondere Aufmerksamkeit

Digitized by Google

durch die Kriegszeiten das Gaunerthum in Blüthe kam, und die Frechheit der Gauner gesteigert wurde, erhellt daraus, daß nach erfolgtem Frieden, im Jahre 1803, sich in Baiern solches Gesindel in Banden von 15—20 Köpfen, mit Wagen, Rossen und Hunden, und mit Ober- und Untergewehr bewaffnet, gewaltsam in die Dörfer einquartirte und durch Androhung von Mord und Plünderung die Bewohner zur Lieferung von Lebensmitteln und anderem zwang. Diese Menschen, welche, so lange der Krieg dauerte und die Wirksamkeit der Polizei lähmte, so ganz ungescheut ihr Wesen trieben, konnten natürlich bei eingetretener Friedenszeit nicht sogleich unschädlich gemacht werden, und die von den Eltern an das Vagantenleben gewöhnten Kinder pflanzten das Uebel auch auf spätere Zeit fort. Wenn sich nun aber auch daraus das Vorhandensein zahlreicher Gauner auch nach beendigten Kriegen erklärt, so ist es doch höchst auffallend, daß später, gerade in der Zeit, in welcher unsere Banden auftreten, das Gaunerthum noch einmal einen besonderen Aufschwung genommen haben soll. „Es läßt sich nicht beschreiben," heißt es in einem Artikel des Wochenblattes für das Fürstenthum Sigmaringen vom April 1819, von welchem sich leider nur ein Bruchstück in den Akten vorgefunden hat, und der als ein wahrer Schmerzensschrei der geängstigten Bewohner Oberschwabens anzusehen ist, „wie seit 1813 die Zahl

---

und eigene Maaßregeln, wenn Schwaben in wenigen Jahren nicht mit einem Heer von Jaunern und Bettelgesindel überschwemmt sein soll. Von der Klasse der feinsten Betrüger bis zur rohen Räuberbande herab vervielfältigt sich das Personale. Der lang dauernde Krieg und ebensowohl der Geist der Zeit, vom größeren Haufen mißverstanden, haben diese Verschlimmerung herbeigeführt.

Es ist hier nicht der Ort, umständlich zu zeigen, wie ganz neue Gattungen von Betrügern und Jaunern entstanden sind, und wie sich gegenwärtig der verdorbene Staatsbürger weit leichter als nie zu irgend einem Gewerb entschließet, das den ersten Bürgerpflichten entgegenlauft. Genug, die Achtung für den bürgerlichen Verein ist tief gesunken, u. s. w.

Hochpreißl. Schwäbischen Krayßversammlung

ganz gehorsamste

Schenk von Kastell'sche Räthe und Oberbeamte.

Digitized by Google

der arbeitslosen, demoralisirten Menschen, Bettler und Vaganten sich so auffallend vermehrt hat. Nach öffentlichen Nachrichten, Anzeigen, Warnungen und häufigen Steckbriefen von der Isar, Donau, Elbe, Oder und vom Rhein hat die Zahl der Diebe so überhand genommen, daß in mancher Gegend nicht bloß der Gutsbesitzer und der Staatsdiener, der eine öffentliche Kasse zu verwalten hat, sondern beinahe jeder, der noch etwas zu verlieren hat, sein Haus wie eine in Belagerungszustand erklärte Festung zu verwahren besorgt ist." Zwei Dinge dienen zur Erklärung dieser auffallenden Erscheinung. Einmal haben wir es hier offenbar eben mit jenem großgewordenen Nachwuchs der älteren Gauner zu thun. Wie der Krieg einerseits das Aufkommen liederlichen und verbrecherischen Gesindels begünstigte, so war er andererseits auch ein Abzugscanal für viele unruhige Elemente, welche sich in die ruhige Ordnung des bürgerlichen Lebens nicht finden konnten. Dieser Canal war verschlossen, als die Kinder jener Vaganten und Gauner herangewachsen waren, und so sehen wir jetzt auf einmal diese Brut in überraschender Menge auftauchen und ihre Stacheln in die bürgerliche Gesellschaft eindrücken. Ein Blick auf die Personalien unserer Gauner zeigt das deutlich genug. Nur wenige derselben sind erwachsene Männer und alte Soldaten, fast alles ist junges Volk, das in der Kriegszeit erst herangewachsen ist, aber eben in dieser Zeit von frühester Jugend auf an dem Vagantenleben der Eltern Theil genommen und müssiggängerisches Herumlaufen sich zur Gewohnheit gemacht hat. Der eigentliche Typus dieses nachwuchernden Unkrautes ist der 17jährige „junge Bregenzer Seppel." Dazu kam als zweites Moment die eingetretene theure Zeit, welche aus manchen, die bis dahin von ihrer Hände Arbeit gelebt hatten, durch Mangel an Arbeit und Verdienst Vaganten und sofort Verbrecher machte. Begünstigt aber wurde das Gaunerthum in Schwaben trotz der entstandenen größeren Territorien durch die verhältnißmäßige Nähe der Grenzen. Wir sehen die Gauner im Badischen und mehr noch im Sigmaringischen ihren Aufenthalt nehmen, um von dort aus ihre Einfälle in's Württembergische zu machen. Immer behalten sie bei diesen Wanderzügen ihren Ausgangspunkt im Auge, und um sich denselben zu sichern, unter-

Digitized by Google

lassen sie geflissentlich jedes Verbrechen in dessen unmittelbarer Nähe. Roggenbeuren im Badischen und Speck im Sigmaringischen, beide Dörfer unfern der württembergischen Grenze gelegen, sind solche Zufluchts- und Sammelpunkte. In Württemberg selbst aber, wo der Hauptschauplatz ihrer Thätigkeit ist, war es wieder die eigenthümliche Beschaffenheit des Oberlands, welche ihnen zu statten kam*). Die spärlichere Bevölkerung und die wenigeren Dörfer erschwerten Nachforschung und Verfolgung. Die weit ausgedehnten, zwischen die Felder sich einschiebenden Waldstrecken boten ihnen überall bequeme und sichere Verstecke. Sie konnten, kleine offene Stellen rasch durcheilend, selbst auf bedeutende Entfernungen hinaus von einer Waldparcelle zur andern sich fortschleichen, und wir sehen sie vorsichtig umkehren, wo ihnen „der Wald ausgeht." Besonders der große Altdorfer Wald, im Herzen von Oberschwaben gelegen, bildete ein weites, fast undurchdringliches Versteck für sie. Dazu die vielen „Einöden" oder vereinzelten Bauernhöfe. Wer mochte in so ausgesetzter Lage den anpochenden Vaganten Speise oder Nachtquartier verweigern? Und faßte je einer der Besitzer sich ein Herz und versagte, auf das Verbot der Gerichte hinweisend, den Einlaß, so brachte ihn die Drohung, ihm „den rothen Hahn auf das Dach zu setzen", rasch zum Nachgeben. „Behaltet ihr uns nicht über Nacht, gut, so behalten wir euch über Nacht", war häufig die höhnische Antwort der Gauner, wenn sie dem weigernden Besitzer zum Trotz eintraten, so daß dieser nun der Geduldete war, und sie die Herren im Hause spielten. Und da die Gauner sich absichtlich der schwersten Verbrechen, besonders der Mordthaten, enthielten, welche allerdings die Bauern zu kräftigerer Selbsthilfe aufgeschreckt haben würden, so mochten sie bei der Wohlhabenheit der Besitzer, welche einen Verlust an Lebensmitteln oder Kleidern leicht verschmerzen konnten, immerhin längere Zeit ihr Wesen treiben, ehe jene ihre Furcht vor den Gaunern und ihre Abneigung gegen die Gerichte soweit überwanden, daß sie einen an ihnen begangenen Diebstahl zur

*) Auch jetzt noch finden sich die Vaganten hier zahlreicher als irgendwo, und selbst kleine Banden bilden sich von Zeit zu Zeit aus denselben.

Digitized by Google

Anzeige brachten. So konnte es dahin kommen, daß in den Jahren 1817—19 das ganze Oberland, insbesondere gewisse Oberämter, wie das Oberamt Waldsee, von einer unglaublichen Menge gefährlicher heimatloser Menschen bevölkert waren, und daß selten ein Markttag vergieng, ohne daß man nachher von irgend einem Handstreich gehört hätte, welchen die Gauner gegen die Eigenthümer des aus dem Fruchtverkauf erlösten Geldes ausgeführt hatten. Aermere Inhaber von einsamen Höfen oder Wirthshäusern aber traten sogar oft gerne mit den Gaunern in Verbindung, gaben ihnen Aufenthalt und Nahrung, machten die Hehler und fanden dabei ihren Gewinn. Als solche werden wir die Bewohner der drei Einöden Benzenhaus, Storchenhaus und Rankenhaus kennen lernen. Aber auch außerdem schloß sich der Arme oder Müssiggänger leicht an jene Menschen an, welche die Taschen voll Geld hatten und bald prahlerisch verschwendeten, bald großmüthig wegschenkten. Die mangelhafte Einrichtung der Ortspolizei und die geringe Zahl der aufgestellten Gensdarmen erleichterte selbst den auf der That ertappten Verbrechern das Entrinnen, und sogar wenn sie ergriffen wurden, waren sie noch nicht rettungslos verloren. Es war schwer, die Identität dieser bald da bald dort auftauchenden Menschen durch Beweise herzustellen, falsche Namen und Wanderbücher leiteten die Gerichte irre, und oft genug boten ihnen die bürgerlichen Geleitsmänner, die sie zu eskortiren hatten, selbst den Weg zur Flucht.*)

*) Wer sich über das Gaunerwesen in Deutschland des Genaueren zu unterrichten wünscht, den verweisen wir auf das neueste und vollständigste Werk über diesen Gegenstand:

Das deutsche Gaunerthum in seiner social-politischen, literarischen und linguistischen Ausbildung zu seinem heutigen Bestande, von Friedrich Christian Benedict Avé-Lallemant, Doctor beider Rechte. 4 Theile. Leipzig, F. A. Brockhaus 1858—62.

Der erste Theil enthält die Geschichte des deutschen Gaunerthums und die Literatur, der zweite die Praxis des modernen Gaunerthums, der dritte und vierte die Gaunersprache.

Digitized by Google

1. Kapitel.

Erste Bande, unter der Leitung des alten Bregenzer Seppel, Joseph Lang.

Diese Bande bestand aus 4 Männern: den beiden Joseph Lang, Vater und Sohn, Fidelis Sohm und Blasius Gebhard. Lernen wir dieselben näher kennen:

Der alte Joseph Lang, zum Unterschied von seinem Sohn gleichen Namens unter den Gaunern „der alte Bregenzer Seppel" genannt, gebürtig aus Vorkloster in der Pfarrei Bregenz, 46 Jahre alt, war seines Handwerks ein Sieb- und Wannenmacher, verstand sich aber auch darauf, Sägen zu feilen sowie das Clarinet und die „Schwefelpfeife" zu blasen. Zuweilen trieb er auch einen Geschirrhandel, um unter demselben sein Diebesgewerbe zu verstecken. Er war schon früher ein berüchtigter Dieb und Vagant und ist in der Feldkircher Gaunerliste als höchst gefährlicher Gauner aufgeführt. Lang war klein und untersetzt, das gelbliche Angesicht beschattete ein schwarzes Haupthaar und ein starker schwarzer Backenbart, die grauen, stechenden Augen umzogen dicke schwarze Augenbrauen. In Folge seines längeren Aufenthalts in Tyrol sprach er ein Gemisch von Tyroler und Vorarlberger Mundart. Er trug gewöhnlich einen runden Filzhut, Rock oder Wamms von blauem Tuch, ein schwarzseidenes Halstuch, weite, vorfallende Beinkleider von grauem oder grünem Manchester und Riemenschuhe. Lang hatte von der Magdalene Alster aus Diepoltsau in der Schweiz 5 Kinder, 4 Söhne und eine Tochter. Ob er mit ihr getraut war, ist nicht sicher, den Kindern gegenüber behauptete er es. Als sie sah, wie er selbst die Söhne auf die Bahn des Lasters trieb und zum Diebeshandwerk anspornte, und alle ihre Bemühungen, sie zu einem ehrlichen Erwerb hinzuleiten, fruchtlos blieben, starb sie aus Kummer im Jahre 1814. Nach ihrem Tode verband sich Lang mit einer jungen Vagantin, der sechzehnjährigen Agnes Eckardt von Erbisreute O.Amts Ravensburg. Sie

Digitized by Google

Joseph Lang, der junge Bregenzer Seppel.
(Zu S. 18.)

Digitized by Google

Digitized by Google

war als Kind von 10 Jahren mit ihren Eltern nach „Welschland" gezogen, wo ihr Vater, ein „Soldatenkind", der fünf Sprachen verstand, in seinem Gewerbe als Zainen- und Knopfmacher arbeitete. Sie kam mit ihm bis in die Nähe von Rom. Nach dreijährigem Wanderleben in Italien wieder nach Deutschland zurückgekehrt, wurde sie in Bregenz, wo sie die von ihrer Mutter gestrickten Strümpfe zu verkaufen hatte, mit dem alten Seppel bekannt, der sie „als ein junges, unverständiges Mädle mit sich fortnahm" und sich mit ihr mehrere Jahre lang in Vorarlberg und Tyrol herumtrieb. In eine Schule war sie nie gekommen, aber, „was einem Christen zugehört, das konnte sie alles." Sie gedachte durch Heirath sein rechtmäßiges Weib zu werden, aber das unstete, verbrecherische Leben ließ es nicht dazu kommen. „Wenn wir nicht wären alle Augenblicke arretirt worden," äußert sie im Verhöre, „so wären wir fort und hätten Hochzeit gehabt." Das Schicksal des jungen Mädchens an der Seite des verhärteten Verbrechers war schwer genug. Von ihm selbst nicht aufs beste behandelt, mußte sie auch noch da, wo er sich zu sichern wußte, mit langem Gefängniß büßen. „Kein Weib hat wegen einem Mannsbild soviel ausgestanden als ich," sagte sie weinend im Verhöre, „der Tropf kann es nicht verantworten." Andererseits zeigt ihr Charakter eine merkwürdige Aehnlichkeit mit dem des alten Seppel, sein wildes, unbändiges Wesen scheint auf sie übergegangen zu sein. Bei einer freilich sehr schweren und dabei noch falschen Anschuldigung, die der junge Lang gegen sie erhebt, geräth sie in schreckliche Wuth, ballt die Faust gegen ihn, stampft auf den Boden und ergeht sich ohne Scheu vor dem Richter in rohen Schimpfreden und Verwünschungen. Im December 1814 wurde sie mit Lang wegen Diebstahls in Weiler verhaftet, sie fanden aber beide Gelegenheit, zu entweichen. Sodann wurde Lang im Februar 1816 wieder wegen Diebstahls in Landeck verhaftet, gab aber dort den Namen seines verstorbenen Schwagers Alster als den seinigen an und kam unter diesem Namen auf ein Jahr in das Strafarbeitshaus nach Innsbruck. Kaum von dort entlassen, nahm er sein verbrecherisches Handwerk wieder auf, so daß er im Juli 1817 schon wieder wegen eines schweren Diebstahls steckbrieflich verfolgt

Digitized by Google

wurde. Lang's trotziges, brutales Wesen, seine angeborene Heftigkeit, die ihn bei dem geringsten Anlaß wild auffahren und zu Thätlichkeiten schreiten ließ, machten ihn seinen Genossen und selbst dem eigenen Sohne furchtbar und sprengten die eingegangenen Verbindungen jedesmal bald wieder auseinander. Charakteristisch für ihn ist folgender Vorfall*). Als er einst in Feldkirch auf dem Markte war, sah er einen Bauern den Erlös seiner Früchte einziehen. Er erkundigte sich nach seinem Namen und Wohnort, um ihn zu berauben, und theilte im Wirthshause den rasch entworfenen Plan seinem dreizehnjährigen Sohne Joseph mit. Dieser sollte bei dem Bauern um ein Nachtquartier bitten und um Mitternacht ihm die Thüre öffnen. Der Sohn bat flehentlich, ihn damit zu verschonen, und als der Vater gegen alle Bitten taub blieb, so weigerte er sich geradezu, mitzugehen. Das versetzte diesen in Wuth. Obgleich die Wirthsstube voll von Gästen war, packte er den Knaben plötzlich, schleuderte ihn zu Boden und mißhandelte ihn mit schweren Schlägen. Alles wurde aufmerksam, aber der Vater erstickte jede Aeußerung des Knaben durch die Drohung, wenn er ein einziges Wort darüber fallen lasse, warum er die Schläge bekomme, so werde er ihn erwürgen.

Von den vier Söhnen des alten Seppel war, obgleich sie alle zum Verbrechen erzogen worden waren und dem Vaganten- und Diebesleben anheimfielen, doch nur der älteste, Joseph, bei den Banden betheiligt, ein zweiter, Xaver, 14—16 Jahre alt, war nur in einige Berührung mit ihnen gekommen. Auch jener älteste der Söhne war noch sehr jung, als er in Gesellschaft der Gauner an einer langen Reihe von Verbrechen sich betheiligte, er war bei seiner Verhaftung erst 17 Jahre alt, und doch war der „junge Bregenzer Seppel," wie man ihn im Unterschied von seinem Vater nannte, bereits damals, als er mit jenen Banden in Verbindung trat, als höchst gefährlicher und verwegener Gauner berüchtigt. Das Beispiel und die Anleitung des Vaters hatten bei ihm die reichlichsten Früchte getragen. Nicht leicht ist aber auch

*) Mittheilung Pflug's.

Digitized by Google

einem Menſchen der Weg zum Laſter und Verbrechen ſo wie ihm von früheſter Jugend an vorgezeichnet worden.

Laſſen wir ihn ſelbſt ſeine Jugendgeſchichte vortragen. „Ich bin," erzählt er, „im Jahre 1802 geboren in Nenzing (k. k. Landgerichts Sonnenberg und Kreisamts Bregenz), das liegt hinter Feldkirch. Mein Vater zog als Zainenmacher überall umher und handelte, ſo lange meine Mutter noch lebte, mit Porzellan und Berchtesgader Holzwaaren. Ich kam, da wir Kinder immer mit herumzogen, in keine Schule und in keine Chriſtenlehre, und kann daher weder leſen noch ſchreiben, erfuhr auch nichts von Religion, außer die 10 Gebote, die ich von meiner Mutter lernte, und was ich ſo von anderen Leuten beten hörte. So lange meine Mutter lebte, durften wir nicht ſtehlen. Sie ſtarb aber, als ich 12 Jahr alt war, und nun nahm mein Vater eine Weibsperſon (die Eckardt) zu ſich, die dann, als er in Weiler im Bairiſchen im Arreſt lag, mit uns 5 Kindern in die Schweiz und in's Badiſche zog. Wir ernährten uns mit Betteln. Mein Vater brach ſpäter aus, kam im Badiſchen wieder zu uns, und wir wanderten nun mit ihm umher. Während dieſes Herumziehens verübte er mehrere Verbrechen, wobei er mich zwar noch nicht gebrauchte, die mir aber doch bekannt wurden, beſonders, weil wir 5 Kinder öfters mit ihm in Arreſt mußten. Er ſprach, wenn wir ſo mit einander herumliefen, oft von ſolchen Sachen, und da ſagte er allemal, wenn ich größer werde und überallhin laufen könne, ſo müſſe ich mit ihm, und ich wußte da ſchon, was er meinte. Er gab mir auch Unterricht, wie man es machen müſſe, wenn man etwas „holen" wolle, und erzählte mir oft, wenn er vom Stehlen heimkam, er habe es ſo oder ſo gemacht. Doch beging ich meinen erſten Diebſtahl — in Geſtraz Landgerichts Weiler — nicht mit ihm, ſondern mit meinem Bruder unter Anleitung eines Vetters, worauf ich in Kempten in Unterſuchung kam und mit 10 Ruthenſtreichen beſtraft wurde. Später kam ich wegen eines Diebſtahls in Lindau in Arreſt, entſprang aber mit Fidelis Sohm und wurde durch dieſen mit den andern bekannt, nämlich mit Bläſe (Blaſius Gebhard) Jung, Roſenberger, Hohenleiter und einigen weiteren, mit denen ich eben gieng und da und dort ein Verbrechen verübte."

Digitized by Google

Dieser Ausbruch aus dem Gefängnisse in Lindau, welchen Lang in Verbindung mit dem gleichfalls dort in Haft befindlichen Fidelis Sohm verübte, geschah in der Nacht vom 13./14. Juli 1818. Lang war nämlich im Juni 1816 mit seinem zehnjährigen Bruder Leopold und einem Hirtenbuben, Thomas Rott, wegen mehrerer Diebstähle und Einbrüche in Untersuchung gekommen, von dem Stadtgericht in Kempten processirt und als „Gehülfe ersten Grades" zu 10 Ruthenstreichen und Landesverweisung verurtheilt worden. Zwei Jahre später wurde in der Nacht vom 7./8. April (1818) in Mutten Landgerichts Lindau, und in der Nacht vom 9./10. April in Wolfertshofen Landgerichts Weiler eingebrochen und bedeutende Diebstähle verübt. Auf ergangene Ausschreibung wurde Lang in Wangen im Württembergischen verhaftet, nach Lindau eingeliefert, und die Untersuchung ergab, daß er diese Diebstähle in Verbindung mit einem gewissen Johann Scheiber, vulgo Pfäffelhannes oder Pfäffelsbub, begangen hatte. Er wußte jedoch vor gefälltem Urtheil aus der dortigen Frohnfeste zu entspringen und wurde nun von dem bair. Appellationsgericht des Oberdonaukreises zweier ausgezeichneten Diebstähle und des Verbrechens der Rückkehr als Verwiesener schuldig erkannt und in contumaciam zu öffentlicher Ausstellung, 15 Ruthenstreichen und abermaliger Landesverweisung verurtheilt.

So war der junge Seppel durch seine Erziehung und die bereits verübten Verbrechen schon gehörig vorbereitet, als er zuerst bei der Bande seines Vaters und später bei der dritten Bande sich betheiligte. Dennoch aber war und blieb er noch ein „Bube", der sich mehr Anweisung ertheilen, sich mehr nur von den andern gebrauchen ließ, als daß er selbständig mitgedacht und mitgehandelt hätte. Auf die Frage, warum er fast bei allen Diebstählen und Räubereien derjenige gewesen sei, der in die Häuser eingestiegen, gab er zur Antwort:

„Darum, weil die andern mich dazu nöthigten. Es hieß immer, ich sei der kleinste, ich könne überall hinein. Mein Wille war es nicht, aber ich mußte eben thun, was die andern befahlen, ich habe mir am Ende selbst geforchten. Der Rosenberger hat uns das Meiste befohlen."

Digitized by Google

Zu seiner Entschuldigung führt er an:

„Ich lief eben den andern nach, zu denen mich der Mangel, besonders an Kleidern, geführt hatte, und dachte nie, daß es so bedeutend gehen könnte. Wir liefen oft auch ganz betrunken herum; denn da wir niemals etwas Warmes bekamen, so spürten wir den Wein gleich. Ich bin vom Trinken oft noch lang nachher im Kopf ganz tremslich (schwindlich) gewesen. Sodann mußte ich, weil alle andern rauchten, auch mitmachen; da gaben sie mir starken Tabak, und ich lief manchen Tag in einem Dampf herum. Ich wäre manchmal gerne fort, aber ich fürchtete mich, weil der Rosenberger gleich anfangs gesagt hatte, wer den andern verlasse, den suche man, bis man ihn finde, und klopfe ihn rechtschaffen durch."

Im Aeußeren war der junge Lang seinem Vater sehr unähnlich. Er war ein bartloser, schlank gewachsener Bursche mit blauen Augen, blasser Gesichtsfarbe und reichen blonden Haaren. So war er auch seinem Aussehen nach noch ein „Bube", der keine Furcht einflößte. Doch hebt die Feldkircher Gaunerliste seinen „höchst verwegenen Blick" hervor. Bekleidet war er in späterer Zeit mit einem langen, dunkelfarbigen Ueberrock mit kurzem, stehendem Kragen, schwarzem Halstuch mit weißer Unterhalsbinde, grüner Weste, grauen Beinkleidern mit erhabenen Nähten, Bundschuhen und einem schwarzen Filzhut mit breitem Rande. Immer sah man ihn mit seinem Stutzen, den er an einem Riemen von schwarzem Leder über die Schulter gehängt trug.

Seiner Jugend wie seiner frühen Gaunerlaufbahn entsprechend, ist sein Benehmen in der Gefangenschaft und im Verhör ein wunderliches Gemisch von Verstocktheit und Offenheit, von Gutmüthigkeit und Frechheit. Er ist oft hartnäckig im Leugnen und sticht dann wieder durch seine Aufrichtigkeit auf höchst vortheilhafte Art gegen seine Genossen ab. Die lange Haft macht ihn wild und unbändig, er weiß auf die verwegenste Weise sich ihr zu entziehen und gewinnt zweimal seine Freiheit wieder, keiner bedarf sorgfältigerer Ueberwachung als er. Aber andererseits verfehlen freundlich ernste Worte, an sein Gewissen gerichtet, auch ihre Wirkung bei ihm nicht, er gesteht und wird weich und selbst

Digitized by Google

zutraulich gegenüber von dem Richter. Dann fällt er plötzlich wieder in hartnäckiges Leugnen zurück. Das Gute und das Schlechte kämpfen so beständig in ihm um die Oberhand und folgen sich in raschem Wechsel.

Der junge Seppel führte auch den Namen „Siebersbub", und woher er diesen Namen hatte, erzählt der Söldner Georg Jüssinger von Leupolz O.Amts Wangen. Dieser besaß ein einsam gelegenes Häuschen am Saume eines „Holzes", das sogenannte „Holzhäusle", nebst einem kleinen Stück Feld, als Wolfeggisches Lehen. Er kannte den Seppel schon lange; derselbe war in der Gegend so zu sagen aufgewachsen. Man hieß ihn nur den Siebersbuben oder Siebersseppel, weil er vielfach mit einem Siebmacher in den Häusern herumzog, um alte Siebe und Wannen auszubessern. Später suchte Lang auf seiner Gaunerlaufbahn zu verschiedenen Malen das „Holzhäusle" wieder auf, um eine Stunde zu ruhen oder zu übernachten und die vom Regen durchnäßten Kleider am Ofen zu trocknen.

Nicht die gleiche Entschuldigung für die von ihm eingeschlagene verbrecherische Laufbahn wie der junge Lang hatte sein Genosse beim Ausbruch aus der Frohnfeste zu Lindau wie bei den nachher verübten Verbrechen, Fidelis Sohm, von dem Mangel eines Augs der „einäugige Fidele" genannt, gebürtig aus Witzigwenn bair. Landgerichts Lindau und bei seiner Verhaftung etwa 26 Jahre alt. Er war der Sohn armer, aber ehrlicher Eltern; sein Vater trieb das Maurerhandwerk, seine Mutter suchte durch Sticken und Nähen etwas zu verdienen. Vom sechsten bis zum vierzehnten Jahre hütete er jedesmal im Sommer bei verschiedenen Bauern das Vieh, während er die Winter zu Hause bei seinen Eltern zubrachte. Während dieser Zeit besuchte er auch die Schule und lernte Gedrucktes lesen, aber nicht schreiben. Als er 14 Jahre alt war, lernte er bei dem Meister seines Vaters das Maurerhandwerk, gab es aber schon nach einem Jahre wieder auf, weil es ihm zu „dreckigt" war, diente 3 Jahre bei einem Bauern als Unterknecht und erlernte im 18. Jahre das Zimmermannshandwerk. Er trieb es 3 Jahre lang, dann, als der Winter kam, gieng ihm, wie er sagte, die Arbeit aus, er war

Digitized by Google

bald zu Hause, bald an fremden Orten und lebte vom „Fechten.“ Dem von ihm offenbar ohne Noth eingeschlagenen Vagantenleben folgte bald der erste Diebstahl. Ueber die Art, wie er dazu kam, erzählt er im Verhöre Folgendes:

„Armut und Gelegenheit brachten mich dazu. Ich hatte einmal Hunger und wollte in einem Hause ein Stücklein Brod betteln. Es war aber niemand darin zu sehen. Da bemerkte ich, daß an einem Kasten der Schlüssel steckte, ich schloß auf: es lagen 15 fl. Geld und eine Sackuhr darin. Ich nahm die Uhr und das Geld. Das war mein erstes Verbrechen.“

Andere Verbrechen folgten. Im Jahre 1815 wurde Sohm von dem bair. Appellationsgericht des Iller-Kreises wegen mehrerer Diebstähle zu einem Jahr Strafarbeitshaus verurtheilt, welche Strafe er in dem Zuchthause zu Buchloe erstand. Nach seiner Freilassung stahl er (im August 1817) in Niederwangen im Württembergischen einem Bauern die Summe von 50 fl., wurde in Lindau verhaftet und zu sechsjähriger Zuchthausstrafe verurtheilt. Gegen dieses Erkenntniß ergriff er den Rekurs, weil ihm „das zu viel schien,“ und benützte die dadurch gewonnene Frist, um vor dem Eintreffen des neuen Erkenntnisses, das seine Strafe auf 5 Jahre herabsetzte, mit dem jungen Seppel (in der Nacht vom 13./14. Juli 1818) aus der Frohnfeste in Lindau auszubrechen, worauf beide mit einander in's Württembergische und von da in's Tyrol giengen.

So groß indeß bei ihm die Lust zum Stehlen war, weßhalb er von dem Landgericht Lindau als ein „sehr gefährlicher Mensch“ bezeichnet wurde, so war er doch keineswegs, wie er von demselben weiter geschildert wird, „ein kühner, unternehmender Dieb.“ Es fehlte ihm an jenem entschlossenen Muth, den mehrere seiner späteren Kameraden in so hohem Grade besaßen, und wir sehen ihn deßhalb meist auf der Wache stehen. Auf die Frage, wie es komme, daß er immer gerade dazu verwendet worden sei, gab er im Verhöre zur Antwort:

„Ja, die andern sagten immer zu mir: Du mußt eben außen bleiben, du bist nichts zum Hineingehen, du hast ja kein Courage.“

Und auf die weitere Frage, ob dem wirklich so sei, erwiderte er:

Digitized by Google

„Ja, das ist wahr, und ich blieb deßwegen auch allemal auf der Wache. Denn, wäre jemand gekommen, so hätte ich doch zuerst entrinnen können."

Trotz diesem Mangel an Muth war er aber ein unermüdeter Dieb. Er ist es besonders, der die Gelegenheiten kennt, seine Kameraden darauf aufmerksam macht und so den Anstoß zu den Verbrechen gibt.

Sohm war von mittlerer Größe, aber schlank gewachsen und von starkem Körperbau. Er hatte blondes Haar, das über der Stirne gescheitelt war und in langen, dicken Locken in das Gesicht hineinhieng, ein volles, blühendes Angesicht und Zähne wie Elfenbein. Sein linkes Auge entbehrte der Sehkraft. Er trug gewöhnlich eine dunkelgraue Jacke mit glänzenden Metallknöpfen und Seitentaschen, eine rothe Weste mit einer Einfassung von schwarzem Sammt und weite weiße Beinkleider von Reustentuch, welche durch ein um den Leib geschlungenes rothes Tuch festgehalten wurden, dazu einen schwarzen Filzhut mit breitem Rande. Als Waffe führte er eine kleine mit Messing beschlagene Pistole, die er in einer seiner weiten Hosentaschen stecken hatte, sowie ein silberbeschlägenes „Besteckmesser" mit Querbügel in einer schwarzen Lederscheide und einen knotigen Birkenstock, der am unteren Ende mit Blei ausgegossen war.

Das vierte Mitglied der Bande, Blasius Gebhard, gehörte einer aus Mutter, Sohn und 3 Töchtern bestehenden Familie an, welche unter den Gaunern „die dreckete Partie" genannt wurde. Insbesondere führte die Mutter, Katharina Gebhard, den Namen „die dreckete Mutter," während der Sohn „der dreckete Bläse" hieß. Woher dieser Name komme, erklärte Bläse nicht zu wissen. Es war ein Unname, bei dem man sie nicht nennen durfte.

Die Wittwe Katharina Gebhard, geborene Bronner, bei ihrer Verhaftung 62 bis 63 Jahre alt, geboren auf dem Tobel bei Winterfaulgau im badischen Bezirksamt Pfullendorf, hatte als unmündiges Kind ihre Eltern verloren und war ohne allen Schulunterricht aufgewachsen. „Ich hab' eben das Vaterunser und den Rosenkranz beten lernen," äußerte sie vor Gericht, „und

Digitized by Google

Fidelis Sohm, der einäugige Fidele.
(Zu S. 22.)

Digitized by Google

Digitized by Google

thu' ſo mein Opfer. Sonſt bin ich aufgezogen worden wie eine Katze." Bis zum fünfundzwanzigſten Jahre war ſie im Dienſt und hütete das Vieh. Dann verheirathete ſie ſich mit dem geweſenen Soldaten Joſeph Gebhard von Riedbieringen O.Amts Donaueſchingen, von dem ſie 5 Kinder hatte. Sie beſaßen einen Wagen mit zwei Pferden und trieben einen Geſchirrhandel als wandernde Krämer. Als Gebhard nach 14 Jahren ſtarb, heirathete ſie wieder einen ehemaligen Soldaten, Schneider aus Adelmannsfelden, mit welchem ſie ſich ebenfalls vom Geſchirrhandel ernährte. Dasſelbe Geſchäft ſetzte ſie nach deſſen vor 7 Jahren erfolgtem Tode allein fort, bis die theure Zeit eintrat. Von da an ernährte ſie ſich mit Stricken und Betteln. Böſes will ſie in ihrem ganzen Leben nicht gethan haben. In der That aber war ſie eine höchſt verſchmitzte Bettlerin, und ihre Verbindung mit den Gaunern ſowie die Lebensrichtung ihrer Kinder beweiſen deutlich genug, weſſen ſie fähig war. Sie war ein „kleines, altes, hageres Weiblein," mit grauen Augen, gelblicher Geſichtsfarbe, großem, zahnloſem Mund und aufgeſtülpter Naſe. Beim Gehen war ihre Haltung gebückt. Ihre Kleidung war unſauber und abgeriſſen. Sie trug eine glatte ſchwarze Haube, einen Schoben (Kittel) von blauem Tuch, ein Mieder von rothem Scharlach, einen ſchwarzen Zwilchrock und eine blaue Schürze.

Ihr Sohn, Blaſius Gebhard, der „dreckete Bläſe" oder kurz „der Bläſe" genannt, geboren 1801 zu Waſſers, einem anmuthig am Fuße des Schloſſes Wolfegg gelegenen Dorfe im Oberamt Waldſee, erzählt ſelbſt ſeine Lebensgeſchichte in folgender Weiſe:

„Mein Vater, Joſeph Gebhard, iſt früher württembergiſcher Soldat geweſen und hat, wie er mit meiner Mutter verheirathet war, in Geſchirr und Holzwaaren einen kleinen Handel getrieben. Bis in mein zehntes Jahr zog ich mit meinen Eltern umher und lernte weder leſen noch ſchreiben, und von der Religion nur, was mich eben meine Mutter gelehrt hat, das Vaterunſer und den Glauben. Dann kam ich als Hirtenbube zu dem Bauer Quirinus auf einer Einöde bei Arnach und hütete den Sommer über das Vieh. Den Winter über zog ich wieder mit meinen Eltern herum,

Digitized by Google

und im folgenden Sommer trat ich bei dem Bauer Baptist Kappler auf dem Wolfegger Berg als Hirtenbube ein. Später war ich wieder bei meinen Eltern und bei meinem Schwager, dem Hafenmann Johannes Weber von Stotzingen, und half ihm fahren. Vor etwa vier Jahren kam ich nach Wangen, dort hütete ich einen Sommer hindurch für die Gemeinde die Schafe, dann trat ich als Ochsenbube bei dem Wirth Joseph Landthaler zu Wangen, das nach Pfullendorf gehört, in Dienste. Da kam meine Schwester, die Agathe, zu mir und sagte, ich solle mit ihr gehen, sie wolle das Harfenschlagen lernen, und ich solle das Geigen erlernen. Ich gieng mit ihr auf das „Härdtle", O.Amts Waldsee, wo die Agathe, bei den Leuten, die Spielleute sind, 6 Wochen lang das Harfenschlagen lernte. Sie lernte aber nicht aus, und bei mir ist gar nichts draus geworden; denn der Michel, welcher mich das Geigen lehren sollte, ist zum Militär gekommen. Nun fieng ich an zu betteln und lief in den Oberämtern Waldsee, Leutkirch, Ravensburg, Riedlingen, Saulgau und Biberach herum. Ich hatte einen Heimatschein bei mir, und wenn ein Gensdarm kam, so sagte ich, ich suche einen Dienst. Nachdem ich dann noch 3 Wochen lang im Tyrol auf dem Bettel herumgelaufen war, gieng ich wieder zu meinem Schwager, verließ ihn aber an Ostern vorigen Jahrs wieder, weil ich Händel mit ihm bekam, und zog nun mit meiner Mutter und meiner Schwester Crescenz, bei welcher der Condeer war, 3 Wochen lang auf dem Bettel herum. Der Condeer und ich gaben uns bei den Bauern für Handwerksbursche aus, wir hatten aber keine Wanderbücher. Nachher verdingte ich mich bei einem Bauern als Handknecht, gieng aber wieder von ihm und zog allein 5 Wochen lang auf dem Bettel umher, bis ich mit dem alten Seppel und den andern zusammen kam."

Der Bläse war von „kleiner, mittelmäßiger Statur," aber kräftig gebaut; er war ein hübscher Bursche mit blauen Augen und vollen rothen Wangen, bartlos, mit blonden, in's Gesicht hereinhängenden Haaren. Bekleidet war er mit einer hellblauen Jacke, schwarzem Halstuch und weißer Unterhalsbinde, einer blau und weiß gestreiften Cottonweste und Beinkleidern von roth, blau

Digitized by Google

und grau geſtreiftem Zeug, die über die Stiefel heruntergezogen waren. Als Waffe führte er eine „armslange“ Piſtole mit eiſernem Laufe, dazu ein ſchwarzes Pulverhorn.

An kühnem Muth fehlte es ihm wie dem Fidele. Beide erhalten ſpäter in der großen Bande Roſenberger's gewöhnlich die Aufgabe, vor dem Hauſe Wache zu halten. Im Verhör legte er von allen die unumwundenſten Geſtändniſſe ab und ſuchte, mit ſeinen hartnäckig leugnenden Genoſſen confrontirt, dieſe theils zum Bekenntniſſe der Wahrheit zu bewegen, theils durch Vorhaltung von Thatſachen zu überführen. Auch das Zweckloſe ihres Leugnens in unbedeutenden Einzelheiten erkannte und rügte er. „Die dummen Kerle,“ ſagte er öfters, „kleine Sachen leugnen ſie, und große geben ſie an.“ Seine Reue über das Begangene ſprach er unverholen aus, ebenſo ſeinen Vorſatz, wenn er wieder frei werde, ein anderes Leben anzufangen. Eine Entſchuldigung für das, was er gethan, fand er in dem jugendlichen Leichtſinn und in ſeinem vorausgegangenen Leben. Bezeichnend iſt in dieſer Beziehung die Antwort, die er am Schluſſe des Verhörs dem Richter auf die Frage gab, was er zu ſeiner Entſchuldigung anzuführen habe: „Weil wir eben unüberlegte Kerle waren, ſind wir in das Weſen hineingekommen. Wir haben gedacht, wenn wir nur Geld haben, und weiter die Folgen nicht überlegt. Eine Heimat hatte ich nicht, der Schulze des Orts, an dem ich geboren bin, hat mich einmal nicht behalten wollen, und zu verdienen wußte ich nichts. Mein Vater iſt ſchon ſieben Jahre todt, und meine Mutter iſt arm. Wenn ich einmal wieder in die Freiheit komme, will ich mich gewiß von böſer Geſellſchaft ferne halten.“

Neben dem Sohn hatte die Mutter Gebhard vier Töchter. Eine verheirathete ſich mit einem Hafenhändler, die drei andern theilten das Vagantenleben der Mutter und zogen bald mit ihr bald auf eigene Fauſt mit anderen Weibern oder Männern umher. Sie hießen Crescenz, Agnes und Agathe. Die älteſte, Crescenz, zur Zeit ihrer Verhaftung 29 Jahre alt, werden wir ſpäter bei der zweiten und dritten Bande, wo ſie in Verbindung mit dem Gauner Condeer auftritt, näher kennen lernen. Sie war von ſchlankem Wuchs, hatte ſchwarze, weit in die Stirne herein-

Digitized by Google

hängende Haare, eine bräunliche Gesichtsfarbe und einen hübschen kleinen Mund, aber eine unschöne Stumpfnase. Ihre Schwester Agnes, 25 Jahre alt, bei der zweiten Bande die Gefährtin des Gauners Sebastian Kellermann, hatte ein mageres, doch nicht farbloses Gesicht und feurige schwarze Augen, von starken Augenbraunen überwölbt. Das rabenschwarze Haar trug sie von der Stirne zurückgestrichen. Im Jahre 1817 kam sie mit ihrer Schwester Agathe bei dem Criminalamt Altdorf in Untersuchung, „weil sie mit fünf Kerlen, die einen Diebstahl verübt hatten, zwei und einen halben Tag zusammen gewesen waren." Sie blieben anderthalb Jahre in Haft, wurden aber dann gegen Caution wieder entlassen. Die dritte Schwester, Agathe, 23 bis 24 Jahre alt, bei der zweiten und dritten Bande die Gefährtin des Gauners Ulrich Hohenleiter, war kurz und dick von Gestalt; sie hatte lebhafte braune Augen, stark aufgeworfene Lippen und dunkelbraune Haare, die sie unter die Haube zu stecken pflegte. Alle drei Schwestern trugen die in Oberschwaben gebräuchlichen hohen schwarzen „Gimpenhauben."

Sie waren ohne jeden Schulunterricht aufgewachsen und zum Vaganten- und Bettelleben herangezogen worden. Ohne selbst Diebstähle zu begehen, hatten wenigstens die beiden jüngeren Schwestern an den Diebstählen anderer mittelbar Antheil genommen und waren so für ihren Eintritt in wirkliche Diebsbanden aufs beste vorbereitet. Bei der ersten Bande waren übrigens die weiblichen Mitglieder der Familie Gebhard nicht betheiligt.

Von den genannten vier Gaunern hatten sich zunächst der jüngere Joseph Lang und Fidelis Sohm zusammengefunden, indem sie mit einander aus der Lindauer Frohnfeste ausbrachen. Es war dieß, wie wir gesehen haben, in der Mitte des Juli 1818 geschehen. Nach ihrer Befreiung begaben sie sich in das Württembergische und trafen hier mit der Theresia Gebhard zusammen, welche Lang schon früher gekannt hatte, als sie in Gesellschaft eines Siebmachers umherzog, weßhalb sie den Namen „die Siebers Resel" führte. Er hatte sich an beide angeschlossen, selbst auch das Siebmachen erlernt und daher, wie wir wissen, den Namen „Siebers Bub" erhalten. Jetzt nahm er diese

Digitized by Google

Thereſia Gebhard, welche nicht mit den oben geſchilderten Weibern der Familie Gebhard zu verwechſeln iſt, zu ſich, ſie wuſch und kochte für ihn, und er behandelte ſie wie ſeine Ehefrau. Sie war ein hochgewachſenes Weib von 26 Jahren, mit frechen braunen Augen und einer Fülle blonden Haares, das in dicken Locken über die Stirne hereinhieng. Gebürtig war ſie aus der Weckenſpacher Pfarre im Landgericht Kempten.

Für Lang's Begleiter, Fidelis Sohm, holte dann Thereſia Gebhard ein zweites Weib, die ſogenannte Kempter Crescenz, welche Sohm auch ſofort zu ſich nahm. Sie führte unter den Bettelleuten den Spitznamen „die Salznaſe," weil ihr hervorſtechendſtes Kennzeichen „eine große, gerade Naſe war, die bläulich ausſah."

Von dem Württembergiſchen zogen dieſe zwei Paare in's Tyrol, wo ſie den Sommer des Jahrs 1818 hindurch, angeblich, ohne ein Vergehen an fremdem Eigenthum zu verüben, bettelnd umherwanderten. Als aber die beiden Weiber dort von einer Streife aufgehoben worden waren, ſo kehrten Lang und Sohm bei herannahendem Winter wieder in's Württembergiſche zurück, wo ſie ſich trennten.

Lang vereinigte ſich mit ſeinem Bruder Leopold und zog einige Zeit mit dieſem umher, Sohm aber, bei dem die Kempter Crescenz ſich wieder eingeſtellt hatte, traf bald darauf mit dem Vater Lang, dem alten Bregenzer Seppel, zuſammen, bei welchem er blieb. Einige Tage vor Weihnachten (1818) ſtieß auch der junge Lang, der ſich gleichfalls wieder mit der Sievers Reſel zuſammengefunden hatte, zu ihnen, worauf ſie mehrere Tage, ohne ein Verbrechen zu begehen, zuſammen umherſtrichen und ſich mit Betteln ernährten. Am Chriſtfeſt kam dann Blaſius Gebhard zufällig an einem Hofe bei Urnau im Badiſchen, unfern der Württembergiſchen Grenze, vorüber, in welchem jene drei ſich aufhielten; ſie riefen ihn herein, und er blieb nun bei ihnen. Bläſe war ſchon vorher in ihre Geſellſchaft gerathen, hatte aber damals noch keinen Gefallen an ihnen gefunden. Er erzählt darüber:

„In der großen Woche (Woche vor Weihnachten) traf ich in Speck bei dem Wirth Fiſcher*) den alten und den jungen Seppel,

*) Er hieß eigentlich Mezler, und ſein Haus war eine be-

Digitized by Google

den Fidele, den ich dort das erste Mal sah, und noch vier andere, dann drei Weiber, eine Crescenz aus dem Allgäu, eine Clara und eine Marianne. Ich blieb aber nur anderhalb Stunden bei ihnen; denn ich hab' sie gefürchtet, weil sie Händel hatten. Am Christfest Morgens riefen sie mich dann in einen Bauernhof bei Urnau, den Hornstein, herein."

Auch Bläse's Schwester Agnes, welche bettelnd und strickend allein umherzog, stieß einige Tage später „ganz zufällig" zu ihnen. Und da mit der Siebers Resel noch eine zweite Weibsperson, die Kempter Marianne, angelangt war, welche indeß mit keinem der Gauner in ein Verhältniß trat, so bestand die Bande nunmehr aus 8 Personen, 4 Männern und 4 Weibern. Sie waren:

der alte Lang,
der junge Lang mit der Theresia Gebhard,
Fidelis Sohm mit der Salznase,
Blasius Gebhard und seine Schwester Agnes,
die Kempter Marianne.

Jetzt fühlte die Bande sich stark genug, etwas zu unternehmen. Noch ehe der Bläse auf dem Hornstein eingetroffen war, hatte der einäugige Fidele den andern von einem Hause gesprochen, wo man Uhren stehlen könne, und nach Bläse's Ankunft forderte der alte Bregenzer Seppel seinen Sohn auf, demselben jenen Plan mitzutheilen und ihn für die Gesellschaft zu gewinnen. Der junge Lang that das, indem er begann: „Nun bekommen wir bald einen Korb voll Uhren." Als das Gespräch zwischen beiden im Gang war, fragte der ältere Lang seinen Sohn in Jenischer Sprache:

„Was hat der Freyer gschmaust? thut er a mittschanen?"

d. h. Was hat der Bube gesagt? will er auch mitgehen?

Der junge Seppel bejahte es, und als sofort der Alte selbst den Bläse fragte, ob er mithalten wolle, erwiderte dieser: „Ja, es wäre schon recht, wenn man einen nur nicht fangen thäte."

---

rüchtigte Gaunerherberge, die wir später näher kennen lernen werden.

Digitized by Google

Darauf entgegnete Lang: dafür könne er nicht stehen, es werden aber nie alle miteinander gefangen; man müsse sich nur recht wehren, recht dreinschlagen, dann werde man nicht gefangen, und wenn man einkomme (d. h. gefangen werde), müsse man nur nicht gestehen, daß man schon lange bei der Bande sei, sondern sagen, man sei erst dazu gekommen. Man solle die Namen der andern nicht nennen und ihre Person falsch beschreiben *). Auch sollen sie, wenn sie gefangen werden, nur sagen, sie seien von Goldau am Züricher See, da könne man nicht hinschreiben, der Ort sei untergegangen. Uebrigens solle nur keiner den andern verlassen; so lange er noch einen Blutstropfen habe, verlasse er keinen, und zwei oder drei nehme er auf sich. Auf diese beruhigenden Worte hin entschloß sich Bläse, bei der Gesellschaft zu bleiben.

Nachdem so die Bande sich constituirt hatte, machte sie sich, die Weiber zurücklassend, am 26. Dezember auf den Weg nach dem Orte, wo der Uhrendiebstahl ausgeführt werden sollte. Es gieng in's Württembergische, nach dem Dorfe Bodnegg im O.Amt Ravensburg. Die Gauner waren mit Stöcken versehen, und Blasius Gebhard soll sogar einen Stock getragen haben, in dem ein Spieß verborgen war. Nach der Angabe des jungen Seppel führte auch sein Vater einen ziemlich dicken, knotigen Dornstock, der unten mit einem Spieß versehen war, die andern trugen unbeschlagene Stöcke. Ferner hatten sie in einem Sack, den der Bläse trug, ein Stemmeisen, einen Bohrer und einen Dietrich.

Nach Fidele's Angabe hatte der Bläse allein „einen Stock, der schetterte; er war so gelb wie ein Meerrohr, unten mit Messing beschlagen, man konnte einen Theil herausziehen, und da zeigte sich ein Spieß." Bläse selbst jedoch leugnete dies beharrlich.

Unterwegs hatten sie vorher noch ein kleines Geschäft abzumachen. Im Dezember 1817 nämlich hatte der Schultheiß von

*) Der alte Seppel gab selbst nie seinen wahren Namen an, er nannte sich bald Alster bald Brunner, und so, sagte er, sollen die andern es auch machen.

Digitized by Google

Bodnegg Nachricht erhalten, daß der gefährliche Gauner Joseph Lang der Aeltere in diesem Dorfe sei, und hatte ihn verhaften lassen. Der Gauner hatte aber alsbald wieder zu entwischen gewußt, worauf der Schultheiß, um seiner wieder habhaft zu werden, dem Bauern Hofer in Hinterreute, einem der 97 Weiler und einzelnen Häuser, die zu der Gemeinde Bodnegg gehören, bei dem Joseph Lang eine sogenannte Krätze oder Tragkiste hatte stehen lassen, die Weisung gab, dieselbe bis auf Weiteres aufzubewahren. Von dieser Verfügung in Betreff der Krätze hatte der junge Lang durch den Vaganten Schauder, auch Sommer genannt, mehrere Monate vor der Vereinigung der Bande Nachricht erhalten. Als die Gesellschaft nun am folgenden Tage (den 27. Dezember) zur Nachtzeit auf ihrem Wege in die Nähe von Hinterreute kam, setzte er seinen Vater und die andern Gauner von der Sache in Kenntniß, und man beschloß, die Krätze zu holen, nöthigenfalls sie dem Bauern mit Gewalt abzunehmen. In der Meinung, daß sie in der Scheune verwahrt sei, rüttelten die Gauner zuerst am Thore derselben, wobei ein daran angelehnter Prügel umfiel. Bei dem Geräusch erwachte der Bauer Hofer, stand auf, sah zum Fenster hinaus und rief: „Was gibt es Gutes?" Er erhielt keine Antwort, sah aber einen Burschen davon springen, verschloß das Thor der Tenne wieder und legte sich zu Bett. Wirklich hatten einige der Gauner davonlaufen wollen, der alte Seppel aber hielt sie zurück und rief trotzig durch das Fenster in die im untern Stock gelegene Schlafstube des Bauern hinein, man solle das Haus öffnen. Der Bauer gehorchte, und nun trat zuerst der alte Seppel, nachdem er den außen stehenden Genossen in Graubündner Mundart seine Anordnungen zugerufen hatte, wie sie sich um das Haus herum aufzustellen hätten*), mit seinem Sohne in's Zimmer. Hier zündete er, da der Hausbesitzer nicht sogleich ein Licht zu Stande brachte, selbst einen Wachsstock an und forderte nun den Bauern in drohendem

*) „Er hat so zu uns heraus gewelscht," gab Blasius Gebhard an, „ich verstand es aber nicht; es war so Italienisch, wie man in Graubünden schwätzt."

Digitized by Google

Tone auf, ihm die Krätze zu geben. Nach der Aussage des Bauern soll er auch einen „Degen“ (d. h. ein $1\frac{1}{2}$ Fuß langes Stilett) aus seinem Stock gezogen, denselben in den Boden gesteckt und gedroht haben, wenn er die Krätze nicht hergebe oder Lärm mache, so ersteche er ihn. Der Bauer und seine gleichfalls vom Bett aufgestandene Ehefrau holten, von den Gaunern begleitet, sofort die Krätze herbei, der alte Lang untersuchte sorgfältig, ob auch noch alles darin sei, und als sich der ganze Inhalt, welcher außer Kleidungsstücken auch aus Hammer, Zangen, Stemmeisen und einer kleinen Säge bestand, darin vorfand, so äußerte er: „Respekt vor dem Mann. Wenn aber nicht alles da gewesen wäre, so hättet ihr zusehen können, wie es euch ergangen wäre.“ Darauf verlangte er noch eine Milch, die er mit den übrigen Gaunern, von welchen einer nach dem andern herbeigerufen wurde, austrank, bezahlte dem Bauern 4 kr. dafür, gab einem der Burschen die Krätze zu tragen, und die Gesellschaft entfernte sich, indem sie Drohungen gegen den Schultheiß von Bodnegg und den geängstigten Bauern selbst ausstieß, ohne weiteren Exceß.

Nachdem die Gauner sich der Krätze bemächtigt, setzten sie ihren Weg nach Bodnegg zu dem von Fidelis Sohm ihnen bezeichneten Uhrmacher Georg Marschall fort, dessen Haus man „beim Hämmerer“ nannte. Sohm hatte ihnen gesagt, es seien nur zwei alte Leute da, die werden ihnen nichts thun, und der alte Seppel hatte erklärt, er werde zu den beiden in die Kammer gehen und sie nicht herauslassen. Als sie in der Nacht, 27./28. December, vor dem Hause ankamen, öffnete der alte Seppel sogleich mit dem Messer einen Laden, wie er aber durch das Fenster in das Zimmer sah, wo ein Nachtlicht brannte, sagte er scheltend zu dem Fidele: „Da sind ja lauter Kinder und keine Uhren“. Der Fidele antwortete, die Uhren müssen eben in der oberen Stube sein. Lang aber meinte, da gehe er nicht hinauf, der Fidele möge nur selbst hinaufsteigen. So zogen sie unverrichteter Dinge weiter. Alle waren über den Fidele sehr ungehalten, weil er sie die ganze Nacht umsonst im Schnee umhergeführt hatte.

Der Besitzer des Hauses wurde durch das Bellen seines Hundes aus dem Schlafe geweckt und bemerkte Unruhe um das Haus. Er stand

Digitized by Google

auf, öffnete ein Fenster und sah noch, wie die Bursche auf der Straße gegen Bodnegg fortliefen. Sein Hund verfolgte sie eine Strecke weit vergeblich. Am Morgen fand er an der unteren Stube einen Laden geöffnet, doch ohne Spuren von Gewalt, so daß es ungewiß schien, ob ihn die Bursche geöffnet, oder ob die Magd ihn am Abend zu schließen versäumt hatte.

Am folgenden Tag, den 28. Decbr., trafen die Gauner an einem zum voraus bestimmten Orte wieder mit den Weibern zusammen, welche Mehl und Schmalz erbettelt hatten und ihnen an diesem wie an dem folgenden Tage davon Speise kochten. Man übernachtete in einer „Einöde" bei Kißlegg. Die Weiber waren, wie sie selbst und die Gauner bestimmt versicherten, nicht in die verübten Attentate eingeweiht gewesen. Schon am 30. December aber trennten sich die Männer wieder von den Weibern, um ein Raubattentat gegen den Söldner Franz Wegmann in Frauenzell, bair. Landgerichts Grönenbach auszuführen, das sie gleich nach dem mißlungenen Uhrendiebstahl auf dem Rückwege von Bodnegg verabredet hatten. Der Urheber des Plans war wieder der einäugige Fidele. Dieser nämlich wollte schon früher von einem wandernden Bettler erfahren haben, daß es in dem Hause jenes Mannes „viel Geld gebe," und schlug deßhalb seinen Kameraden vor, dort einzubrechen. Da sie einverstanden waren, machte man sich sogleich auf den Weg. Das Nähere über die Art der Ausführung verabredeten sie unterwegs, besonders in dem Wirthshause zu Haselburg. Es wurde ausgemacht, einer solle vor dem Hause Wache halten; der alte Seppel wollte, wenn der Bauer, nach Fidele's Angabe ein alter Mann, wach sei, sich vor ihn hinstellen, ihn halten und, wenn er sich rühre, ihn niederschlagen; unterdessen sollten die beiden übrigen sich des Geldes bemächtigen. Für den Fall, daß sie bei der That überfallen würden, wies der alte Seppel sie an, „sich zu wehren und zuzuschlagen," und drohte denjenigen, welcher davon laufen würde, nachher tüchtig abzuprügeln.

In der Nacht vom 30./31. Dezember, um halb zwölf Uhr, kamen die Gauner vor dem Hause des Söldners an, das 200 Schritte von dem Dorfe entfernt an der Landstraße lag. Bläse und Fidele wurden auf die Wache gestellt mit dem Auftrag, wenn

Digitized by Google

jemand komme, unverweilt Anzeige zu machen, aber ja nicht sogleich davon zu laufen.

Der junge Seppel erzählt:

„An dem Haus sagte mein Vater, wir zwei Kleine (er und Bläse, nach anderer Angabe Bläse und Fidele) sollen Wache stehen, er und der Fidele wollen hinein. Wenn jemand komme, sollen wir ihnen gleich rufen, und nur nicht fortspringen, sonst schlage er uns die Füße ab. Wenn jemand aus dem Hause heraus wolle, so sollen wir dem zurufen: „Bleibst drin, oder ich schieß' dich todt!" und wenn man uns fangen wolle, so sollen wir nur recht zuschlagen, er wehre sich auch tüchtig."

Der alte Seppel sah zuerst durch den Laden und bemerkte Licht in dem Zimmer. „Was, Blitz", sagte er, „der Bauer ist ja noch auf," erklärte aber, doch eindringen zu wollen, und begann an den Laden zu pochen. Der Söldner Wegmann, der, weil er sich nicht ganz wohl fühlte, in dieser Nacht in der warmen Stube auf der Ofenbritsche liegen geblieben war, hatte, als er Geräusch vernahm, ein Licht angezündet und rief auf das Pochen, nachdem er einige Zeit stille gehorcht, gegen die Straße hin, wer draußen sei. Die Antwort war: „Gut Freund! mach' nur auf!" Als er nicht Folge leistete, schrie ihm der alte Seppel wiederholt zu, er solle öffnen, und schlug an die Thüre. Da auch das nichts fruchtete, trat er vor das Fenster und rief hinein, er frage nur, ob der Bauer aufmachen wolle oder nicht, wenn er nicht öffne, schieße er ihn auf der Stelle todt. Der Gauner hatte übrigens kein Gewehr bei sich, wie sich auch der Bedrohte dachte. Dieser erwiderte: „Ja, ja, ich werde schon aufmachen," nahm aber das Licht und begab sich damit hinauf in die Kammer im obern Stock, welche er verschloß. Während die Räuber so vor dem Hause standen, sah ein Weibsbild zum Fenster heraus. Dieser schrie der junge Seppel, ob er gleich ebenfalls kein Gewehr hatte, zu:

„Guck' hinein, oder ich schieß'!"

worauf sie eiligst vom Fenster wegtrat. Jetzt rief der alte Lang:

„Allons, Buben, hinein!"

riß sogleich mit seinem Spießstecken den Laden auf und stieß das Fenster ein, worauf alle vier Gauner durch dasselbe einstiegen und

Digitized by Google

von innen den Riegel der Hausthüre öffneten. Indessen hatte der Söldner auf den Rath seiner Frau, die in der Kammer lag, sein Gewehr ergriffen und feuerte, laut um Hilfe rufend, mehrere Nothschüsse gegen das nur ein paar Büchsenschüsse weit entfernte Dorf ab. Als der Fidele die Schüsse hörte, gerieth er in Angst und meinte, gewiß werden jetzt Leute aus dem Dorfe kommen. Der alte Seppel aber entgegnete:

„Ei, bewahre! Ich will nur nachsehen",

und gieng eine Strecke weit gegen das Dorf hin, während seine Genossen hinter dem Hause warteten. Bald kam er mit der Nachricht zurück, es sei nichts, man bemerke niemand, trat wieder unter die Hausthüre und machte Licht. Der Söldner aber fuhr fort, Feuerjo zu rufen und sein Gewehr abzufeuern. Er und sein Weib hatten die zur oberen Wohnung führende Thüre so gut verrammelt, daß alle die gewaltigen Stöße, welche die nun heraufgestiegenen Räuber gegen dieselbe führten, wirkungslos blieben. Darüber wie über das Schießen und Hilferufen der Leute wurde der alte Seppel wüthend. Er drohte, alles zu erwürgen, wenn er hinein komme, und, wenn sie leer abziehen müßten, das Haus in Brand zu stecken. Da kam der Bläse, der unterdessen vor dem Hause nach dem Dorf zu Wache gehalten, herbeigesprungen und meldete, es kommen Leute vom Dorfe her, er sehe Lichter und höre Hunde bellen, worauf der alte Seppel sagte:

„Ihr seid liederliche Kerle. Kommt, wir wollen dem Dorf zu und lugen."

Alle giengen nun gegen das Dorf hin, um nachzusehen, was es sei. Wirklich war einer der Nachbarn durch das Schießen aufgeweckt worden und hatte sich nach der Wohnung des Söldners auf den Weg gemacht. Als er noch etwa 100 Schritte von dieser entfernt war, sah er einige Bursche gegen sich kommen. Auf sein Anrufen: „Wer da?" antworteten sie mit: „Gut Freund!" und sagten, sie seien Zimmerleute. Er erwiderte, sie sollen halten oder er schieße, und nun liefen sie nach verschiedenen Seiten davon, nur der Bläse blieb auf seinen wiederholten Drohruf stehen, gab sich gutwillig gefangen und wurde dem Gerichte überliefert. Der bedrohte Söldner kam mit der ausgestandenen Angst ohne

Digitized by Google

Schaden davon. Blasius Gebhard legte zwar vor dem Landgerichte Grönenbach über die That Geständnisse ab, behauptete aber beharrlich, er kenne seine Mitschuldigen nicht. Bereits war das Erkenntniß über ihn gefällt, das ihn zu zweijähriger Arbeitshausstrafe und Landesverweisung verurtheilte, als er am 21. März 1819 Mittel fand, aus seinem Gefängnisse zu entweichen. Wir werden ihn später bei der dritten Bande wieder treffen.

In den folgenden Monaten des Winters 1818/19 zogen die Gauner im Württembergischen, Badischen und Sigmaringischen umher. Sie verübten angeblich kein weiteres Verbrechen, sondern lebten vom „Fechten". Denn „im Winter", bemerkte der junge Seppel im Verhör, „kann man nicht stehlen; da sieht man die Spuren im Schnee." Auch löste die Bande nach kurzem Bestand sich dadurch wieder auf, daß außer dem Bläse, der gefangen wurde, auch der Fidele sich von den andern trennte. Aber statt der Ausgeschiedenen traf man andere, die wir bei der zweiten Bande näher kennen lernen werden, und daß auch das Diebshandwerk nicht ganz ruhte, werden wir gleich nachher sehen. Es tritt jetzt eine Zeit ein, wo die verschiedensten Gauner sich bald trennen, bald wieder zusammenfinden, bis aus diesen vorübergehenden Verbindungen die dauernde Einigung zu der zweiten, größeren Bande hervorgeht.

Am Tage nach dem Raubversuch in Frauenzell, den 31. Dez. 1818, waren die Gauner mit einander und mit ihren Weibern wieder an dem Orte zusammengetroffen, welchen sie für den Fall, daß sie versprengt würden, verabredet hatten. Hier aber trennte sich der einäugige Fidele von den beiden Lang, weil ihm der alte Seppel heftige Vorwürfe darüber machte, daß er davon gelaufen sei, und ihm erklärte, daß er einen solchen Menschen nicht brauchen könne. „Er sei nichts nutz", sagte er, „und lüge sie nur an." Lang behauptete dabei, er selbst sei bis in's Dorf hinein gekommen, da haben ihn zwei oder drei packen wollen, er habe aber einen niedergeschlagen und sei so entkommen. Es waren dies jedoch nur prahlerische Lügen. Auch von der Salznase trennte sich der Fidele, weil sie mit der fallenden Sucht behaftet war, und zog in Begleitung der Agnes Gebhard umher. Diese wurde am 6. Januar

Digitized by Google

1819 von einer Streife aufgefangen und in die fürſtlich Sigmaringiſche Oberamtsſtadt Oſtrach eingeliefert, wohin um dieſe Zeit auch der Vagant Sebaſtian Kellermann eingebracht worden war. Die beiden lernten ſich hier kennen, wußten nach ihrer Freilaſſung den Fidele wieder aufzufinden, und nun wanderten dieſe drei mit einander bis Lichtmeß bettelnd in der Gegend des Federſees umher.

Sebaſtian Kellermann, der „Baſte" genannt, war ein geborener Vagant. Er war in dem Orte Burgau, das zu Württemberg und Sigmaringen gemeinſchaftlich gehörte, ein Kind vagirender Eltern, geboren, hatte nie einen beſtimmten Aufenthalt, nie Unterricht genoſſen und lebte von ſeinem neunten Jahre an bald vom Betteln, bald trat er auf kürzere oder längere Zeit in einen Dienſt, bis er ſich ganz dem Vagantenleben hingab. Er erzählt ſeine Lebensverhältniſſe ſelbſt folgendermaßen:

Mein Vater iſt zu Adelsdorf im Bambergiſchen geboren, er war ein Schneider von Profeſſion, ſtand aber 36 Jahre als Gemeiner bei der k. k. Cavallerie. Nachdem er entlaſſen war, wanderte er mit meiner Mutter, die er ſchon als Soldat geheirathet hatte, auf dem Lande umher, indem er von einem Haus zum andern nähte. So wurde ich zu Burgau in des Schulzen Haus geboren. Da mein Vater ſelbſt keine Heimat hatte, ſo zog auch ich, wie meine fünf Geſchwiſter, heimatlos mit ihm und; als er vor 14 Jahren ſtarb, mit meiner Mutter herum. Das dauerte bis in mein neuntes Jahr, wo ich zu einem Bauern als Hirtenbube in den Dienſt kam. Ich lernte weder leſen noch ſchreiben, kam in keine Schule und in keine Kirche und wußte außer dem Beten, wie es bei den Katholiken gebräuchlich iſt, nichts von der Religion. Denn den Vater verlor ich als Kind von 3—4 Jahren, die Mutter war immer krank, und ſo blieben wir ohne alle Erziehung. Erſt als ich ein Hirtenbube war, erklärte man mir das Vaterunſer, und dann und wann kam ich auch in eine Kirche, wie es eben bei fremden Leuten iſt. Nach einjährigem Dienſt entließ mich der Bauer; ich war ihm wohl zu ſchwach und hatte auch keine Kleider. Ich war nur nothdürftig mit Lumpen bedeckt, und ſo nahm mich kein Bauer mehr auf. Auch war meine kranke Mut-

Digitized by Google

ter mit den jüngsten Geschwistern der Unterstützung bedürftig. Ich gieng deßhalb wieder zu ihr und lebte vom Bettel. Als ich von ihr wegkam, zog ich mit Kameraden bald dahin bald dorthin und trieb mich im Badischen, Bairischen und Württembergischen herum. Ich hab' bald gebettelt, bald bei den Bauern gedroschen; sie haben mir aber keinen Lohn gegeben. Dann hat man mich aufgegriffen und als (allemal) wieder nach Hause transportirt. Ich blieb eine Weile daheim, dann gieng ich wieder fort. Später lernte ich bei einem Keßler das Kesseln und Dächlesmachen (Regenschirmmachen) und zog eine Zeit lang mit diesem umher. Seitdem zog ich weit herum, in's Tyrol und in die Schweiz, und hielt mich nirgends auf."

Ueber die Art, wie er auf die Bahn des Lasters gerieth, berichtet er Folgendes:

„Der Kleinmann (ein berüchtigter Gauner) hat mich dazu gebracht, dem gebe ich die größte Schuld. Ich begegnete ihm in einem Walde und wurde mit ihm bekannt. Als er sah, daß ich keine Kleider habe, schenkte er mir solche. Dieß freute mich, er gewann hiedurch meine Dankbarkeit, und ich hielt etwas auf ihn. So war es ihm leicht, mich zu den Verbrechen zu verführen, die mir vorher ganz fremd waren. Er gab mir förmlich Unterricht im Stehlen, besonders vor dem Diebstahl in Dentingen, und als ein junger, unerfahrener Mensch folgte ich ihm und begieng mein erstes Verbrechen."

Auf die Frage, warum er sich denn nicht wenigstens nachher wieder von dem Verführer entfernt habe, antwortete er:

„Ich wollte wohl von ihm fort; denn ich hatte bei ihm Tag und Nacht keine Ruhe und mußte immer in den Wäldern herumlaufen. Aber er sagte: „Bleib da, oder gib mir meine Kleider wieder; du hast meine Kleider an." Dann war es gleich mit meinem Weggehen aus. Und wo hätte ich mich hinwenden sollen? Auch muß ich gestehen, daß ich damals aus Mangel an Unterricht und Verkehr mit anderen Leuten nicht wußte, was schlecht oder gut sei; hätte ich Erziehung gehabt, wie andere, so wäre das alles nicht geschehen; es war aber niemand da, der mir's erklärt hätte. Ich dachte auch, daß, wenn man mich trappire, ich eben auf ein

Digitized by Google

paar Tage eingesperrt würde, und daß man mich dann wieder laufen lassen werde. Hätte ich freilich nachdenken können, wie jetzt, und hätte ich die Größe der Strafen gewußt, so wär's anders gegangen."

Kellermann, bei seiner Verhaftung 19 Jahre alt, war schlank und hoch gewachsen — er maß nahezu sechs Fuß — und dabei von nervigtem Bau. Er hatte eine gebräunte Gesichtsfarbe, schwarze krause Haare, dunkelbraune Augen und etwas aufgeworfene Lippen. Er trug ein grünes Wamms mit gelben Metallknöpfen, eine rothe, grüngeblümte Tuchweste, lederbesetzte Reithosen mit weißen Knöpfen, ein schwarzes Halstuch und einen runden Hut.

Nach vierwöchentlichem Zusammensein trennte sich der Fidele wieder von den beiden und suchte andere Gesellschaft, die Agnes Gebhard aber nahm nun Kellermann zu sich, und beide setzten bald allein, bald in Verbindung mit anderen Gaunern bis zur Bildung der zweiten Bande ihr Wanderleben fort.

Während dieser Zeit war der junge Lang mit der Theresia Gebhard und seinem Vater umhergezogen. Mit ihnen traf am 26. Jan. 1819 der Gauner Joseph Anton Jung, genannt „der Condeer", in dem Wirthshause zu Speck im sigmaringischen Oberamt Ostrach zusammen, wo sich auch die Salznase eingefunden hatte.

Jung war der Sohn eines wandernden Landkrämers aus dem Rheinpreußischen. Er kam nie in eine Schule und lernte weder lesen noch schreiben, sondern zog bis in sein siebentes Jahr bettelnd mit seinen Eltern umher, denen er in dem württembergischen Dorfe Unterschwarzach O.Amts Waldsee geboren worden war. Dann trat er als Hirtenknabe und Roßbube in verschiedene Dienste, in denen er sich tadellos betrug.

Er erzählt sein Jugendleben selbst in folgender Weise:

„Mein Vater, Peter Jung, den man nur den Condeer heißt, weil er unter den Condeern gedient hat, (der Beiname des Vaters gieng dann auch auf den Sohn über) ist ein Krämer, er handelt mit kurzen Waaren: Messern, Spiegeln und dergleichen, und ist aus Berstorf im Preußischen gebürtig. Meine Mutter, Elisabeth Werlerin von Wurzach, ist vor 10 oder 11 Jahren gestorben.

Digitized by Google

Darauf nahm mein Vater eine zweite Frau, sie hieß Theres, ihren Zunamen weiß ich nicht, sie wollte ihn niemand sagen, weil er so gspäßig war. In Schwarzach, wo ich geboren bin, hab' ich mich nie aufgehalten, sondern bis in mein siebentes Jahr zog ich mit meinem Vater und meiner Mutter auf dem Bettel herum. Dann kam ich als Hirtenbüble zu einem Kleinhäusler, dem Melchersmann zu Truiolz O.Amts Waldsee, bei den ich einen Sommer lang blieb. Den Winter über war ich bei meinen Eltern. Den Sommer darauf diente ich wieder als Hirtenbube bei einem Schmied. So diente ich immer den Sommer über als Hirten- oder Roßbub und lebte im Winter bei meinen Eltern und bettelte. Später blieb ich länger im Dienste, ein bis zwei Jahre an einem Ort, bis mich mein Vater zu dem Maurer Michael Hartmann in Kißlegg that, um bei ihm das Handwerk zu lernen."

Auch von dem Maurermeister erhielt Jung das Zeugniß eines fleißigen und geordneten Menschen. Als er aber von diesem wieder entlassen wurde, weil er weder einen Heimatschein noch die nöthigen Kleidungsstücke besaß, und den Winter 1816/17 wieder mit seinem Vater zusammenlebte, da begann seine Verbrechensperiode: er unterlag der Verführung seiner Stiefmutter Theresia Jung. Auf die Frage des Richters, ob er denn nicht gewußt habe, was er damit für ein Verbrechen begehe, erwiderte er:

„Nein, ich war eben jung und kam in keine Schule und mußte immer hüten (das Vieh); da wird man nichts inne."

Als ein veränderter Mensch trat er in die Welt hinaus, und er selbst schrieb dieser Verführung nachher sein ganzes Unglück zu. Im Nov. 1817 entfernte er sich heimlich von seinen Eltern und wanderte ein Vierteljahr lang mit einem gewissen Joseph Anton Frig bettelnd im Illerthal umher, kam zwar um Lichtmeß 1818 wieder mit seinen Eltern zusammen, wurde aber von ihnen übel aufgenommen, verließ sie zum zweiten Male, lernte die Vagantin Crescentia Gebhard kennen und nahm sie zu sich. Sie besorgte ihre gemeinschaftlichen ökonomischen Angelegenheiten, und er betrachtete sie als seine Ehefrau.

Zwischen ihm und der Stiefmutter entbrannte wilder Haß. Diese grollte dem Sohne wegen Bevorzugung einer anderen, der

Digitized by Google

Sohn ihr, weil ſie ihn auf die Bahn des Laſters getrieben hatte. Als beide in der Charwoche 1818 zwiſchen Rupprechts und Dietmanns im O.Amt Waldſee ſich begegneten, kam es zum Ausbruch. Der Sohn, der hinter der Stiefmutter hergegangen kam, ohne daß ſie ſeine Annäherung bemerkte, faßte ſie plötzlich an den Schultern und riß ſie rücklings nieder, ſo daß ſie auf die Kiſte fiel, die ſie bei ſich trug. „Ich hab' wohl gedacht, ich treff' dich noch einmal, du Tropf!" rief er und trat ſie, während ſie in dieſer Lage war, mit aufgehobenem Fuße zweimal in beide Seiten mit dem wilden Ausruf:

„Du alter Tropf, wenn ich nur ein Meſſer hätte, ich thäte dich todt ſtechen!"

So gab ſie ſelbſt an, und wirklich hatte ein Chirurg ſie wegen Contuſionen behandelt.

Jung war von mittlerer Größe, aber ſtark gebaut; die auffallend dunkle Farbe ſeines überdies noch durch Pockennarben entſtellten Geſichts, das ſchwarze, über die Stirne hereinhängende Haar und das dunkle, rollende Auge gaben ihm einen Ausdruck von Wildheit, der ſeinem ganzen Weſen entſprach. Bekleidet war er mit einer Jacke von grünem Manchеſtertuch, über der er aber gewöhnlich einen bis an die Hände reichenden braunen Mantelkragen trug, der durch einen Haft zuſammengehalten ward. Dazu kamen roth und blau geſtreifte Beinkleider von ungebleichtem Reuſtentuch und ein abgeſchabter runder Hut mit breitem, hinten weit hinunter gezogenem Rande. Er trug ein langes verroſtetes Gewehr an einem ſchwarzen Riemen über den Rücken gehängt und einen derben Knotenſtock.

Jung war eines der verwegenſten Mitglieder der beiden Banden, an denen er betheiligt war. Das geladene Gewehr in der Fauſt dringt er kühn in die Häuſer ein, entſchloſſen, jeden Widerſtand mit Gewalt zu überwältigen und den geängſtigten Bewohnern das verborgene Geld zu erpreſſen. Mit bewaffneter Hand deckt er auch den Rückzug der Seinen und iſt bereit, wenn es nöthig ſein ſollte, von ſeiner Waffe Gebrauch zu machen. Im Verhör verweigert er lange das Geſtändniß der Wahrheit. Zum Geſtehen gedrängt, fährt er wild auf gegen den Richter:

Digitized by Google

„Gott straf mich," ruft er einmal aus, „man soll mich lieber vollends an den Galgen hängen, es ist mir eins!"

Und ein anderes Mal wegen seiner Verstocktheit gerügt, steht er schnell vom Stuhle auf und schlägt mit der Hand auf den Tisch, indem er ausruft:

„Hier ist es auch, Gott straf' mich, kein Wunder, wenn man bösartig wird, wenn man so lang im Gefängniß geschlossen sitzen muß, und es geht nicht zu Ende. Zehn Monate Tag und Nacht geschlossen sitzen, das dauert doch zu lang, und hier gesteh' ich auch nichts mehr ein!"

Ebenso fährt er gegen seine Genossen auf, die mit ihm confrontirt werden. Später wird er gerührt, weint und macht Geständnisse, verfällt aber doch wieder in das Leugnen und Lügen.

Seit Weihnachten 1818 hatte sich Jung mit drei Genossen, Veri, Fritz und Urle, im Badischen umhergetrieben, als er jetzt in Speck mit den oben Genannten zusammentraf. Seine Genossen werden wir bald näher kennen lernen, es sind die berüchtigten Gauner Friedrich Klump, Xaver und Ulrich Hohenleiter.

Es war ein lustiges Leben, das sich um diese Zeit in dem Wirthshause zu Speck entfaltete. Liederliches Volk aller Art gieng ab und zu. Hier traf man sich mit oder ohne vorausgegangene Verabredung, alte Bekanntschaften wurden erneuert, neue geschlossen. Zumal am Abend gieng es fröhlich her, es wurde gezecht und getanzt, und der alte Seppel spielte das Clarinet und die Schwefelpfeife. Der Wirth Mezler antwortete im Verhör auf die in Beziehung auf das Gaunerleben in seinem Hause an ihn gerichteten Fragen mit großer Ruhe, er sei Wirth, und da komme eben allerlei Volk zu ihm, sie haben gezecht und richtig bezahlt. Es sei wahr, daß an Fastnacht viele Männer bei ihm gewesen seien, die mehr als 10 Weiber bei sich gehabt, über Nacht aber habe er keinen behalten, der nicht ein Wanderbuch besessen habe. Als man ihn nach den einzelnen namentlich fragte, erwiderte er jedesmal, es sei möglich, daß dieser oder jener dagewesen sei, aber er sei meist seinen Geschäften außer dem Hause nachgegangen, man möge sein Weib fragen, diese kenne alle bei Namen und könne Auskunft geben. Das Weib gab nun allerdings zu, die

Digitized by Google

Namen der Gauner zu kennen, sie kennt den alten und den jungen Seppel, die Familie Gebhard, den Fritz, den Veri und seinen Bruder, den Urle, die Günzburgerinnen u. s. f., aber sie leugnet jede nähere Bekanntschaft mit ihnen schon darum, weil diese Personen selten in ihrem Hause, sondern meist in den benachbarten Höfen längeren Aufenthalt und Nachtlager genommen hätten.

Für jetzt kam es indeß trotz dieser Ansammlung von gefährlichen Menschen nur zu kleineren Verbrechen, da die Gauner sich bald wieder trennten. An demselben Tage, an welchem man in Speck zusammen getroffen war, zogen der ältere Seppel und der Urle aus und brachen bei dem Bauer Rochus Nusser in Ratzenreute, einem Weiler im O.Amt Saulgau, ein, indem sie durch eine wahrscheinlich offene Thüre in den Stall gelangten, und von diesem durch Ausbrechen eines Steins in das Haus. Am folgenden Morgen kehrten sie zu der Gesellschaft zurück, die sie auf dem sogenannten Schlößleshof, bei Ostrach, erwartete, und brachten, neben zwei Paar Stiefeln und einem Wamms, einen Kübel mit Schmalz, Mehl und gesottenes Fleisch, welche Lebensmittel gemeinschaftlich verzehrt wurden. Am Tage darauf, den 27. Januar, sagte der junge Seppel zu Jung und Urle, er wisse, wo Fleisch zu bekommen sei, sie wollen es zusammen holen. Da beide einverstanden waren, so begaben sich die drei Gauner nach dem von Lang bezeichneten, übrigens unbekannt gebliebenen, Dorfe im Badischen, öffneten dort den Laden eines Hauses, und Urle stieg hinein. Als aber der Bauer zum Fenster herausrief, wer da sei, liefen sie davon. Dagegen brachen sie sofort in ein anderes Haus desselben Dorfes ein und raubten dort einen Braten, ein Pfund Schmalz, einen Laib Brod und einen schwarzen Kittel.

Am folgenden Tage trennten sich Veri und Fritz wieder von der Gesellschaft und begaben sich in's Breisgau. Auch der junge Lang, der in Speck mit seinem Vater in heftigen Streit gerathen war, entfernte sich mit der Siebers Resel und wanderte drei Wochen lang mit Jung und dessen Begleiterin, Crescentia Gebhard, umher.

Ueber die Art, wie er sich von seinem Vater trennte, erfahren

Digitized by Google

wir aus seinem eigenen Munde, sowie von dem Wirth Mezler zu Speck und seiner Frau Folgendes:

Es war um Weihnachten des Jahres 1818, zu der Zeit, wo von allen Seiten her die verschiedenen Gauner, Bettler und Vaganten sich im Wirthshause zu Speck zusammenfanden, da saß dort der alte Seppel, mit Trinken beschäftigt. Einige Zeit darauf trat auch der Sohn ein, begleitet von der Siebers Resel. Bald kam es zwischen ihnen zum Streit. Der junge Seppel hatte in dem Wirthshause den Condeer kennen gelernt und beschlossen, sich von seinem Vater zu trennen und sich an jenen anzuschließen. Jetzt erklärte er ihm das, indem er ihm als Grund geradezu in's Gesicht sagte, er sei viel zu sehr dem Trunk ergeben und überall „ausgeschrieben." Darauf gab ihm der Alte ein Paar Ohrfeigen, der Sohn aber warf nun dem Vater alle seine „liederlichen Streiche" und begangenen Diebstähle vor. Der Vater antwortete anfangs mit gleichen Beschuldigungen, und es war in der That ein merkwürdiges Schauspiel, diese beiden Gauner die Verbrechen, die sie zum großen Theil gemeinsam verübt hatten, einander mit Entrüstung vorwerfen zu hören. Endlich gerieth der Alte in Wuth, sprang auf, packte den Sohn mit starker Faust, riß ihn zu Boden und prügelte ihn. Er habe ihn „auf dem Boden herumgeschlagen," gab der junge Seppel an. Darauf habe er zu ihm gesagt:

„Das ist ein schönes Vaterstück zum Danke dafür, daß ich seit 3 Jahren immer bei Euch gewesen bin."

Und als der wüthende Alte mit Schlagen fortfuhr, rief er überlaut:

„Ihr schlagt mich nur, weil ich nicht mit euch auf's Stehlen geh', Ihr wollt mich eben das Stehlen recht lehren. Wenn ich sage, was Ihr schon alles gethan habt, so werdet Ihr vor mir eingesteckt."

Während dieser Scene war ein alter Polizeidiener, dem der Vater Lang oft „zu trinken zahlte," eingetreten, und als dieser die letzten Worte des jungen Seppel vernahm, sagte er zum alten:

„Schlagt ihn nur recht. Das ist ja schrecklich, wenn ein Sohn seinen Vater so verleumdet. Hätt' ich so einen Sohn, den wollt' ich noch ärger abprügeln."

Digitized by Google

Auch der Wirth Mezler und seine Frau standen auf Seiten des Vaters oder beeilten sich wenigstens nicht, abzuwehren.

„Die Wirthsleute," gab der junge Seppel an, „die auch dabei waren, und die selbst schlechte Leute sind, haben mich nur so schlagen lassen."

Und die Frau des Mezler äußerte im Verhör, sie habe gedacht, ein Paar Ohrfeigen könnten ihm nichts schaden, da er seinen Vater so „ausgescholten" habe. Auch möge man sich nicht gleich von Anfang an in solche Händel legen. Als sie dann aber „so arg an einander gekommen seien," habe sie ihren Mann geholt, der ihnen Frieden geboten habe.

Zu dem jungen Lang und dem Condeer stieß der einäugige Fidele, der sich von Sebastian Kellermann getrennt hatte, sowie Crescentia Tochtermann, genannt „die Günzburger Crescenz," und Theresia Jeppler, „des Posamentirers Resel" oder kurzweg „die Resel" genannt. Diese Personen bildeten von jetzt an zusammen eine Gesellschaft und nährten sich vom Betteln, Jung und Lang auch vom Verkauf gefangener Vögel. Kellermann aber zog mit den Schwestern Agnes und Agatha Gebhard umher; auch deren Mutter hatte sich an ihn angeschlossen.

Während dieses Umherziehens übernachtete ein Theil der Lang'schen Gesellschaft in dem Hause des Bauern Conrad Sauter zu Unter-Rhena im badischen Bezirksamt Pfullendorf. Die Männer sahen da in einem Kasten ein Terzerol hängen, das ihnen gefiel, und äußerten gegen die Weiber, „sie sollen es nur nehmen." Als sich daher Theresia Jeppler allein in der Stube befand, nahm sie das „Pufferle" aus dem Schrank und verbarg es in ihrem Korb, sagte aber den andern nichts davon, und auch als die Männer sie fragten, ob sie das Pufferle gestohlen habe, leugnete sie es. Allein noch am nämlichen Tage verschwand dasselbe. Denn Crescentia Tochtermann fand es, als sie heimlich den Korb der Jeppler durchsuchte, und übergab es dem einäugigen Fidele.

An Fastnacht, den 13. Februar 1819, kamen alle bisher erwähnten Gauner mit Ausnahme des alten Seppel und der Kemptener Crescenz wieder in dem Wirthshause zu Speck zusammen, wo sie übernachteten. Aber schon am zweiten Tage trennte sich

Digitized by Google

der junge Lang mit der Reſel und einem vierzehnjährigen „Schweizerbüble," das Carle hieß, von den übrigen, weil er nicht „in ſo großer Geſellſchaft ſein wollte." Die andern blieben ſämmtlich von nun an beiſammen und verſchafften ſich ihren Unterhalt durch Betteln. Nur Jung und Crescentia Gebhard verließen in Folge von Uneinigkeiten die Geſellſchaft kurz vor Bildung der zweiten Bande.

Vierzehn Tage ſpäter übernachtete Lang mit ſeinen zwei Begleitern in der Glashütte bei Hochberg im badiſchen Amte Pfullendorf. Am Morgen, als er gerade Vögel fieng, kam das „Schweizerbüble" zu ihm und ſagte, in ſeinem Quartier zu Speck wiſſe es eine Flinte und in einem andern Hauſe eine Piſtole, dieſe wollen ſie ſtehlen. Lang fragte, was ſie denn damit thun ſollten, das Büble antwortete: „So zum Spaß damit ſchießen." Lang gieng darauf ein; es wurde ausgemacht, ſie wollten in den beiden Häuſern übernachten, und da die Reſel die Sache nicht zugeben wollte, ſo warteten ſie einen Tag ab, wo dieſe abweſend war, und führten dann den Anſchlag aus. Das „Schweizerbüble" blieb in dem Hauſe des Bauern Georg Jehle über Nacht und ſtahl dieſem ſeine mit Meſſing eingelegte Piſtole; auch ein Paar neue Schnürſtiefel ließ es mitwandern, welche nachher Lang an ſich nahm; dieſer aber übernachtete bei dem Bauer Lorenz Weißenrieder und entwendete ihm die Flinte ſowie aus einem unverſchloſſenen Milchkäſtchen ein kleines Pulverhorn. Mit dieſen Gewehren ſchoſſen beide zum Zeitvertreib den ganzen Tag über auf Tannenbäume, bis das Pulver zu Ende war; zerſchnittenes Blei diente ihnen anſtatt der Kugeln. Nach einigen Tagen aber warf Lang die Flinte im Walde weg, weil ſie unbrauchbar geworden war, — nur das Schloß behielt er, um es zu verkaufen — und übernachtete darauf zu Speck, wo auch der von ſeiner Reiſe heimgekehrte Friedrich Klump mit Thereſia Jeppler ſich eingefunden hatte. Lang wurde hier von dem Eigenthümer des Gewehrs erkannt, und dieſer forderte es ihm ab; da Lang es ihm nicht geben konnte, ſo kam der Bauer zur Nachtzeit in Begleitung mehrerer anderen und des Bettelvogts und überraſchte ihn im Bette. Er erbot ſich, ſie zu dem Orte im Walde zu führen, wo

Digitized by Google

er die Flinte weggeworfen habe, und wurde, die Hände auf den Rücken gebunden, dahin gebracht. Die Flinte ward vorgefunden, Lang aber wußte den Bauern, die ihn nicht frei lassen wollten, zu entspringen.

Das „Schweizerbüble" war schon einige Tage vorher fortgegangen, um sich zu verdingen, und hatte dem Lang die Pistole zurückgelassen. Diese hatte, als er in der Nacht von den Bauern überfallen wurde, die Theresia Gebhard bei sich, sie warf dieselbe rasch dem Friedrich Klump auf das Bett und entsprang, um nicht auch gefangen zu werden.

Noch am gleichen Tage traf Lang in dem badischen Dorfe Wangen wieder mit der Resel zusammen und begab sich mit ihr in's Württembergische, wo sie fechtend umherzogen. Sie vereinigten sich auch in der nächsten Zeit nicht mehr mit den andern Gaunern, welche sie in Speck getroffen hatten, und so kam es, daß Lang, wie Bläse, an der zweiten Bande nicht betheiligt war.

Auch den alten Seppel treffen wir bei keiner der zwei späteren, größeren Banden wieder. Sein wilder Jähzorn und sein brutales Wesen schreckte von der Genossenschaft mit ihm ab, und er trieb sich fortan wieder allein umher. Im Januar 1821 finden wir ihn in der Haft zu Feldkirch in Vorarlberg, wo er das Attentat bei dem Söldner Franz Wegmann in Frauenzell offen und ausführlich berichtet, ebenso einen weiteren Diebstahl, den er mit seinem Sohne Joseph im Badischen in der Gegend von Salem und Mörsburg verübt habe; auch erzählt er, daß er um das Neujahr 1819 in der „Stampf" bei Wangen mit einem württembergischen Gensdarmen in Streit gekommen sei, weil dieser ihn habe „abschaffen" (aufheben?) wollen, er habe ihm den Säbel genommen, den er ihm indeß später wieder zugestellt, und sich dann mit seinem Sohne davon gemacht. Am 21. Februar 1822 wurde er von dem k. k. Civil- und Criminalgericht für Vorarlberg zu Feldkirch wegen der Verbrechen des Diebstahls, Raubs, Betrugs und öffentlichen Gewaltthätigkeiten zu fünfzehnjährigem schwerem Kerker und Ausstellung auf der Schandbühne verurtheilt.

Digitized by Google

Fidelis Gindele, der grosse Metzger, auf dem Krankenbette.
(Zu S. 50.)

Digitized by Google

Digitized by Google

2. Kapitel.

Zweite Bande, unter der Leitung des schwarzen Veri, Xaver Hohenleiter.

Etwa acht Tage nach Fastnacht, den 23. Februar 1819, waren Ulrich Hohenleiter und der Vagant Christian Maucher in der Gegend von Speck „zufällig" zusammengetroffen, und acht Tage später stießen sie auf die zwei Gauner Xaver Hohenleiter und Friedrich Klump, welche eben von ihrem „Striche" in den Rheingegenden zurückgekehrt waren. Zu gleicher Zeit fanden sich auch die beiden Schwestern Josepha und Crescentia Tochtermann, „die Günzburgerinnen," ein, während Klump die Theresia Jeppler, welche sich im Verdruß von den anderen Weibern getrennt hatte, aufsuchte. In seiner Abwesenheit führten die übrigen drei Gauner einen Diebstahl aus. Ulrich Hohenleiter nämlich äußerte, da die beiden andern Fleisch zu bekommen wünschten, er habe bei der „langen Gasse," im bad. Bezirksamt Pfullendorf, zwei „rechte" Schweine metzgen sehen, welche man „holen" sollte. Die andern waren einverstanden, und so begab man sich in der Nacht vom 11./12. März dorthin. Ulrich Hohenleiter machte in die zerbröckelte Mauer des Hauses mit leichter Mühe eine Oeffnung, durch die er in die Küche schlüpfte, und öffnete seinen Gefährten die Küchenthüre. Während Maucher mit einem Stock auf der Straße Wache hielt, suchten die andern nach Fleisch, fanden aber keines, und da sie Geräusch hörten, beeilten sie sich, zwei kupferne Häfen und ein langes Messer aufzuraffen, und giengen davon.

Am folgenden Tage kam Friedrich Klump mit der aufgefundenen Theresia Jeppler zu der Gesellschaft, und am 15. März stieß auch Jung zu ihnen. Er hatte in dem badischen Dorfe Kalkreuthe, wo er sich damals mit Crescentia Gebhard befand, von dem Gauner Fidelis Gindele, genannt „der große oder dicke Metzger," erfahren, daß der „Veri" sich mit einigen anderen in der Nähe irgendwo im Walde aufhalte, und kam nun, sie aufzusuchen. Unterdessen war die Crescentia Tochtermann

Digitized by Google

nach Kaltreuthe gekommen, um dort zu übernachten, hatte die Crescentia Gebhard angetroffen und im gleichen Hause mit ihr die Nacht zugebracht. Am folgenden Morgen gieng diese dann mit ihr zu der Gesellschaft, weil sie überzeugt war, daß ihr Geliebter, Jung, sich bereits dort befinde. Es wurde ausgemacht, daß man „beisammen bleiben" wolle. Ueber die Art, wie die Gesellschaft sich fortzubringen gedachte, wurde damals noch nichts bestimmt, aber „man kannte sich schon." An demselben Tage, es war der 16. März, stieß auch der genannte Fidelis Gindele selbst, der schon einige der Gauner kannte, und mit ihm noch ein anderer, der „Carle," wahrscheinlich Carl Krain aus Zitzenhausen im badischen Bezirksamt Stockach, ein starker, hochgewachsener Mann von 30—40 Jahren, auf dem sogenannten „Ruheplatz" im Pfullendorfer Walde, wo die Gauner ihre Feuer hatten, zu ihnen.

Fidelis Gindele von Ergetsweiler, Oberamts Ravensburg, 31 Jahre alt, seines Handwerks ein Metzger, war ein großer, corpulenter Mann mit rothen Haaren und rothem Bart und hieß deßhalb bei den Gaunern der große oder dicke Metzger. Er war ein verschlossener, verstockter Bursche und zeigte sich im Verhör als einer der frechsten Lügner. Im Jahre 1815 war er wegen wiederholten Diebstahls zu sechsmonatlicher Festungsarbeit verurtheilt worden.

Alle waren damit einverstanden, daß man noch in derselben Nacht etwas zu essen holen solle, und so machten sich die sieben Gauner (Ulrich und Xaver Hohenleiter, Jung, Maucher, Gindele, Klump und der Carle) nach getroffener Verabredung in der Nacht vom 16./17. März auf den Weg nach dem Hofe des Bauern Joseph Rehm in Reute bei Fleischwangen O.Amts Ravensburg. Klump hatte die Pistole bei sich, welche das Schweizerbüble gestohlen hatte, und die durch die Siebers Resel ihm in jener Nacht zugesteckt worden war, wo die Bauern den jungen Lang in Speck überfallen hatten. Sie war mit Bleipfosten geladen. Als die Gauner bei dem Hofe ankamen, erhielt Maucher den Auftrag, an der Ecke des Hauses gegen die Scheune hin, in welcher die Knechte schliefen, Wache zu halten, und auch der Carle wurde als Wache aufgestellt. Die anderen versuchten zweimal

Digitized by Google

vergeblich, an verschiedenen Orten in das Haus zu gelangen, endlich hoben sie ein sechs Fuß über der Erde liegendes Fenster aus, dessen hölzerne Nägel sie mit den Fingern herausgezogen hatten. Jung stieg durch die Fensteröffnung in den Stall und gelangte von da, nachdem er Licht gemacht hatte, in die Tenne, deren Thor er öffnete, worauf die Gauner eintraten. Jung und Ulrich Hohenleiter rißen sofort mit der Hand ein Brett an der Wand los, schlüpften durch die Oeffnung in einen Entenstall und kamen von hier aus in den Hausgang und in die Küche, deren in's Freie führende Thüre sie öffneten. Aus der Küche nahmen die Diebe das im Kamin hängende Fleisch, 35 Braten im Gewichte von etwa 100 Pfund, und aus der unverschlossenen Stube und Kammer verschiedene Gegenstände, namentlich ein Oberbett, einige Häfen und Pfannen sowie verschiedenes Weißzeug und Kleidungsstücke. Alles das wurde vor das Haus geschafft und dort zusammengepackt. Nach der Angabe Jung's hatten sie während dieser Beschäftigung einmal die Bäurin ihr Kind wiegen hören, waren, dadurch erschreckt, vor das Haus gelaufen und erst nach einer Viertelstunde wieder eingetreten. Uebrigens wurde von den Hausbewohnern niemand wach, und die Diebe konnten sich mit ihrem Raube ungehindert entfernen. Am andern Morgen wurde auf dem „Ruheplatz" das Gestohlene vertheilt. Christian Maucher gibt darüber Folgendes an:

„Bei der Vertheilung der Sachen bekam jeder 4—5 Braten Fleisch; die Kupferhäfen, sagte der Veri, wolle er verkaufen, und von dem, was er kriege, wolle er einem jeden etwas geben. Demjenigen, welcher zu ihm komme, gebe er etwas, wer nicht komme, sei schon bezahlt. Das Bett, sagten die andern, solle einer nehmen und dafür den andern etwas herausbezahlen. Ich nahm es und zahlte jedem ungefähr 48 kr. heraus."

Gindele verließ hier aus unbekannten Gründen mit dem Carle die Bande, bei der er auch nachher nie mehr gesehen wurde, und zog mit Agathe, „der Papiererin," so genannt, weil sie häufig mit einem Papiermüller umherwanderte, einer Schwester des Carle, und zwei Kindern weiter.

Die übrige Gesellschaft hielt sich zwei bis drei Tage auf dem

Digitized by Google

„Ruheplatz" im Walde auf und zehrte von dem gestohlenen Fleisch. Bald sollte sie durch weitere Kräfte vermehrt werden. Am 19. oder 20. März nämlich gieng Crescentia Gebhard mit der Günzburger Crescenz fort, um ihre Gevatterin, die ledige Anna Maria Späth, in dem Dorfe Wangen Bezirksamts Pfullendorf zu besuchen. Sie trafen hier nicht nur die alte Katharina Gebhard mit ihren beiden andern Töchtern, Agnes und Agathe, sondern auch die zwei uns schon bekannten gefährlichen Gauner Fidelis Sohm und Sebastian Kellermann, welche seit Fastnacht zusammen lebten. Die beiden Weiber theilten diesen mit, daß der Veri und seine Genossen draußen im Walde seien — was sie treiben, brauchte man den Gaunern nicht erst zu sagen, — und sie faßten sogleich den Entschluß, sich mit Veri's Bande zu vereinigen. Vorher kaufte der Fidele, der, wie wir wissen, bereits im Besitze eines Terzerols war, sich in dem nahen Städtchen Ostrach Pulver, „damit man schießen könne, wenn man auf Diebstähle ausgehe," „damit sie gerüstet seien, wenn sie mit den andern zum Stehlen irgendwohin gehen." Mit Blei hatten sie sich schon früher versehen.

Als die beiden Gauner in Begleitung der fünf Weiber um die Mittagszeit auf dem „Ruheplatze" anlangten, trafen sie dort die andern im Walde gelagert. Sie hatten von dem gestohlenen Fleisch gekocht, und auch die Neuangekommenen erhielten ihr Theil davon. Auf deren Frage, woher sie das Fleisch haben, wurde frischweg gesagt, es sei gestohlen. Hierauf wurde ausgemacht, daß man „beisammen bleiben" wolle, und daß die Männer Fleisch und Lebensmittel stehlen, die Weiber aber betteln sollten. Agathe Gebhard erzählt dieses Zusammentreffen in etwas zurückhaltender Weise so:

„Meine Mutter, die Agnes, ich, der Kellermann und der Fidele sind mit einander in Wangen gewesen, es war 14 Tage oder drei Wochen nach der Fastnacht, da kam meine Crescenz und die Günzburger Crescenz und fragten uns, ob wir nicht mit ihnen in den Wald hinauf gehen wollten, sie ruhen droben. Sie sagten aber nicht, wer dort sei. Als wir hinauf kamen, waren sie (die andern Gauner) alle auf dem Platz und aßen Fleisch. Meine Schwester Crescenz gab mir auch ein Stücklein. Als ich fragte:

Digitized by Google

„Crescenz, wo nimmst du das Fleisch?"
antwortete sie:

„Wenn du es nur hast."

Ich fragte sie dann nicht weiter und aß es eben. Abends sagte der Veri:

„Morgen muß ich Fleisch haben!"

Die andern lachten nur, sagten aber nichts. Wir Weibsleute giengen nun Abends nach Speck. Als wir am andern Morgen wieder auf den Platz kamen, hatten die Bursche Fleisch. Sie sagten aber nicht, wie sie's bekommen hatten, und haben nur gelacht. Dann haben wir eben das Fleisch gesotten und gegessen. So haben sie es auch nie gesagt, wenn sie irgend wohin gegangen sind und etwas geholt haben, sie haben es eben gebracht. Zum Kochen hatten sie einen großen kupfernen Hafen und zwei irdene."

An Waffen besaß die Gesellschaft die Pistole des Friedrich Klump und das Terzerol des Fidele, das aber gewöhnlich Kellermann bei sich trug. Es war übrigens in sehr schlechtem Zustande, weßhalb der Eigenthümer, dem es gestohlen worden war, seinen Werth auch nur auf 24 kr. anschlug. Da die Nuß am Hahne schadhaft war, so mußte man ihn beim Schießen, wenn er zurückgezogen war, festhalten, bis der Schuß abgefeuert wurde. Beide Waffen wurden, wenn man einen Anschlag ausführen wollte, mit gehacktem Blei geladen, und es war ausgemacht, wenn man verfolgt werde, sie zu gebrauchen, um die Verfolger zu schrecken; nur in der höchsten Noth, hatte der Veri gesagt, nur wenn man nicht mehr anders könne, solle man schießen, damit man nicht gefangen werde, aber nur auf die Füße, nicht anderswohin. „Ohne daß der Veri es befohlen hätte," erklärte Kellermann im Verhöre, „hätte man nicht schießen dürfen, da wäre man übel angekommen." Im übrigen waren die Gauner mit Stöcken versehen, die ihnen nicht nur zum Gehen, sondern auch zur Vertheidigung dienen sollten; ein Theil derselben war mit Zinn oder Blei ausgegossen, und in Klump's Stock war ein Stilet enthalten.

Diese Gesellschaft blieb von nun an beisammen, bis sie nach einer Reihe begangener Verbrechen vier Wochen später theils gefangen, theils zerstreut wurde.

Digitized by Google

Einen eigentlichen Anführer hatte die Bande nicht, „einer galt, was der andere," aber das meiſte Anſehen genoßen Xaver Hohenleiter und Friedrich Klump als die älteſten und an Geſtalt wie an Verwegenheit und Thatkraft hervorragendſten unter den Gaunern. Insbeſondere der erſtere. „Den Veri hat jeder gefürchtet," äußerte Kellermann, „ſo nämlich: wenn man nicht gethan hätte, was er wollte, hätte er einem Schläge gegeben." Sie ſpielen auch die Hauptrolle bei den begangenen Verbrechen. Da jeder der Gauner ſich eines der Weiber beigeſellt hatte, ſo beſtand die Bande aus folgenden ſechs Paaren:

Xaver Hohenleiter und Joſepha Tochtermann,
Friedrich Klump und Thereſia Jeppler,
Ulrich Hohenleiter und Agathe Gebhard,
Fidelis Sohm und Crescentia Tochtermann,
Sebaſtian Kellermann und Agnes Gebhard,
Joſeph Anton Jung und Crescentia Gebhard.

Xaver Hohenleiter, zur Zeit ſeiner Verhaftung 31 Jahre alt, gebürtig aus Rommelsried, königl. bair. Landgerichts Zusmarshauſen, war der Sohn armer Hirtenleute, die von den Behörden das Zeugniß des ſchlechteſten Wandels erhielten und ſelbſt auch wegen Diebſtahls abgeſtraft worden waren. Sein Vater, früher Soldat, erwarb ſich nach ſeiner Verheirathung mit Viehhüten ein kümmerliches Brod und gab ſeinen Kindern ein übles Beiſpiel und eine ſchlechte Erziehung. Von ſeinem achten Jahre an half Xaver ſeinem Vater bei dem Hüten, nur einen Winter über beſuchte er die Schule und lernte ſoweit leſen, daß er mit Mühe Gedrucktes verſtehen konnte, ſchreiben lernte er nicht. Mit dem dreizehnten Jahre fieng er an, bei den Bauern zu dienen, bis er, dieſes Lebens überdrüſſig, ſechs Jahre vor ſeiner Verhaftung, ſich zu Augsburg anwerben ließ und als Gemeiner in das bairiſche Chevaulegers-Regiment „König" eintrat. Aber ſchon 8 Tage nachher deſertirte er und trieb ſich nun als Handwerksburſche, ſich für einen Metzger ausgebend, weil er bei einem ſolchen eine Zeit lang gearbeitet hatte, bald allein bald mit anderen „fechtend" in Oeſterreich, in der Schweiz, Baiern, Baden, Sigmaringen und Württemberg herum.

Digitized by Google

Nachdem er desertirt gewesen, so erzählte er nach seiner Verhaftung vor dem Oberamtsgericht zu Saulgau, sei er nach Oesterreich, weil man damals die Deserteure von da nicht ausgeliefert habe. Dort habe er zu Budweis in Böhmen als Flüchtling einen Paß zum Aufenthalt in Oesterreich erhalten. Mit diesem sei er ein ganzes Jahr lang in der Gegend von Linz, im Innviertel, im Salzburgischen und in Steiermark umhergezogen und habe gebettelt, zuweilen auch bei einem Bauern einige Tage gearbeitet. Dann sei er in die Schweiz gegangen, dort habe ihm ein Handwerksbursche aus dem Elsaß und früherer holländischer Deserteur einen alten Paß geschenkt, den jener selbst auf den Namen H. Kraus von Laufenburg hergestellt und mit einem österreichischen Sechser gesiegelt habe, und mittelst Vorweisung dieses Passes habe er nun auf jenen Namen von dem Stadtschreiber zu Lachen im Kanton Schwyz einen ächten Paß erhalten, mit dem er in der Schweiz, im Badischen und Württembergischen umhergewandert sei.

Daß er übrigens nicht so harmlos fechtend umhergezogen war, ehe er das Haupt der Bande wurde, ist leicht zu denken, und die Thatsachen werden unten folgen.

Xaver Hohenleiter war ein starker, muskulöser Mann, der über sechs Fuß maß; den gewesenen Soldaten verrieth die stramme, aufrechte Haltung und der militärische Gang, seine raschen Bewegungen zeigten den lebhaften und entschlossenen Geist. Er hatte eine von der Sonne gebräunte Gesichtsfarbe, ein feuriges Auge und prachtvolle, blendend weiße Zähne. In den unteren Partieen seines Gesichts war ein starker Zug von Sinnlichkeit ausgeprägt. Am meisten aber fielen Haar und Bart in's Auge: sein dichter Backen- und Kinnbart und seine in langen Flechten herabhängenden Haare waren pechschwarz, daher sein Gaunername „der schwarze Veri." Häufig kräuselte er auch nach Gaunerart die Haare in viele Locken, welche Kopf und Stirne umwallten. Er trug gewöhnlich einen bis zu den Knieen reichenden weiten Rock von schwärzlicher Farbe, den er unten zuknöpfte; oben stand er weit offen, und das zurückgeschobene Hemd ließ den nackten Hals und die entblößte Brust sehen. Seinen hohen schwarzen Hut mit

Digitized by Google

breitem Rande pflegte er stark seitwärts gerückt zu tragen. Aus dem dunkeln Haar glänzten kleine, fein ciselirte Ohrringe hervor; nur er und seine Genossin, die Günzburger Sephe, hatten Ohrringe von Gold, die übrigen silberne Halbmonde. Sein ganzes Aeußere flößte Furcht ein: es zeigte den kühnen, zu allem fähigen Gesellen. So wurde er auch von dem Landgerichte Zusmarshausen als ein höchst gefährlicher, verwegener und zu jedem Verbrechen aufgelegter Mensch, als „der Schrecken jener Gegend" bezeichnet.

Von einer anderen Seite lernen wir den gefürchteten Gauner freilich durch den Mund des Xaver Wirthensohn, von Benzenhause, wo Veri auch zuweilen einsprach, kennen.

„Der Veri," sagt er, „war der bravste Mensch. Er war so kurzweilig, man hat müssen lachen. Er hat, wenn er so im Wirthshause saß, oft sagen können, er thu' den Bauern nichts, wenn er ihnen auch manchmal ein Stück Fleisch nehme. Er bleib' deßwegen doch ein Bauer. Er müsse eben auch wieder etwas zu leben haben. Er hat wohl auch von Einbrüchen geredet, die sie begangen haben, aber mordiren, hat er gesagt, thu' ich keinen; nur wenn ich kann in einen Kamin kommen (wo die Bauern ihr Rauchfleisch haben) da geht's an."

Seine Gefährtin, „die Günzburger Sephe," Maria Josepha Tochtermann, bei ihrer Verhaftung 26 Jahre alt und von den bair. Landgerichten als eine „liederliche und arbeitsscheue Person" geschildert, war die Tochter eines armen Webers aus Eppishofen im Landgerichte Zusmarshausen. Ihr Vater war schon vor 24 Jahren gestorben, und die Mutter ernährte sich kümmerlich durch Stricken, da das unbedeutende Vermögen, das sie besaßen, in Gant verfallen war. Josepha hielt sich theils bei der Mutter, theils bei einer Base auf. Einsmals, als sie im Dorfe umhergieng, begegnete ihr der Veri, sie machte seine Bekanntschaft und schloß sich an ihn an. Dies geschah vier und ein halbes Jahr vor ihrer Verhaftung. Nun verließ sie die Heimat und zog abwechslungsweise bald mit dem Veri und seinen Genossen, bald auch allein oder mit ihrer Schwester, der „Günzburger Crescenz," umher und nährte sich vom Bettel. Sie und

Digitized by Google

Veri gaben sich auf Befragen für Eheleute aus, wofür sie falsche Papiere vorwiesen. Im Verhöre leugnete die Sephe anfangs jede Bekanntschaft mit dem Veri und gab den falschen Namen Josepha Majer an. Als aber der Untersuchungscommissär bei einer Visitation der Gefängnisse sie gelegentlich fragte, wer sie denn eigentlich sei, erklärte sie: „Ach, ich muß es Ihnen schon sagen, daß ich die Geliebte des schwarzen Veri bin." Sie fügte bei, man nenne sie eben die Günzburger Sephe, warum, wisse sie nicht. Sie hatte, als sie verhaftet wurde, ihr Kind, einen Knaben von 1½ Jahren, bei sich. Was Diebsfähigkeit, Verschmitztheit und Kunst im Lügen betraf, so suchte sie ihres gleichen, und Veri hätte keine bessere Wahl treffen können. Sie machte sich ihm auch in der That für seine Unternehmungen unentbehrlich. Ihre Zungenfertigkeit und Gabe, die Leute durch Reden zu gewinnen, war außerordentlich; die gröbsten Lügen wußte sie so sehr in den Schein der Wahrheit zu hüllen, daß man erst lange, nachdem die Gaunerin das Haus, in dem sie so traulich am Herde gesessen war, wieder verlassen hatte, die Täuschung entdeckte. Außerdem verschaffte ihre Geschicklichkeit im Kartenschlagen ihr in den Bauernhäusern leichten Eingang; sonst strickte sie um Lohn und gewann auch dadurch Gelegenheit, in die Häuser zu kommen. Mit unglaublicher Gewandtheit wußte sie dann die Lokalitäten auszukundschaften, welche den Einbruch begünstigten, und Veri empfieng bei ihrer Rückkehr den treusten und genausten Bericht. Sie war von mittlerer Größe und schlank gewachsen, hatte glänzend weiße Zähne und starke schwarze Augenbraunen, die in weitem Bogen das dunkle Auge beschatteten. Die Blässe ihrer Gesichtsfarbe wurde noch erhöht durch das rabenschwarze Haar, das, in viele kleine Locken gekräuselt, um Stirne und Schläfe hieng. Sie liebte große Reinlichkeit in der Kleidung und wußte auch den Veri immer sauber zu halten. Ihm hieng sie wirklich in Liebe an. Sein jäher Tod durch den Blitz ergriff sie mit furchtbarer Gewalt, sie klagte und jammerte entsetzlich, auch wegen ihres Kindes, dem der Vater und Versorger entrissen sei, ohne daran zu denken, daß der Veri nach gefälltem Urtheil wohl wenig Gelegenheit mehr haben würde, sich der Seinigen anzu-

Digitized by Google

nehmen. Und daß die anderen Gauner Veri's Tod dazu benützten, um, was irgend möglich, auf ihn abzuladen, versetzte sie bei den Confrontationen oft in eine wahre Wuth. Wegen anhaltenden, frechen Leugnens wurde im Laufe der Untersuchung eine Züchtigung von zwölf Ruthenstreichen über sie verhängt.

Der Untersuchungs-Commissär hatte sich nämlich veranlaßt gesehen, über ihr Verhalten besonders an den Gerichtshof zu berichten, und bemerkt in diesem Bericht:

„Keiner der in diese Bande verwickelten Inquisiten hatte gleich von Anfang an ein freimüthiges Bekenntniß abgelegt. Mancher hatte hartnäckig geleugnet, aber bei keinem war das Leugnen so auffallend und bösartig, als bei dieser Inquisitin. Die andern hatten wenigstens dann, wenn ihr Wille zum Leugnen einmal besiegt war, ein volles Bekenntniß abgelegt und nicht wie diese Inquisitin nur halb und zweideutig einbekannt. Ueberhaupt habe ich durchaus die Bemerkung gemacht, daß die in diese Sache verwickelten Weibspersonen hartnäckiger, frecher und gegen Rührung verschlossener sind als die Männer."

Ihre ältere Schwester, Crescentia Tochtermann, genannt „die Günzburger Crescenz," wie überhaupt die beiden Schwestern bei den Gaunern unter dem Namen „die Günzburgerinnen" bekannt waren, hatte seit ihrem zwölften Jahre an verschiedenen Orten in der Umgegend gedient. Das Vagantenleben begann für sie, als sie mit ihrer Schwester nach deren Verbindung mit Veri die Heimat verließ. Seitdem zog sie bettelnd im Badischen, Sigmaringischen und Württembergischen umher, doch meist allein. Ihrer Schwester begegnete sie auf ihrem Wanderleben zwar öfters, schloß sich aber nicht an sie und ihre Genossen an. Dagegen pflegte sie dieselbe, als sie erkrankt war, und lernte bei dieser Gelegenheit die Gauner kennen. So kam sie auch in deren Gesellschaft und nahm Theil an ihrem Leben auf dem „Ruheplatz." Sie war ein hochgewachsenes, stark gebautes Weib mit reichem schwarzem Haar und dunklem, blatternarbigem Gesicht.

Als Veri und Sephe einst bei dem Wirth Mezler in Speck sich gütlich thaten, trat plötzlich ein großer, blondhaarichter Bursche

Digitized by Google

von robuſtem Körperbau, einen ſtarken Knotenſtock in der Hand, in die Wirthsſtube, ihm folgte ein gut gekleidetes, nettes, ebenfalls blondhaarichtes Mädchen. Sie ſetzten ſich an den Tiſch, an welchem Veri und Sephe Platz genommen hatten, und wurden von dem erſteren freundlich begrüßt; jeder der beiden Männer glaubte in dem andern den Mann gleichen Gewerbes zu erkennen. Veri befragte die Neuangekommenen um Namen und Verhältniſſe: es war Friedrich Klump und ſeine Begleiterin Thereſia Jeppler. So erhielt der „ſchwarze Veri" ſeinen erſten und treuſten Raubgenoſſen, einen Mann, der an Geſchicklichkeit und Verwegenheit ihm wenig nachſtand.

Friedrich Klump, unter ſeinen Genoſſen „der ſchöne Fritz" oder kurzweg „der Fritz" genannt, bei ſeiner Verhaftung 28 Jahre alt, war der Sohn eines Metzgers und Taglöhners in dem Dorfe Beſenfeld O.Amts Freudenſtadt. Da ſeine Eltern nicht unvermöglich waren, ſo genoß er eine ordentliche Erziehung und regelmäßigen Unterricht. Nach den Schuljahren erlernte er das Bäckerhandwerk, fiel aber in die Hände eines Meiſters, welchen er als einen ſchlechten Mann ſchildert, der ihn zum Stehlen angehalten habe. Dennoch ernährte er ſich für jetzt noch auf ehrliche Weiſe. Nachdem er an verſchiedenen Orten im Badiſchen gedient hatte, trat er im Jahre 1809, theils aus Neigung zum Militärſtande, theils um einen beſſeren Verdienſt zu erhalten, in Straßburg unter die franzöſiſchen Proviantbäcker, in welcher Eigenſchaft er der franzöſiſchen Armee in den öſterreichiſchen Feldzug folgte und bis Braunau kam. Nach erfolgtem Frieden nahm er ſeinen Abſchied und arbeitete einige Zeit lang bei einem Meiſter in Oeſterreich. Als derſelbe ihn nicht mehr brauchte, verließ er dieſes Land und zog über ein Jahr in der Schweiz, im Breisgau und in Frankreich umher, ohne Arbeit zu finden, bis es ihm in Neuchatel gelang, einen Dienſt zu bekommen, in welchem er zwei Jahre blieb. Der allzu geringe Lohn trieb ihn fort, und nun begann ſein Vagantenleben, das ihn dem Verbrechen zuführte. Im langen Umherziehen in der Schweiz, im Tyrol, in Baiern und Baden zerfiel ſeine Kleidung, und darum wurde er, auch wo er Arbeit ſuchte, nirgends mehr angenommen. Er wollte deßhalb

Digitized by Google

etwas entstellt war, blonde Haare und blaue Augen. Sie trug gewöhnlich ein Baumwollentuch mit weißen und rothen Streifen malerisch über den Kopf und die schwarze Gimpenhaube geschlagen und um den Hals ein Tuch von rother Seide.

Bei ihrer Verhaftung gab sie sich für eine Maria Müller aus Dauchingen Bezirksamts Villingen aus und bekannte erst später ihren wahren Namen. Nach langem, hartnäckigem Leugnen allmählich zum vollen Geständnisse gebracht, bittet sie unter heftigem Weinen, zu berücksichtigen, daß sie fast nie eine Mutter und bald keinen Vater mehr gehabt, auch keine Freunde (Verwandte), die ihr „abgewehrt" hätten. Dennoch habe sie sich, bis sie in die schlimme Gesellschaft gerathen sei, immer ehrlich aufgeführt und sei auch nie vorher verhaftet worden.

Klump wanderte mit ihr meist in der Gegend des Bodensees umher, und so wurden sie einmal in Mörsburg mit einem Schweizer Gauner, dem „alten Hannes", ergriffen, Klump gab sich für einen Brauknecht, Bernhard Knorr aus Küßnacht, aus und wurde deßhalb mit den beiden dorthin ausgeliefert. Hier bekannte er, daß er eigentlich Klump heiße und ein Württemberger sei, und wurde als Fremder mit der Jeppler wegen groben Lügens gezüchtigt und über die Schweizergränze gewiesen. Bald darauf wurden Klump, die Jeppler und Veri zu Salem verhaftet, wo der erstere wieder sagte, er sei aus Küßnacht, Veri aber sich für einen Metzgerknecht Stark aus dem verschütteten Goldau ausgab. Sie wurden deßhalb wieder nach der Schweiz transportirt, fielen aber unterwegs die Geleitsmannschaft an und jagten sie in die Flucht.

Nicht weniger gefürchtet als der schwarze Veri war sein jüngerer, zur Zeit seiner Verhaftung erst 18 Jahre alter Bruder Ulrich Hohenleiter, geboren zu Kurzenhausen im Landgericht Zusmarshausen, bei den Gaunern „der Urle" genannt, einer der unermüdetsten Räuber und Diebe, nach dem Zeugnisse des Landgerichts „stets zum Verbrechen aufgelegt" und wirklich auch bei allen Vergehen als der thätigste betheiligt, namentlich erfinderisch in Quälereien, um von den Ueberfallenen Geld zu erpressen, und deßhalb der Schrecken der Bauern. Urle hatte keinerlei Profession

Digitized by Google

erlernt, sein Gewerbe war Fechten und Stehlen. Auch die Weiber vermochten ihn nie länger zu fesseln, das Diebshandwerk war seine einzige Leidenschaft. Er war von hoher Gestalt, schlank gewachsen und in seinen Bewegungen ungemein behende, hatte lebhafte, dunkelbraune Augen und eine auffallend stark gebräunte Gesichtsfarbe, wodurch das Weiße im Auge sich scharf hervorhob. Seine pechschwarzen Haare waren sorgfältig gekräuselt, die etwas aufgeworfene Oberlippe bedeckte ein schwacher Schnurrbart; aus den über die Stirne und an den Seiten des Kopfs lang herabhängenden Haarlocken blinkten die silbernen Halbmondohrringe hervor. Man bemerkte an ihm besonders die immer spöttische Miene. Gewöhnlich trug er einen dunkelfarbigen Mantel mit kurzem, bis zu den Hüften reichendem Kragen und einen runden Hut mit breitem Rande. Eine kurze Pistole, ein stiletartiges Messer und ein schwerer Knotenstock waren seine Waffen.

Wie bei dem Xaver hatte auch bei ihm das schlechte Beispiel der Eltern frühe seine Früchte getragen. Im Jahre 1817 wurde der Vater mit Weib und Kindern von dem Landgerichte Zusmarshausen wegen Diebstahls processirt, und der Ulrich, noch ein „junger Bursche", wurde mit einem Jahre Gefängniß bestraft. Schon damals fiel seine Bösartigkeit und tiefe Verdorbenheit auf. Später verschwand er aus seiner Heimat, hinterließ aber in dieser den schlechtesten Ruf; denn so jung er war, so war doch auch er, wie sein Bruder, „der Schrecken der Gegend" gewesen.

Seine Gefährtin, Agathe Gebhard, ist uns schon bekannt. Ebenso kennen wir auch die drei weiteren Paare: Fidelis Sohm mit Crescentia Tochtermann, Sebastian Kellermann mit Agnes Gebhard und Jung mit Crescentia Gebhard.

Weiter gehörten zu der Bande noch die alte Katharina Gebhard, „die dreckete Mutter", und, einige Zeit lang, der schon oben genannte Vagant Maucher.

Christian Maucher von Bußmannshausen, O.Amts Wiblingen, seiner Profession ein Schneider und deßhalb unter den Gaunern „das Bometshauser Schneiderle" genannt, 32 Jahre alt, hatte das Handwerk seines Vaters erlernt, wurde im Jahre 1813 Soldat, erhielt aber schon nach einem Jahre wieder seine

Digitized by Google

Entlaſſung und wurde nun einem „Landbataillon“ zugetheilt. Nachdem er mit dieſem den Feldzug nach Frankreich mitgemacht hatte, bekam er auch hier ſeinen Abſchied. Nun arbeitete er noch eine Zeit lang bei ſeinem Bruder in ihrem beiderſeitigen Handwerk, entfernte ſich aber bald, ohne zu ſagen, wohin er gehe, und zeigte ſich von da an nur noch ſelten in der Heimat. Er arbeitete zwar noch zeitweiſe bei einem Meiſter, trieb ſich aber mehr als Vagant herum und führte, als er verhaftet wurde, zwei Wanderbücher bei ſich, von denen das eine ihn als Bierbrauer, das andere, welches eine Fälſchung enthielt, als Schneider bezeichnete. Im Oktober 1818, als er fechtend und arbeitslos umherwanderte, traf er zuerſt mit Veri und dann mit dem ſchönen Fritz zuſammen. Seine Begleiterin Ottilie Hunſinger werden wir ſpäter kennen lernen.

Von dieſen Gaunern, Veri, Klump, Urle und einem Genoſſen, den wir ſpäter wieder in ihrer Geſellſchaft antreffen werden, Franz Merkle, waren nun, noch ehe ſie zu einer förmlichen Bande zuſammentraten, während ſie, bald ſich trennend, bald wieder ſich vereinigend, umherzogen, eine Reihe von Verbrechen verübt worden, deren ſie ſpäter theils geſtändig, theils wenigſtens verdächtig waren. Der raſche Tod Veri's machte namentlich, daß ein Theil dieſer Verbrechen nicht ſicher erhoben werden konnte. Denn er gab dem Leugnen der andern freies Spiel. Friedrich Klump geſtand, daß er und ſeine Kameraden bei dieſen Diebſtählen jeder einen Knotenſtock, „wie eben die Handwerksburſche ſie zu tragen pflegen,“ von Apfel- oder Zwetſchenbaumholz, mit Knöpfen verſehen und braun gebeizt, aber weder ſehr ſchwer noch mit Metall beſchlagen, theils zum Gehen theils auch zur Wehre bei ſich gehabt hätten. Es ſei nämlich bei Verübung der Diebſtähle gewöhnlich einer von ihnen mit dem Stock vor der Hausthüre Wache geſtanden, um die Hausbewohner nicht heraus zu laſſen. Da würde man dann, „wenn es die Noth erfordert hätte, zugeſchlagen haben,“ aber der Fall ſei nicht eingetreten. Gewehre hatten ſie nicht. Die gemachte Beute wurde immer gleich vertheilt.

Sein erſtes Vergehen der Art wollte Klump 3—4 Jahre vor ſeiner Verhaftung in Geſellſchaft des Veri in einem Weiler

Digitized by Google

des O.Amts Wiblingen, der indeß nicht ausfindig gemacht werden konnte, verübt haben. Sie übernachteten hier und benützten das, um einige Nastücher, ein Paar Bundstiefel und Schnallenschuhe sich anzueignen, womit sie sich in der Nacht entfernten. Aus der folgenden Zeit bis zum Dezember des Jahres 1817 berichtet Klump nur einen kleinen Diebstahl, indem er und Veri einige Stücke geräuchertes Fleisch entwendet hätten. Allein es läßt sich annehmen, daß die Gauner auch in dieser Zeit nicht müssig gewesen sind, wenn auch später über ihre Verbrechen nichts mehr erhoben werden konnte.

Aber in der Nacht vom 18./19. Dezember 1817 zwischen 10 und 11 Uhr stand plötzlich die Oelmühle des Joseph Schaib von Betzenweiler O.Amts Riedlingen in vollen Flammen. Als man bei der Mühle ankam, die, eine Viertelstunde von dem Dorfe entfernt, einsam gelegen und unbewohnt war, so war das Gebäude bereits niedergebrannt. Das Feuer schien eingelegt zu sein. In derselben Nacht wurde in dem Hause des Schultheißen Holdenried zu Neufra ein Einbruch verübt. Der Hausbesitzer war aber erwacht, machte Lärm und sah drei Bursche davon laufen. Sie waren bereits in die Fleischkammer eingedrungen und hatten gegen 30 Pfund Fleisch in Säcke gepackt. Diese von ihnen bei ihrer eiligen Flucht zurückgelassenen Säcke trugen den Namen Joseph Schaib von Betzenweiler. Es war also kein Zweifel: die Brandstifter in der Oelmühle waren dieselben, die den Einbruch in Neufra verübt hatten. Auch die Zeit traf zu. Neufra ist etwa zwei Wegstunden von Betzenweiler entfernt, zwischen 10 und 11 Uhr war der Brand ausgebrochen, und nach Mitternacht geschah der Einbruch. Die Bursche waren also nach dem ersten Verbrechen unverzüglich zu dem zweiten geeilt.

Weitere Spuren von den Thätern hatte man damals nicht entdeckt, der Schultheiß konnte von jenen drei Burschen keine nähere Beschreibung machen, und es war niemand da, auf den man Verdacht hätte werfen können. Allein im April 1820, als die Untersuchung wegen der Banden im vollen Gang war, erhielt der Untersuchungscommissär in Biberach eine Mittheilung von dem k. k. Civil- und Criminalgericht zu Feldkirch, nach welcher

Digitized by Google

der dort in Haft befindliche Gauner Jacob Freudenmuth unter anderem auch die Angabe gemacht hatte, daß Franz Merkle mit dem Fritz (Friedrich Klump) und dem schwarzen Veri vor 3 Jahren die Oelmühle bei Betzenweiler angezündet hätte, Merkle habe ihm das selbst erzählt. Als man in Folge dieser Anzeige den Klump darüber befragte und ihm die in Neufra vorgefundenen Gegenstände vorlegte — man hatte außer den Säcken auch einen Pelzhandschuh von rothem Leder und drei Stöcke gefunden, — so erblaßte er und gerieth sichtlich in Verlegenheit, faßte sich aber bald und leugnete nun mit Bestimmtheit jede Betheiligung von seiner Seite ab.

Im Verlauf des Jahres 1818 folgen weitere Diebstähle und Einbrüche. In der Nacht vom 20./21. Februar brachen Klump, Veri und ein gewisser Ludwig Wiesinger von Moosheim in dem Einödhof Vorsee bei Wolpertswende O.Amts Ravensburg bei dem Bauern Johann Rümmele ein. Wiesinger, der hier oftmals übernachtet hatte, öffnete mit einem Messer den Laden neben der Hausthüre und schob den Riegel derselben zurück, worauf sie in die Küche eindrangen und dort, ohne daß die Hausbewohner etwas merkten, das im Kamin hängende Rauchfleisch und andere Gegenstände aus Küche und Kammern im Werth von 101 fl. 42 kr. entwendeten. Wiesinger trennte sich am folgenden Tage wieder von den beiden, dagegen trafen diese mit ihren Weibern und mit dem „Siechenheiner," Heinrich Amman von Geislingen, zusammen. Der letztere erzählt über sein Zusammentreffen mit den andern Folgendes:

„Es war in der Fastnacht vor zwei Jahren (1818), in der theuren Zeit, da kam ich bei Ostrach an einem Hof vorbei, vor welchem zwei Kerle und drei Weibsbilder so herum saßen. Weil der Polizeisoldat sich im Hause befand, so getraute ich mich nicht hinein, und sie auch nicht. Es waren der Veri und der Fritz, und die Weibsleute waren die Sephe und ihre Schwester Crescenz und die Theres (Theresia Jeppler). Die Männer redeten mich an, wo ich hin wolle, ich sagte, Kalkreuthe und Pfullendorf zu, und fragte sie, ob sie keine Bettelleute gesehen hätten. Ich meinte die „Siechentheres," welche meine Begleiterin ist, und von welcher ich

Digitized by Google

den Namen Siechenheiner habe. Sie sagten Nein, und da sie kochten, luden sie mich ein, mit ihnen zu essen, sie hatten Fleisch und Knöpflein. Ich sagte, sie haben es gut. Darauf erwiderten die Mannsleute, wenn ich nicht liederlich wär', könnt' ich bald auch etwas haben, ich solle mit ihnen gehen. Das Mitgehen wär' keine Sache, sagte ich, aber wenn es dann herauskomme, so seien sie im Stand und verrathen mich oder schieben mich gar hin. Nein, antworteten sie, sie wollen alles auf sich nehmen, mir solle nichts geschehen. Wenn das so sei, sagte ich, so wolle ich bei ihnen bleiben."

Er verübte nun mit ihnen im März einen Einbruch bei dem Bauer Wendelin Nell in Unterweiler O.Amts Ravenburg, wo aus dem Kamin das Fleisch von einem ganzen Schwein und aus der Stube Kleider und Schuhwerk gestohlen wurde. Als bei der That Amman die Befürchtung geäußert hatte, wenn Leute aus dem Hause herauskommen, so sei man verrathen, und er komme in's Unglück, so hatte der Fritz entgegnet:

„Wenn einer kommt, so schlägt man ihm eins über das Maul."

Während der That warteten die Weiber auf dem „Waldplatz" bei Ostrach. Uebernachtet wurde in dem nahen Schlößleshof. Der Siechenheinrich, dem es sehr an „Courage" fehlte, will sich indeß schon nach einigen Tagen wieder von der gefährlichen Gesellschaft getrennt haben.

Die andern setzten ihr verbrecherisches Treiben fort. In der Nacht vom 18./19. März brachen Klump und Veri in die Wohnung des Johann Neusch zu Waldbeuren Bezirksamt Pfullendorf ein und entwendeten ihm Kleider im Werth von 10 fl. Den Rock der das werthvollste Stück darunter war, erhielt übrigens der Bestohlene wieder. Denn als Veri eines Tags mit Fritz bei Dittenhausen (oder Dichtenhausen) am Wege saß und den Rock neben sich liegen hatte, wurden sie von einer Streife überfallen und mußten bei ihrer eiligen Flucht den Rock zurücklassen.

Zu Anfang April brachen dieselben in dem Hause des Vinzenz Dürr zu Oberessendorf O.Amts Waldsee ein, wo Fleisch geraubt wurde, und in der Nacht vom 26./27. April drangen sie in Gesellschaft Merkle's und Ulrich Hohenleiter's in das Haus des

Digitized by Google

Alois Bulach auf dem Schneidermichelshof bei Haidgau O.Amts Waldsee ein und entwendeten Effekten im Werth von 10 fl. In derselben Nacht wurde in dem Hause des Anton Hopp von Osterhofen O.Amts Waldsee ein Diebstahl im Betrag von 132 fl. 52 kr. verübt. Als man am folgenden Tage streifte, traf man im Walde vier Männer und ein Weib, die ersteren entsprangen, letztere wurde verhaftet. Sie nannte sich Josepha Mayer von Engen, es war aber Theresia Jeppler. Bald darauf wußte sie aus der Haft zu entweichen und vereinigte sich wieder mit den andern.

Im Herbst 1818 brachen Klump und Veri auf dem Hof des Benedikt Salzgeber bei Arnach O.Amts Waldsee ein, wo sie Schmalz und Brod entwendeten, und in der Nacht vom 28./29. Oktober, als der Urle wieder zu ihnen gestoßen war, bei Anton Behringer in der „Einöde" Soldatenhaus bei Bellamont O.Amts Biberach, dem sie 10 Maß Branntwein, 70 Pfund Schmalz und Brod im Werthe von 39 fl. 17 kr. raubten. Am 4. Dezember endlich stiegen Klump, Veri und der Vagant Maucher bei dem Wirth Michael Feßler zum Stadler bei Mattenhaus O.Amts Waldsee ein und raubten aus dem Keller eine Anzahl Brode.

Ebenfalls in den Herbst des Jahres 1818 fällt ein von Veri und Merkle verübter Ochsendiebstahl. Ein Bauer hatte seinen mit einem Ochsen und einem Pferde bespannten Wagen am Saume eines Waldes stehen lassen, während er selbst sich entfernte, um aus dem Walde das Holz herauszutragen, das er wegführen wollte. Die beiden Gauner, welche das unbewachte Gespann bemerkt hatten, machten den Ochsen los und zogen ihm, nachdem sie ihn eine Strecke weit fortgeführt hatten, ihre Stiefel an, um keine Spuren erkennen zu lassen. Die Ankunft des „gestiefelten" Ochsen erregte bei ihren Genossen unbändige Heiterkeit.

Ein gewaltsamer Angriff auf einen Polizeidiener fiel dem Veri und Fritz zur Last. Am 10. April 1818 erschien der Polizeidiener Lorenz Kopf von Mittelbuch, den linken Arm in der Schlinge tragend, vor dem Oberamt zu Biberach und berichtete über einen im Walde bei Mittelbuch von zwei Männern auf ihn gemachten Anfall. Der Schultheiß von Mittelbuch hatte nämlich erfahren, daß in einem Einödhause, das eine Viertelstunde von

Digitized by Google

Mittelbuch entfernt lag, ſich verdächtige Leute aufhalten, und deßhalb den Polizeidiener hingeſandt, um Erkundigung einzuziehen. Er traf in dem Hauſe einen Mann und ſechs Weiber und forderte dem erſteren Paß oder Wanderbuch ab. Der Mann antwortete, er wolle das Verlangte holen, kam aber nicht wieder, ſondern eilte dem Walde zu. Nun verhaftete der Polizeidiener die Weiber und transportirte ſie nach Mittelbuch. Unterwegs im Walde aber wurde er plötzlich von dem entſprungenen Manne und einem zweiten Burſchen, den er zuvor nicht geſehen hatte, überfallen und zu Boden geworfen. Die Angreifer ſuchten ihm das Gewehr zu entreißen, und als ihnen dies nicht gelang, hieben ſie ihm mit ihren Stöcken auf die Hand, um ihn zu nöthigen, das Gewehr loszulaſſen. Ehe ſie aber ihren Zweck erreichten, hörte man Hundegebell, und die Burſche entſprangen in den Wald, wohin ſich ſchon vorher die Weiber geflüchtet hatten. Schwerer als an der rechten Hand war der Polizeidiener am linken Vorderarm beſchädigt, dieſer war gebrochen. Die Angreifer waren zwei ſtarke Männer, beide über ſechs Fuß groß, der eine bartlos mit blondem Haar, der andere mit einem ſtarken ſchwarzen Backenbart. Die Beſitzerin jener „Einöde" gab vor Gericht an: die Weiber ſeien zwei Tage zuvor Abends zu ihr gekommen und haben um ein Nachtlager angehalten. In einem vereinzelt und nahe beim Walde gelegenen Hauſe wohnend, habe ſie es nicht abſchlagen können. Sie ſeien am andern Morgen gegangen, aber Abends wieder gekommen; und am dritten Tage haben ſie ſich ſchon um Mittag eingefunden, um für die ihnen nachfolgenden Burſche zu kochen. Von dieſen heiße man den einen den Fritz, den andern den Veri, und eines der Weibsbilder, das Weib des Fritz, nenne ſich Thereſia. Wo alle dieſe Leute ſich gewöhnlich aufhalten, ſei ihr nicht bekannt.

Daß auch Kellermann, noch ehe er Mitglied der zweiten Bande wurde, mit andern Gaunern in Verbindung geſtanden war und mit dieſen Verbrechen begangen hatte, dafür liegen ebenfalls beſtimmte Angaben vor. Im Spätjahr 1818 hatte ſich in den Wäldern, welche weſtwärts von Biberach nach dem Federſee und dem Buſſen hin ſich ausbreiten, eine kleine Bande geſammelt, welche gemeinſam mehrere Verbrechen verübte, und zu welcher

Digitized by Google

auch die beiden Brüder Kellermann, Joseph und Sebastian, gehörten.

Um diese Zeit nämlich war der berüchtigte Gauner Martin Kleinmann von Erlenbach mit zwei anderen Gefangenen, Bernhard Heilig und Haug, aus dem Gefängnisse in Ulm ausgebrochen. Sie verübten zusammen einen Diebstahl durch Einbruch in einem Hause zu Marbach (ohne Zweifel im O.Amt Riedlingen). Dann trennte sich Haug von den beiden andern. Dafür vereinigte sich mit diesen der Gauner Matthias Voldenhauer aus Aigendorf O.Amts Ehingen, der einer vagirenden Keßlerfamilie angehörte und, wegen Diebstahls verhaftet, auf dem Wege zwischen Biberach und Ehingen dem Gendarmen, welcher ihn transportirte, entsprungen war. Diese drei verübten im September einen weiteren Diebstahl, indem sie mittelst einer Leiter in das Wirthshaus zu Attenweiler O.Amts Biberach einstiegen und Lebensmittel nebst einigen anderen Gegenständen entwendeten. Unterwegs, in dem Walde zwischen Seekirch und Ahlen, trafen sie mit Joseph Kellermann zusammen, der mit vier Weibern auf den Boden gelagert war und ausruhte. Eine derselben, die Nanny (Anna Maria Bronner), war die Gefährtin seines Bruders Sebastian, eine zweite, die Theres von Oberdischingen (Theresia Müller), war schon früher, vor Kleinmanns Verhaftung, dessen Begleiterin gewesen; sie hatten den ganzen Sommer (1818) über zusammen gelebt, und er nahm sie auch jetzt wieder zu sich. Die dritte war „die Eva", die vierte eine gewisse Ursula Grünwald.

Joseph Kellermann hatte die Weiber, als er bettelnd umherzog, kurz vorher angetroffen, wie sie um ein Feuer herumsaßen, und die Nanny hatte ihm mitgetheilt, daß sie ihren Geliebten, seinen Bruder Sebastian, erwarte, der dann auch, aus dem Allgäu kommend, gleich nach den drei genannten Gaunern auf dem Platze bei den Weibern eintraf. So war jetzt eine Bande beisammen, welche aus vier Weibern und fünf Männern: Kleinmann, Heilig, Voldenhauer und den beiden Kellermann, bestand. Die Gauner, welche den Diebstahl in Attenweiler verübt hatten und etwa 11 Uhr Nachts auf die Weiber gestoßen waren, spendeten die geraubten Lebensmittel: Mehl, gedörrte Birnen und eine halbe Maß Brannt-

Digitized by Google

wein. Das Feuer wurde neu angefacht, und die Weiber kochten „Knöpflen." Mit Tagesanbruch brach man auf, lagerte sich aber bald wieder in der Nähe von Reutlingendorf in einem „Hölzle", es war ein Tannenwald, unfern der Straße. Als es Nacht wurde, blieb Joseph Kellermann hier bei den Weibern zurück, während die vier andern, auf Boldenhauer's Antrieb, nach 10 Uhr sich zu einem weiteren Verbrechen auf den Weg machten. Das magere Essen hatte ihnen nicht behagt, sie wollten Fleisch „holen." Es ging dem Bussen zu. Dort, am Fuße des Bergs nach dem Federsee hin bei dem Dorfe Offingen traf man auf einige vereinzelte Häuser. An eines derselben war ein Schweinstall angebaut, Boldenhauer öffnete ihn und fand ein starkes Schwein darin. Alle vier stiegen ein, setzten sich auf das Thier und erwürgten es mit einem Strick. Als sie es aus dem Stalle herausgezogen hatten, wurde oben im Hause ein Fenster geöffnet, und der Bauer rief heraus. Boldenhauer wollte die Beute im Stich lassen und die Flucht ergreifen, die andern aber waren damit nicht einverstanden, steckten einen starken Prügel durch den Strick, der noch am Halse des Thiers war, und schleiften es so mit großer Kraftanstrengung über die Wiesen nach dem nur einige Büchsenschüsse weit entfernten Walde. Hier wurde das Schwein, das nach der Angabe der Diebe über einen, nach der Behauptung des Besitzers aber gegen drei Centner wog, in der mondhellen Nacht zum leichteren Transport in vier Theile zerhackt. Es war 2 Uhr Nachts, als sie mit dem Fleische beladen bei den Weibern eintrafen. Diese hatten sich im Walde zur Ruhe gelegt; denn sie wagten, weil ihnen bekannt war, daß überall in der Umgegend gestreift werde, nicht wie sonst in einem Bauernhofe ihr Nachtquartier zu suchen. Sogleich wurde Feuer gemacht, und die Weiber kochten einen Theil des Fleisches, den sie zusammen verzehrten, dann schliefen alle im Walde.

Mit Tagesanbruch zogen sie weiter; sie nahmen, das Donauthal überschreitend, ihren Weg nach der „Alp", auf welcher sie gegen Abend ankamen. In einem Walde, eine Viertelstunde von dem Dorfe Mörsingen, wurde wieder Halt gemacht und gekocht. Nach dem Essen ging Joseph Kellermann mit den Weibern in das

Digitized by Google

Dorf und übernachtete in der Scheune eines Bauern, die andern brachten die Nacht auf dem Waldplatze zu. Voldenhauer, der schon vorher daran gedacht hatte, sich von der Gesellschaft zu trennen, „weil es zu viele Leute waren", weinte nach seiner Behauptung die ganze Nacht, „daß es ihm so hinderlich gehe." Doch ließ er sich am andern Tag von seinen Kameraden „weiter schleifen."

Als am Morgen Joseph Kellermann mit den Weibern wieder eingetroffen war, brach die Bande auf und schlug den Weg nach Zwiefalten ein. In einem Thal wurde gerastet, aber Feuer zu machen wagten sie nicht, weil ein Jäger mit einem Hunde an ihnen vorbeigegangen war, und sie befürchteten, von einer Streife überrascht zu werden. Vielmehr brach die Bande bald wieder auf, gieng noch eine Stunde weiter und lagerte sich dann, es war Nachmittags 2 Uhr, an einer Waldecke in der Nähe eines Kalkofens. Sie glaubten, außer Gefahr zu sein, und fiengen an, Reisholz zum Feuer zu sammeln. Auch Voldenhauer's Eltern, „zwei alte Leutlein," und eine seiner Schwestern hatten sich an diesem Tage bei der Bande eingefunden, sie trauten aber der Sache nicht recht und entfernten sich wieder, kurze Zeit, ehe die Bande von der Streife überfallen wurde.

Am Morgen dieses Tags nämlich, es war der 26. September, war der Gensdarm Kappel mit zwei Männern von dem Amt Zwiefalten auf die Streife geschickt worden. Als dieser hörte, daß man eine ganze Bande von Gaunern in der Nähe vermuthe, so bot er aus dem nahen Dorfe Hochberg noch mehr Mannschaft auf und schickte einige Leute in das „Friedinger Thäle," während er mit den andern in dem Thale zwischen den Dörfern Upflamör und Geißingen streifte. Unfern von dem letzteren Orte traf er einen Schäfer auf dem Felde, der ihm mittheilte, daß 5 Kerle und 4 Weibsbilder auf der sogenannten Hengsthüle lagern. Nun gieng er dorthin; als er aber an den Ort kam, war die Bande verschwunden. Er streifte sofort durch den Mutterbühler Wald und entdeckte, als er vor denselben hinaus kam, die Gesellschaft 3—4000 Schritte weit entfernt im Thalgrund. Auf einem Umweg näherte er sich ihr und traf die Gauner theils auf dem Boden gelagert, theils Holz suchend. Als sie ihn und seine

Digitized by Google

Mannschaft erblickten, stürzten sie nach verschiedenen Seiten davon. Der Gensdarm rief ihnen „Halt!“ zu und feuerte, da sie nicht stehen blieben, sein Gewehr auf einen der Fliehenden ab, es war Sebastian Kellermann, traf ihn aber nicht, und die Gauner entkamen sämmtlich im Walde. Dagegen wurden die vier Weiber ergriffen und gefangen abgeführt. Indessen war der Unterförster Köhle von Dürrenwaldstetten, derselbe, welchen die Bande unterwegs erblickt hatte, herbeigekommen und verband sich mit dem Gensdarmen, um die Gauner, die noch in der Nähe sein mußten, aufzusuchen.

Diese hatten sich kaum von ihrer zerstreuten Flucht wieder zusammen gefunden, als sie beschloßen, wieder nach dem Waldplatze zurückzukehren, um ihre dort zurückgelassenen Sachen zu holen. Sie erreichten auch ungefährdet den Platz, während sie aber dort die Gegenstände suchten, welche von den Streifern mitgenommen worden waren, wurden sie von der Streife, die, den Wald durchforschend, auch wieder an diesem Orte angelangt war, überrascht und umzingelt. Boldenhauer, ein Mann von großer Körperkraft, sprach seinen Kameraden Muth ein.

„Brüder, jetzt müssen wir uns wehren, wenn sie schießen,“ sagte er, und es war ihnen allen recht. Sie hatten ihre gezogenen Messer zwischen den Zähnen, wie sie behaupteten, nur, um die Streife zu schrecken, nicht, um zu stechen, in der Rechten schwangen sie frischgeschnittene Prügel von Birkenholz in der Dicke eines Arms. Der erste, der durch das Gebüsch gegen sie heran kam, war der Förster. Sie stürzten mit geschwungenen Prügeln auf ihn los. Als sie noch 8—10 Schritte von ihm entfernt waren, feuerte er sein Gewehr auf sie ab, nicht, um einen niederzuschießen, was ihm, wie er sagte, bei der großen Nähe ein Leichtes gewesen wäre, sondern nur, um seine Mannschaft herbeizurufen. Nach den Aussagen der Gauner freilich war der Schuß ernstlicher gemeint gewesen, der Jäger hatte auf Boldenhauer gezielt, dieser warf sich rasch auf den Boden, und die Kugel flog über ihn weg und fuhr zwischen den Füßen des hinter ihm stehenden Joseph Kellermann in den Boden. Ehe er aber Zeit hatte, den zweiten Schuß aus seiner Doppelflinte abzufeuern, war Boldenhauer auf-

Digitized by Google

gesprungen, faßte das Gewehr, drückte es zur Seite und schlug den Jäger, der sich zur Flucht gewandt hatte, von hinten mit seinem Prügel zu Boden, worauf auch die andern Gauner herbeieilten und mit ihren Prügeln auf ihn losschlugen. Indeß war auf den Schuß der Gensdarm herbeigekommen, er sah die Noth des Jägers, sprang mit gespanntem Hahn herzu und drückte mit dem Ruf:

„Halt! Wollt ihr morden?"

sein Gewehr auf die Gauner ab. Er fehlte, obgleich er aus größter Nähe gefeuert hatte; denn Voldenhauer sah, als er sich umwandte, dem Sebastian Kellermann, welchem der Schuß gegolten hatte, „den Rauch und das brennende Papier auf dem Buckel herumfahren." Jetzt wandten sich die Gauner von dem Jäger weg gegen ihn.

„Noch wie ich im Feuer lag," erzählte der Gensdarm, „bekam ich auf den rechten Arm einen Streich, und gleich darauf zwei auf den Ellenbogen, so daß ich diesen Arm nicht mehr gebrauchen konnte. Ich nahm nun das Gewehr in die linke Hand, schlug rechts und links um mich her und bekam noch mehrere Streiche, besonders einen auf das Schienbein des rechten Fußes, worauf ich niederstürzte. Noch auf dem Boden liegend, erhielt ich wenigstens zehn, im Ganzen gewiß 25 Streiche mit lauter dicken Prügeln. Mein Gewehr nahmen sie mir ab, ich mußte wegkriechen, und während ich das that, hörte ich einen sagen:

„Lad' und schieß den Spitzbuben todt!"

Nach der Angabe der Gauner war der Gensdarm nach dem Schuß entflohen, aber im Fliehen niedergestürzt, von ihnen eingeholt und von jedem mit einigen Streichen bedacht worden. Er bat sie flehentlich, „sie möchten so gut sein und ihn gehen lassen," worauf Voldenhauer zu seinen Kameraden sagte:

„Lassen wir ihn laufen."

Das Gewehr sollte der Gensdarm nach ihrer Behauptung bei seiner Flucht selbst weggeworfen haben. Beide, der Gensdarm wie der Förster, der seine Flinte behalten hatte, konnten sich nun ungehindert entfernen.

Die zu der Streife gehörigen Bauern, nach der Aussage der

Digitized by Google

Gauner 8—10 Mann, mit Prügeln und Mistgabeln bewaffnet, hatten dem Kampfe ruhig aus der Entfernung zugesehen. Nur einer, der Bauer Jakob Baumeister von Geißingen, hatte den Muth gehabt, sich, als er auch den Gensdarmen niedergestreckt sah, in den Kampf zu mischen. Er versetzte einem der Gauner, „einem großen Kerl," der auf ihn zukam, mit seinem Prügel einen tüchtigen Streich, sah sich aber bald von zwei weiteren Gegnern angegriffen, erhielt zwei Streiche über Kopf und Achsel und lief, da unterdessen der Gensdarm und der Förster davongegangen waren, den andern Bauern nach, welche längst die Flucht ergriffen hatten.

„Hätten die Bauern recht angegriffen," äußerte Kleinmann im Verhöre, „so hätten wir es zehnmal verspielt; so aber waren wir vier Sieger (Heilig hatte sich an dem Kampfe nicht betheiligt, sondern war gleich anfangs entflohen), und die Streifer mußten sich vor uns flüchten. Wären wir übrigens auf's Todtschlagen ausgegangen, so hätten wir den Jäger und den Gensdarmen leicht umbringen können, allein das war unsere Absicht nicht."

Indeß hatte dieser Ueberfall den Gaunern, obgleich sie als Sieger aus dem Kampfe hervorgegangen waren, doch die Lust benommen, noch länger als Bande beisammen zu bleiben. Heilig zeigte sich gar nicht mehr, und auch die vier andern trennten sich schon in der nächsten Stunde. Kleinmann begab sich in's Badische, Sigmaringische und Hechingische und „kesselte" dort, Joseph Kellermann gieng nach Ulm, wurde schon am zweiten Tage aus Mangel eines Passes dort verhaftet und nach Biberach eingeliefert, wo er den Diebstahl in Attenweiler eingestand und zur Zwangsarbeit in der Festung verurtheilt wurde; auch Boldenhauer, Haug und Heilig fielen den Gerichten anheim, Sebastian Kellermann aber wurde Mitglied der zweiten Bande.

Der Aufenthaltsort der zu der Bande vereinigten Gauner war der schon mehrmals genannte Platz im Pfullendorfer Walde, eine Waldecke, welche eine halbe Stunde von der Stadt Ostrach und ungefähr einen Büchsenschuß von dem sogenannten Schlößleshof entfernt lag. Hier hatten die Gauner aus Tannenreis Hütten erbaut, jeder eine für sich und seine Gefährtin. Ruhig sahen sie

Digitized by Google

von diesem sicheren Versteck aus oft in der Entfernung die Ostracher Jäger vorüberziehen.

Kellermann beschreibt den Ort so:

„Der Platz ist zwischen Ostrach und dem Schlößleshof, von diesem etwa einen Büchsenschuß, von Ostrach eine halbe Stunde entfernt, die Hütten waren in einem nicht gar dichten Wald, ganz nahe bei einander, wenn man von dem Hofe nach Ostrach geht, etwas links, an einem Weg, den die Holzmacher gehen, wenn sie in Ostrach die Kirche besuchen. Wir haben Moos in die Hütten gethan, und da haben wir gewohnt."

Nach Fidele's Angabe hätten sie die Hütten nur dann erbaut, wenn es regnete.

Die Weiber besorgten die Wäsche und kochten in dem entwendeten Kupfergeschirr von den gestohlenen und jedesmal sogleich vertheilten Lebensmitteln. So lebte jedes der Paare für sich mit eigenem Haushalt, nur der Veri und der einäugige Fidele mit den beiden Schwestern Tochtermann führten eine gemeinschaftliche Menage, und der Schneider Maucher speiste gewöhnlich ebenfalls mit ihnen. Die alte Katharina Gebhard hielt sich zu Kellermann und ihrer Tochter Agnes. Sie erbettelte gewöhnlich den Tag über in den umliegenden Dörfern Kraut, Mehl, und was die Gesellschaft Derartiges brauchte, trug es dieser zu und speiste dann mit den anderen von dem gestohlenen Fleisch und den erbettelten Gegenständen. Die Nächte brachte sie meist in den Dörfern zu, aber bisweilen auch in Kellermann's Hütte.

Von diesem Orte zogen die Gauner auf ihre Unternehmungen aus, während die Weiber zurückblieben, hieher kehrten sie nach verübter That wieder zu diesen zurück. Zogen aber die Gauner, um einen Plan auszuführen, weiter fort, so begleiteten die Weiber sie wohl auch bis auf einige Entfernung von dem Orte der That, wo sie in einem Versteck zurückblieben und sie erwarteten. Zwar wurden die Hütten wiederholt durch die von dem fürstlich Sigmaringischen Oberamte Ostrach ausgesandten Streifmannschaften zerstört, aber außer einigen Viktualien nichts gefunden. Uebrigens enthielt sich die Bande, um sich ihren Zufluchtsort hier an der badischen Grenze zu erhalten, aller Verbrechen auf badischem Gebiete.

Digitized by Google

Die Gauner hatten gewisse Zeichen, in ihrer Sprache „Zinken“ genannt, welche sie an Bildstöcken, Bäumen, Kapellen, Wirthshäusern und anderen geeigneten Orten anbrachten, und wodurch der Einzelne sowohl seine Person als die Zahl seiner Begleiter und die Richtung des Wegs, den sie genommen hatten, den dort vorüberkommenden Handwerksgenossen anzeigte. So führte Jung eine Maurerkelle als Zeichen und Klump eine Bretzel, über welche bisweilen auch Bäckerschaufel und Besen kreuzweise gelegt waren. Die Richtung des Wegs wurde durch einen dem Zeichen beigefügten Pfeil angedeutet, die Striche *) auf dem Pfeil bezeichneten die Zahl der Gesellschaft. Oft war auch Tag und Stunde angegeben, aber nur selten setzte einer auch seinen Namen bei.

Folgende zwei Zeichen sind in den Akten abgebildet:

Klump's Zeichen:

Kellermann's Zeichen:

Bei der Ausführung der Verbrechen, die wir nun zu schildern haben, waren also nur die Männer betheiligt. Natürlich aber wußten die Weiber wohl, zu welchem Zwecke sich diese entfernten, wenn ihnen auch das Nähere nicht mitgetheilt wurde. Da die Diebstähle immer bei Nacht verübt wurden, so verließen die Männer jedesmal Abends den Platz, indem sie den Weibern nichts weiter sagten, als sie sollten sich am andern Tage zu einer bestimmten Zeit wieder bei den Hütten einfinden. Diese übernachteten näm-

*) Dies die eigentlichen Zinken.

Digitized by Google

lich in einem solchen Falle nicht in den Hütten, wo sie von einer Streifmannschaft überfallen werden konnten, sondern in den benachbarten Dörfern. Wenn sie dann am Morgen wieder auf den Sammelplatz kamen, so trafen sie die zurückgekehrten Gauner und sahen das Gestohlene, erfuhren auch wohl, daß es gestohlen sei, wer aber bei dem Diebstahl mitgewirkt habe, wurde ihnen nicht gesagt. Das erbeutete Fleisch wurde sogleich zu gleichen Theilen vertheilt.

Noch an demselben Tage, an welchem der Fidele und Kellermann zu der Gesellschaft gekommen waren, wurde ein Diebstahl verabredet und auch sogleich zur Ausführung geschritten. Es ging in's Württembergische, da wollte man bei einem Bauern Fleisch holen. Um Mitternacht — es war die Nacht vom 20./21. März — kamen die Diebe bei dem Hause des Bauern Michael Bosch in Hüttenreute bei Hoßkirch im O.Amt Saulgau an. Sogleich brachen Veri und Kellermann mittelst eines Stocks das nur zwei Fuß über der Erde befindliche Küchenfenster sammt dem Kreuzstock heraus, durch diese Oeffnung schlüpfte Veri hinein und öffnete die in's Freie führende Thüre der Küche, worauf alle Gauner eintraten, den Fidele ausgenommen, der vor der Hausthüre Wache hielt und dazu von Kellermann das geladene Terzerol bekam. Um das im Kamin hängende Fleisch zu erreichen, stellte Klump eine Mulde, die sich in der Küche befand, auf den Herd, stieg hinauf, nahm das Fleisch herunter und händigte es den andern ein, die es sofort hinaus auf's Feld trugen. Während dies geschah, hielt Kellermann mit Klump's geladener Pistole im Hause selbst Wache, ob niemand die Treppe von oben herunterkomme. Nachdem Klump das Fleisch herabgenommen hatte, kam ihm der Gedanke, einen der mit Gyps gefüllten Säcke, die im Hausgang standen, auszuleeren, um das Fleisch darin fortzuschaffen. Der Sack fiel aber, als er ihn anfaßte, um und mit ihm zugleich eine daneben an die Wand gelehnte Axt. In Folge dieses Geräusches erwachte der Sohn des Bauern, der in der Kammer über der Küche schlief, erhob sich und stieg in die Küche hinab, um ein Licht anzuzünden. Die Diebe traf er nicht mehr, sie waren, als das Geräusch entstanden war, sogleich davongelaufen, dagegen fand er die Mulde auf dem Herd,

Digitized by Google

die ihn hinderte, zu den Kohlen zu gelangen, das fiel ihm auf, er machte Lärm, und nun erhoben sich auch die übrigen Hausbewohner. Sie suchten in und außer dem Hause nach, fanden aber außer der Stellung der Mulde und der offenstehenden Küchenthüre nichts Verdächtiges. Erst am folgenden Morgen entdeckten sie die Spuren der Diebe, die in der Richtung von Hoßkirch nach dem Walde zugegangen waren, und fanden auch in dem Garten am Hause noch einige Stücke Fleisch. Das entwendete Fleisch im Gewicht von vier Centnern hatte einen Werth von 53 fl. 20 kr. Während die andern Diebe mit der Beute davonliefen, waren die zwei bewaffneten Gauner Klump und Fidele zurückgeblieben, um ihre Flucht zu decken. Sie kamen indeß bald nach, als sie wahrnahmen, daß niemand sie verfolgte, und vereinigten sich mit ihren Genossen, welche sie auf einer nahen Anhöhe erwarteten. Erst jetzt sahen sie von hier aus Lichter sich um das Haus zu bewegen, es waren die suchenden Bauern. Unangefochten erreichten die Gauner mit ihrem Raube den Ruheplatz, und als die Weiber in der Frühe des folgenden Tages dort eintrafen, fanden sie das Fleisch schon getheilt.

An demselben Tage entfernte sich Maucher in Begleitung des Fidele von der Bande, um seine alte Freundin, die Ottilia Hunsinger, aufzusuchen und mit ihr das Bett zu holen, das er bei dem Diebstahl in Reute bei Fleischwangen erworben und der Wirthin in Speck in Verwahrung gegeben hatte. Er traf sie in der Gegend von Aulendorf, holte mit ihr das Bett ab, das später an einen Bauern verkauft wurde, und brachte sie mit sich zu der Bande.

Ottilia Hunsinger, genannt „das Ottile", 30 Jahre alt, gebürtig aus Seekirch am Federsee im O.Amt Riedlingen, wo sie bei einer zufälligen Durchreise ihrer Eltern geboren wurde, lebte mit Maucher mehrere Jahre, nach seiner Angabe $2\frac{1}{2}$, nach ihrer Behauptung 4 Jahre lang, zusammen, indem sie zwar nicht immer vereinigt waren, aber sich allemal nach einiger Zeit wieder trafen.

Nachdem sie schon vorher durch langjähriges Vagantenleben in tiefe Entsittlichung gerathen war, bildete sich durch den Umgang mit Maucher, der sich im Gefängnisse als ein so verstockter und bösartiger Mensch erwies, daß man den Condeer wegen des nach-

Digitized by Google

theiligen Einflusses, den Maucher auf ihn ausübte, von ihm trennen mußte, ihr Charakter vollends auf die schlimmste Weise aus. Sie zeigt sich in der Gefangenschaft, wo sie ihre beiden jüngsten Kinder bei sich hatte, wie im Verhöre als die unbändigste von allen Weibern. Sie schaukelt sich, während man sie befragt, auf die unverschämteste Weise auf dem Stuhle hin und her, und da man ihr deßhalb befiehlt, aufzustehen, so thut sie es mit der trotzigen Aeußerung:

„Wenn ich nimmer stehen kann, sitz' ich halt auf den Boden."

Wie ihr dann die Aussagen ihres ältesten Sohnes, Anton Halder, eines zehnjährigen Knaben, vorgehalten werden, um sie zum Geständnisse der Mitwissenschaft an einem Diebstahle zu bewegen, ruft sie heulend vor Wuth aus:

„Daß mir nur mein Bub' nicht unter die Augen kommt, den brech' ich in der Mitte zusammen; und daß man ihn mir nur nicht in der Kanzlei vorstellt, ich schmeiß' es zu unterst zu überst, wenn ich gleich Prügel krieg', das ungehorsame, das verlogene Kind!"

Sie wurde dafür zu zweitägiger schmaler Kost verurtheilt, brach aber dennoch bei der später vorgenommenen Confrontation noch wüthender los, indem sie, mit geballter Faust dem Knaben drohend, schrie:

„Du schlechtes, du elendes Kind, komm' du mir noch einmal unter das Gesicht, sieh, so erwürg' ich dich. Ich hab' es im ersten Verhör gesagt: wenn man mir das Kind vor die Augen bringt, brech' ich es voneinander."

Man drohte ihr, wenn sie nicht ruhig sei, sie einen Tag an die Wand fesseln zu lassen. Darauf rief sie:

„Und wenn man mich schließt, so erwürg' ich eins meiner Kinder. Hab' in dem Thurm schon Todesangst ausgestanden durch das Wettereinschlagen, und nun soll ich auch noch geschlossen werden wegen dem elenden Kind!"

Nun erhielt der Gerichtsdiener Befehl, die Kinder bis auf Weiteres in ein anderes Lokal zu bringen. Als sie dies hörte, schrie sie:

Digitized by Google

„Und wenn man mir meine Kinder nimmt, so erwürg' ich mich!"
und fuhr dann fort:

„Man soll mir nur die Kette anlegen, es ist kein Nutzen. Dem, der sie mir gibt, werf' ich sie in's Gesicht. Eine Stunde nachher findet man mich todt im Arrest. Eine Kette bei den Kindern kann ich nicht ertragen."

Später gefragt, ob sie der Strafe sich fügen wolle, antwortete sie:

„Man soll mir nur die Kette geben, ich werde sie schon tragen können. Aber daß ich ruhig sein werde, will ich damit nicht sagen. Die Nachbarschaft wird mich schon hören und wird sagen: Ein närrisches Weibsbild hat eine Kette gekriegt. Die Arrestanten heißen mich so immer die narret Tilg, sie haben mir den Uebernamen aufgetrieben, wiewohl nicht umsonst, ich will sie schon kriegen."

Ihr Benehmen war wirklich so, daß man zweifeln konnte, ob ihr Geist in der rechten Verfassung sei. Allein das Zeugniß des Gerichtsdieners, der beständig mit ihr verkehrte, sowie des Gerichtsarztes gieng dahin, daß sich bei ihr keine Spur von Geisteszerrüttung zeige, wohl aber die äußerste Rohheit, Bösartigkeit, Frechheit und Verstocktheit. Sie sei so roh und verdorben, sagte der erstere, daß er es gar nicht beschreiben könne.

Ueber acht Tage hatten die Gauner von dem entwendeten Fleische zu leben. Sie wurden indeß während dieser Zeit von einer Sigmaringischen Streifschaar überrascht und von dem Ruheplatz verjagt, die Weiber sogar gefangen, aber nach zwei Tagen wieder frei. Sie hielten sich auch jetzt wieder im Walde bei dem „Schlößleshof" auf, wechselten aber, um nicht mehr überfallen zu werden, öfters den Platz. Als die Lebensmittel zu Ende giengen, machten sich die Gauner in der Nacht des 31. März, am Mittwoch vor dem Palmsonntag, auf den Weg, um wieder „etwas zu holen." Da sie in einem Hofe, in den sie einzubrechen beabsichtigt, und wo sie sich schon hinter die Scheuer postirt hatten, Licht bemerkten, so giengen sie noch eine halbe Viertelstunde weiter nach dem Hofe des Bauern Peter Büxler zu Winterreute bei dem Dorfe Riedhausen O.Amts Saulgau. Unterwegs hatte der

Digitized by Google

Gauner Condeer auf dem Felde eine Pflugschar mitgenommen, mit welcher Veri ohne viele Mühe ein niedrig gelegenes Fenster des Hauses sammt Laden aushob. Er schlüpfte hinein und öffnete den Riegel der Küchenthüre, worauf auch die andern eintraten. Der Fidele wurde angewiesen, sich mit seinem Terzerol an der Ecke des Hauses zur Wache aufzustellen, dem Urle aber übergab Klump in der Küche seine geladene Pistole mit dem Auftrag, an der Thüre, welche von der Küche aus in die Wohnstube führte, und neben der sich auch inwendig in der Stube die Treppe befand, auf welcher man nach der Schlafkammer im oberen Stock emporstieg, Wache zu halten und niemand heraus oder herunter zu lassen. Urle war angewiesen und entschlossen, sobald er höre, daß jemand die Treppe von oben herab in die Stube komme, durch die Thüre in dieselbe hineinzuschießen, möge daraus entstehen, was wolle. Uebrigens äußerte er, hätte er die Leute durch den Schuß nur schrecken wollen und wäre nach demselben davongesprungen. Nachdem so für die Sicherheit gesorgt war, machten sich die Diebe an die Arbeit. Im Kamin der Küche hiengen 5 Centner Schweinfleisch. Um dieses erreichen zu können, stellte sich Veri auf die Schultern Kellermann's, und Jung und Klump trugen das Fleisch, das er ihnen bot, auf das Feld hinaus. Nachher brachen sie auch, um zu dem höher hängenden Fleische zu gelangen, ein Stück von einer außen am Hause hangenden Leiter ab. Sodann entwendeten sie aus dem Wohnzimmer, in das sie nun durch die gleichfalls unverschlossene Thüre eindrangen, Mehl, Schmalz, einige Kleidungsstücke uud einen Zinnteller, und brachten alles, ohne gestört zu werden, nach dem Waldplatz, wo sie die Beute theilten. Das Schmalz wurde den Weibern übergeben, die es selbst unter sich vertheilten, auch bekamen Agathe Gebhard und Josepha Tochtermann einige Kleidungsstücke. Der Bestohlene bemerkte den Diebstahl erst am andern Morgen; die entwendeten Gegenstände hatten einen Gesammtwerth von 140 fl. 33 kr.

Der Zinnteller, den Kellermann dem auf der Wache stehenden Fidele zum Fenster hinausgeboten hatte, wurde eingeschmolzen. Veri verfertigte daraus Ohrringe, Kellermann aber mit Beihilfe anderer Pfosten zum Laden der Schießwaffen, indem man in ein

Digitized by Google

Scheit Holz eine Rinne schnitt, diese mit Zinn ausgoß und das dadurch erhaltene Stänglein in kleine Stücke zerhackte.

In diese Zeit, vielleicht aber auch schon in eine frühere, vor Constituirung der Bande, mag der Versuch eines Straßenraubs fallen, den Veri, Fritz und Kellermann gemacht haben sollen *). In der Gegend zwischen Stockach und Tuttlingen nämlich begegneten sie einer Chaise, in welcher zwei Reisende saßen, deren Kleidung auf Wohlhabenheit schließen ließ. Veri fiel den Pferden in die Zügel, während Fritz und Kellermann die Kutschenschläge aufrißen und den Reisenden befahlen, auszusteigen. Diese stellten sich, als ob sie gehorchen wollten, und schlugen das Dach der Chaise zurück, plötzlich aber zog der eine den Hirschfänger, während der andere eine Pistole ergriff und den beiden Räubern drohte, sie niederzuschießen. Wüthend führte Kellermann einen Streich mit dem Stocke nach ihm, aber in demselben Augenblick feuerte der Reisende seine Pistole ab, durch den Schuß wurden die Pferde scheu, rißen den Veri zu Boden und eilten mit der Chaise davon. Die Reisenden, denen die Zügel entfallen waren, mußten die Pferde ganz sich selbst überlassen, welche in einiger Entfernung in den Straßengraben sprangen und die Chaise umwarfen, wobei die Reisenden stark beschädigt wurden. Als die Räuber das sahen, eilten sie mit Blitzesschnelle ihrer Beute nach, in diesem Augenblick kam aber, durch den lauten Hilferuf der Reisenden aufmerksam gemacht, ein Jäger mit zwei Holzhauern aus dem Walde. Sobald die Räuber ihn bemerkten, sprangen sie in den Wald. Er rief: „Halt oder ich schieß!" und feuerte auch wirklich sein Gewehr auf sie ab, doch ohne einen zu treffen. Die Räuber hielten sich den Tag über im Walde versteckt und kehrten in der Nacht zu den Hütten zurück.

Das gestohlene Fleisch reichte wieder für geraume Zeit hin, aber während die Bande, zu der am Tage nach dem letzten Diebstahl auch wieder Maucher mit dem „Ottile" gestoßen war, in der Gegend von Dittenhausen im Badischen lagerte, wurde sie

*) Mittheilung Pflug's. In den Akten kommt dieser Raubanfall nicht vor.

Digitized by Google

von der Pfullendorfer Streifmannſchaft überraſcht. Die meiſten entrannen, indem ſie nach verſchiedenen Seiten hin davon liefen, aber das Ottile wurde auf dem Platze ergriffen, und der Crescentia Gebhard nahm man ihre Habſeligkeiten weg. Sie hatte die Frechheit, der Streifſchaar nachzugehen und ſie von ihr zurück zu verlangen, wurde aber nun ſelbſt feſtgenommen und nach Pfullendorf geliefert, wo ſie einige Tage in Gewahrſam behalten wurde. Auch Maucher, der bei dem Ueberfall gerade abweſend war — er wollte in Oſtrach Einkäufe machen — wurde von derſelben Streifſchaar unterwegs aufgegriffen und gleichfalls nach Pfullendorf gebracht, wo er einige Zeit in Haft blieb. Er kam nach ſeiner Freilaſſung nicht wieder zu der Bande.

Die Zerſprengung der Bande durch die Pfullendorfer Streifſchaar hatte indeß nicht viel zu bedeuten, noch am gleichen Tage fand ſie ſich nicht nur wieder zuſammen, ſondern machte ſich auch an die Ausführung eines Plans, den man ſchon früher gefaßt, aber ſeither aufgeſchoben hatte. Der Fidele hatte nämlich ſeinen Kameraden eröffnet, bei Tettnang ſei ein Hof, wo ein Weib viel Geld habe, das ſich in einer zinneren Schüſſel befinde, da könne man an einem Sonntag während des Gottesdienſtes, wo das Weib allein zu Hauſe ſei, einbrechen und das Geld holen. Es war dies der Hof Argenhardt im O.Amt Tettnang, wo eine Wittwe Schmid wohnte. Der Fidele war in dieſem Hauſe bekannt; denn er hatte im Jahre zuvor dort Arbeit geſucht, war zwar, weil man ihm nicht traute, abgewieſen worden, hatte aber doch die Gelegenheit wohl erkundet. Auch wegen eines Gelddiebſtahls, der früher, im Sommer des Jahres 1818, in dieſem Hauſe verübt wurde, war der Verdacht auf ihn gefallen. Die Ausführung des von ihm vorgelegten Plans war früher unterblieben, weil der Ort von Oſtrach aus zu weit entlegen war, und man ſich von der Gegend, in der man ſich befand, noch nicht hatte wegbegeben wollen. Jetzt aber ſchritt man zur That und verabredete, das Weib ſolle durch die Drohung, man werde ſie erſchießen oder todt ſchlagen, zur Herausgabe des Geldes bewogen werden, und wenn das nichts nütze, ſo wolle man ihr „ein Paar hinſchlagen."

So machte ſich denn die ganze Bande, Männer und Weiber,

Digitized by Google

nach Argenhardt auf den Weg und bezeichnete dieſen gleich durch einen Einbruch an einem anderen Orte. In der Nacht vom 1./2. April nämlich entfernten ſich die Männer außer dem Veri, der bei den Weibern zurückblieb, nach getroffener Verabredung, wo man ſich treffen wolle, um in dem Hauſe des Bauern Lorenz Keeſer zu Illwangen im badiſchen Bezirksamt Pfullendorf Lebensmittel zu ſtehlen. Denn Urle und Fidele hatten dieſes nahe liegende Haus ausgeſpürt. Da andere Wohnungen nicht ferne waren, galt es, beſonders vorſichtig zu ſein. Deßhalb blieben Kellermann mit dem Terzerol und der Fidele mit ſeinem Stock vor dem Hauſe auf der Wache ſtehen, während der Urle mit ſeinem Meſſer den nur vier Fuß über dem Erdboden befindlichen Fenſterladen öffnete und ſofort das Fenſter ſelbſt aushob. Durch die Oeffnung ſchlüpfte der Condeer in eine Kammer, das „Branntweinkämmerchen" des Bauern, und gelangte von da in die Küche, deren nach außen führende Thüre er öffnete. Die Gauner traten ein und entwendeten aus Küche, Kammer und dem unverſchloſſenen Keller 15 Pfund Käſe, etwas Brod und Branntwein, zwei Paar Stiefel und ein Tiſchtuch, entfernten ſich aber auf das Bellen eines Hundes hin ſchleunig mit ihrer Beute. Der Bauer, der jetzt vom Schlafe erwachte und ſich ſchnell erhob, ſah ſie weggehen. Am Morgen trafen die Diebe wieder mit Veri und den Weibern zuſammen, und man verzehrte gemeinſchaftlich die geſtohlenen Lebensmittel. Dieſen Tag und bis zum Abend des folgenden blieb die Bande beiſammen im Walde in der Gegend von Roggenbeuren im Badiſchen, unfern der württembergiſchen Grenze, und verſpeiste, was die Weiber gekocht hatten. Aber am Samstag vor dem Palmſonntag Abends entfernten ſich ſämmtliche Männer, nachdem ſie die Weiber angewieſen hatten, ſich bis zu ihrer Zurückkunft am Montag in dem badiſchen Dorfe Urnau aufzuhalten. Daß man ausziehe, um im Württembergiſchen Geld zu ſtehlen, hatten ſie den Weibern nicht verſchwiegen, der Ort aber wurde nicht genannt.

Nach einem ſiebenſtündigen Nachtmarſche kamen die Gauner in der Frühe des Palmſonntags, den 4. April, etwa um 6 Uhr Morgens, in der Nähe des Hofes Argenhardt an, der, eine

Digitized by Google

halbe Stunde von der Stadt Tettnang entfernt, einsam in einer Vertiefung des Waldes gelegen ist. Sie trugen ihre Stöcke, Pistole und Terzerol waren geladen. Während sie im Walde abwarteten, bis die Leute zur Kirche gegangen sein würden, schnitt sich der Urle eine Ruthe aus Birkenreis, um, wie er sagte, das Weib damit so lange zu hauen, bis sie das Geld herausgebe. Die andern bemerkten darauf, ihretwegen könne er thun, was er wolle. Uebrigens versicherte der Urle im Verhör, er habe die Ruthe nur deßhalb geschnitten, „damit er ihr nichts am Leibe abschlage." Es war 9 Uhr Vormittags, als sie von ihrem Versteck aus die Hausbewohner zur Kirche wandeln sahen, und nun brachen sie nach dem Hause auf. Unterwegs übergab Klump dem Urle seine Pistole mit der Aufforderung, er solle damit das Weib schrecken, so daß sie das Geld hergebe. Man kannte den Urle, daß er dieses grausame Geschäft am besten abzumachen verstehe. Als sie bei dem Hofe anlangten, fanden sie die Hausthüre offen, und alle traten ein; nur der Fidele blieb mit seinem Stock vor dem Hause auf der Wache stehen, weil er dachte, „man kenne ihn." Da sie die Wittwe nicht in der Stube fanden, so giengen sie nach der Treppe, um sie oben in der Kammer zu suchen. Die Wittwe Schmid, eine Frau von 55 Jahren, kam gerade mit einer Schüssel Apfelschnitze, welche sie in der Küche zusetzen wollte, die Treppe vom oberen Stocke herab: da erblickte sie die Räuber; sie waren gut gekleidet und unvermummt. Die Wittwe wollte rasch das Gatter an der Treppe schließen, aber Kellermann und Urle drückten es auf und führten sie in die Stube. Während nun die übrigen die Treppe hinauf stiegen, giengen jene beiden, Urle mit der Pistole, Kellermann mit dem Terzerol in der Hand, auf das Weib los. Zunächst hielt ihr Kellermann drohend das Terzerol vor und befahl ihr, das Geld herzugeben. Als sie sich dazu nicht bereitwillig zeigte, drohten ihr beide, sie zu erschießen, mit den Worten:

„Wart', Alte, diesmal wollen wir dich morixeln *), diesmal mußt du hin sein!"

*) Scherzhafter Ausdruck für tödten.

Digitized by Google

Hierauf kamen auch die andern herbei, und alle Räuber umringten sie unter furchtbaren Drohungen, sie umzubringen, sie zu erschießen, wenn sie das Geld nicht herausgebe. Dann führten sie sie in den oberen Stock und erklärten ihr, sie habe, wie man allgemein sage, 500 Gulden im Hause. Auf ihre Entgegnung, sie habe nicht mehr, als was in dem Kasten sei, nämlich 3 große Thaler, und sie möchten sie verschonen, erwiderten die Räuber:

„Das Geld muß heraus, oder du mußt sterben!"

Vergebens betheuerte sie, sie habe kein weiteres Geld; wenn man mehr als die 3 Thaler bei ihr finde, so möge man sie umbringen. Die Räuber achteten nicht darauf und schritten, um sie zum Geständnisse zu bringen, zu der schon zum voraus bestimmten Tortur. Allen voran der Urle. Er faßte das Weib am Kopf, riß sie an den Haaren zurück und hielt ihr die gespannte Pistole auf die Brust, indem er schrie:

„Hast du nicht eine zinnerne Schüssel voll Geld gehabt, als ich da war? Gib das Geld her oder ich erschieß' dich!"

Darauf gab er ihr mit der flachen Hand 6 bis 7 Schläge an den Kopf. Und als die Mißhandelte trotzdem versicherte, sie habe kein Geld, rief er:

„Alte, das lügst du!"

und schlug sie, beständig das Geld fordernd, und in der Linken die Pistole, in der Rechten die Birkenruthe haltend, mit dieser über Gesicht, Kopf, Hals und Hände. Sie weinte, bat mit aufgehobenen Händen flehentlich, man möchte sie gehen lassen, und versicherte beständig, es sei kein weiteres Geld im Hause. „Ja, ja," entgegnete der Urle, „ich will dich jetzt spazieren führen," nahm sie am Ohre und führte sie in dem oberen Hausgang hin und her, einige Male auch in die anstoßenden Kammern hinein, damit sie dort das verborgene Geld zeige, und zuletzt die Treppe hinunter in die Stube des unteren Stocks. „Hier", sagte er, „wirst du es wohl verborgen haben," und suchte in einem Kästchen, woran der Schlüssel steckte, nach dem Gelde. Als er nichts fand, bedrohte er sie auf's neue mit vorgehaltener Pistole, sie aber erklärte, sie habe kein weiteres Geld, als sie angegeben, und „wenn er sie erschieße, so lade sie ihn über drei Tage vor Gottes Gericht."

Digitized by Google

Jetzt waren auch die anderen Gauner ungeduldig geworden und betheiligten sich an den Mißhandlungen. Der außen stehende Fidele meinte, man solle das Weib nur „recht traktiren," sie habe Geld genug, der Condeer schlug sie mit der flachen Hand an den Kopf, Kellermann aber gab ihr „Maulschellen" und nahm dann von dem Urle das große, stiletartige Messer, das dieser bei der „langen Gasse" gestohlen hatte — es war ein mit Zinn eingelegtes sogenanntes Bestecksmesser, wie es die Bauern im Oberlande tragen — gieng auf das Weib zu, faßte sie mit der linken Hand am Arme, setzte ihr mit dem Drohruf:

„Gib das Geld her, oder ich steche!"

das Messer an die rechte Schulter an, gab ihm „ein wenig einen Nachdruck" und schlitzte ihr so, während sie flehend die Hände in die Höhe hob und betete, den Schoben (das Brustleibchen) über die Brust herunter auf. Dann stieß er sie mit dem Terzerol vor die Brust, so daß sie im Todesschrecken zu Boden sank.

Während dieser Mißhandlungen waren die Räuber in die verschiedenen Kammern eingedrungen, hatten die Kästen aufgesprengt und die darin befindlichen Gegenstände in Päcke zusammengefaßt und vor das Haus getragen. Als alles ausgeraubt war, kamen sämmtliche Räuber in die untere Stube, wo die Frau fast bewußtlos am Boden lag, tranken von dem gestohlenen Branntwein und aßen Käse und Brod dazu. An Geld hatten sie außer den drei großen Thalern nur noch zwei Gulden gefunden. Die gestohlenen Dinge bestanden aus Branntwein, Betten, Weißzeug, Kleidungsstücken und Leinwand im Werth von 441 fl. 46 kr.

Nachdem alles in Bündel zusammengepackt war, führten Kellermann und Urle, während ihre Genossen die Beute forttrugen, die Beraubte, damit sie keinen Lärm machen könnte, in den Keller, legten sie mit dem Gesicht auf den Boden, banden ihr mit Tüchern Hände und Füße und entfernten sich, indem sie die Fallthüre, die aus dem Keller führte, zuschlugen und oben beschwerten. Dennoch gelang es dem Weibe bald, sich loszumachen und aus dem Keller zu kommen, und sie war eben im Begriff, durch den „Stadel" zu dem nächsten Nachbar zu eilen, als der Urle und der Condeer, die zurückgeblieben waren, sie bemerkten und sogleich einfiengen.

Digitized by Google

Der letztere hielt ihr, damit sie nicht schreien könnte, den Mund zu, darauf wurde von einem Wagen in der Scheuer ein Strick geholt, und mit diesem band der Urle dem in den Keller zurückgeschleppten und wiederum auf das Gesicht gelegten Weibe Hände und Füße zusammen, worauf sie die Fallthüre wieder schloßen und ihren vorausgegangenen Kameraden nachfolgten. In einiger Entfernung von dem Hause angekommen, besprachen sich die Räuber darüber, welchen Rückweg sie nehmen wollten, da sie aber in der Ferne eine männliche Person gewahrten, so entfernten sie sich schnell und liefen etwa zwei Stunden weit im Walde fort, bis sie auf einen Waldplatz kamen, wo sie den Tag über zu bleiben beschloßen, um dann erst in der Nacht ihren Weg fortzusetzen. Hier wurde die Beute getheilt.

Die Wittwe im Keller war, da sie mit dem Gesicht auf dem morastigen Boden lag, dem Ersticken nahe, als es ihr nach halbstündigen, verzweifelten Anstrengungen gelang, eine Schleife zu lösen. Nun machte sie sich vollends ganz frei und wußte auch die Fallthüre zu öffnen. Als sie hinauf kam, fand sie die Räuber alle abgezogen und die Kästen leer. Kurze Zeit darauf, nach 11 Uhr, kam der Knecht des Waldschützen Dürr, Anton Kling, — eben die Person, welche die Räuber gesehen hatten — an dem Hause vorüber, sie rief ihn an, und als er eintrat, fand er sie in einem schrecklichen Zustande, voll von Morast, die Kleider zerrissen, Gesicht und Hände mit Beulen bedeckt. Bald darauf kamen auch die Leute vom Hause, darunter die vier erwachsenen Kinder der Wittwe, ein Sohn und drei Töchter, von der Kirche zurück. Sie fanden die Hände der Mißhandelten vom Binden geschwollen und sahen die Spuren der Ruthenhiebe auf dem Rücken, im Gesicht und an den Händen. Seit dieser Zeit fieng die Frau an zu kränkeln, klagte über allgemeine Mattigkeit, über Schmerzen im Rücken, konnte nicht mehr aufrecht gehen, sondern nur mit vorwärts gebogenem Oberleib, und deßhalb auch keine Feldgeschäfte mehr verrichten, obgleich sie noch zweimal vor dem Gericht in Ravensburg erschien. Sie hatte insbesondere in der Nacht schwere Beängstigungen durch Träume, in denen sie sich beständig von Räubern bedroht sah, so daß ihre Töchter, um sie diesen schrecklichen Bil-

Digitized by Google

dern zu entreißen, genöthigt waren, sie öfters vom Schlafe aufzuwecken. Ja, auch am Tage verfiel sie, wenn sie allein war, im beständigen Nachdenken über die erlittenen Mißhandlungen in tiefe Schwermuth und starb drei Monate darauf. Das Gutachten der Aerzte gieng dahin, daß die Krankheit, die ihren Tod herbeigeführt habe, nicht durch die erlittenen Mißhandlungen erzeugt worden sei, daß aber der schon in ihr gelegene Krankheitskeim durch dieselben zu rascherer Entwicklung gebracht, und so ihr Ende beschleunigt worden sein möge.

Da die Beraubte vor Gericht angegeben hatte, daß unter denjenigen Dieben, welche die Kästen erbrochen und ausgeraubt hatten, einer mit rothem Haar und Bart und stark geröthetem Gesicht gewesen sei, so fiel der Verdacht auf den „dicken Metzger," Fidelis Gindele, der einige Wochen nach dem in Argenhardt vorgefallenen Raub zu Ravensburg in Untersuchung gekommen war, und auf den jene Kennzeichen zu passen schienen; auch glaubte die Wittwe Schmid, als er ihr vorgestellt wurde, wirklich in ihm jenen Räuber zu erkennen; es stellte sich jedoch nachher mit Gewißheit heraus, daß er bei diesem Verbrechen nicht betheiligt war.

In der Nacht vom 4./5. April traten die Räuber voll Jubel über die reiche Beute, mit der sie beladen waren, den Rückweg an. Unterwegs empfanden sie Durst. Da kamen sie an ein einsam gelegenes Haus bei Stadelhofen im Badischen; der Urle kannte es, er sagte, der Mann habe immer Aepfel, öffnete mit dem Messer das Vorhängeschloß des Kellers, stieg mit dem Fidele hinab und brachte etwa 100 Aepfel herauf, die verspeist wurden. Am anderen Vormittag trafen sie in der Nähe von Urnau ein, wo sich ihre Weiber unterdessen aufgehalten hatten. Urle und Fidele wagten sich als Bettler in das Dorf und setzten sie von ihrer Rückkehr in Kenntniß. Auf einem Feldplatz in der Nähe des Gehrenbergs, wo die Räuber ihre mitgebrachten Sachen niedergelegt hatten, traf man zusammen, und lagerte sich; es wurde gekocht und gebraten, und vor allem von dem mitgebrachten Branntwein tüchtig gezecht. So brachte man hier den Tag zu, die Nacht über lagerte die Bande auf dem Gehrenberg. Die Effekten, welche jedem Gauner als sein Antheil zugefallen waren,

Digitized by Google

wurden von den Weibern im Badischen „bei den Bauern herum“ verkauft, der Erlös war weit unter dem Werth, er betrug für jeden nur etwa 10 Gulden.

Am Abend des 6. April begaben sich die Gauner in die Schenke des Wirths und Bäckers Pfefferkorn*) zu Roggenbeuren im bad. Bezirksamt Mörsburg, wo sie zechten. Es kam zum Streit. Veri gebot Frieden und schlug vor, Karten zu spielen, was auch geschah. Aber die Gesellschaft war schon gereizt, und da Kellermann nicht mitspielen wollte, so fiengen die andern mit ihm Händel an, und der Urle gab ihm Ohrfeigen. Wüthend stürzte Kellermann hinaus und feuerte vor der Schenke sein Terzerol ab, es gab einen allgemeinen Tumult. Veri's mächtige Faust stellte indeß bald die Ruhe wieder her. Kellermann entfernte sich, kam am andern Tage wieder zu der Bande, als ihm aber Urle hier das Terzerol abnahm und es dem Fidele, dem es gehörte, wieder zurückstellte, so trennte er sich mit Agnes Gebhard und ihrer Mutter ganz von der Gesellschaft.

Fidele erzählt den Vorfall etwas abweichend so:

„Bei dem Bäcker in Roggenbeuren haben wir getrunken, und einige haben gespielt. Der Kellermann stand dabei und schwätzte drein. Darob bekam der Urle mit ihm Händel und schlug ihm eins hin, der Veri aber stand dem Urle bei, und so mußte der Kellermann, der sich sehr wüst betrug, zur Thüre hinaus. In der Trunkenheit hat er dann vor dem Hause sein Terzerol losgeschossen und ist weiter gegangen. Unterwegs trafen wir ihn wieder. Weil er aber den Spektakel gemacht und vor dem Ort geschossen hat, hat ihm der Veri das Terzerol abgenommen und mir wieder gegeben. Der Baste ist dann hinter uns drein gegangen. Wir blieben zum Theil in der Herberg, zum Theil in

*) Das Haus des Pfefferkorn war ähnlich wie das des Wirths Mezler zu Speck eine eigentliche Diebsherberge. Die Gauner fanden hier nicht nur Unterkunft, sondern auch einen Ort, wo sie das gestohlene Gut verwerthen konnten. Pfefferkorn gestand selbst zu, daß er im Herbst 1818 von Merkle und Veri einen gestohlenen Ochsen und 14 Tage vor Weihnachten desselben Jahres ein gestohlenes Schwein gekauft habe.

Digitized by Google

dem nahen Wald über Nacht. Am folgenden Morgen mußte der Kellermann von uns fort, der Veri hat ihn nimmer gelitten. Die Agnes und ihre Mutter giengen mit ihm."

Kellermann führte nun bis zu seiner Verhaftung, am 4. Juli, theils mit den beiden Weibern theils allein ein Vagantenleben, auf welchem er aber kein weiteres Verbrechen begangen haben will. Wir werden später noch einmal auf ihn zurückkommen.

An dem Tage, an welchem Kellermann die Bande verließ, Mittwoch den 7. April, lagen die Räuber den ganzen Tag über im Walde, Abends aber giengen sie mit ihren Weibern wieder zu dem Wirth Pfefferkorn nach Roggenbeuren, um zu trinken. Sie übernachteten theils im Wirthshause, theils in benachbarten Häusern. Ebenso verbrachten sie den nächsten Vormittag im Walde, giengen aber dann am Gründonnerstag schon um 2 oder 3 Uhr nach Roggenbeuren und fiengen an zu trinken. Gegen 5 Uhr Abends traf der Gauner Franz Merkle in der Schenke ein, den die beiden Hohenleiter und Klump schon aus früherer Zeit, wo er Mitgenosse ihrer Verbrechen gewesen war, kannten; man trank, spielte und unterhielt sich, und bald kam die Rede darauf, daß man wieder etwas zu essen holen sollte. Sogleich brachte Franz Merkle ein Haus in Vorschlag, wo es „recht Fleisch gebe," der Condeer und der Fidele aber bemerkten, es sei ein Haus in der Umgegend, wo man auch „recht Geld" haben könne; sie seien einmal dort gewesen und haben mehrere Uhren gesehen. Das Letztere erschien lockender; es wurde verabredet, dem Bauern sein Geld abzunehmen. Man wollte ihn mit den Gewehren schrecken, und wenn das nichts fruchte, ihn durch Schläge zur Herausgabe des Geldes zwingen.

Franz Merkle, genannt der „Weberen-Franz," aus Belletshausen*), bair. Landgerichts Leutershausen, zur Zeit seiner Verhaftung 22 Jahre alt, war ein schöner, großer Mann mit stark geröthetem Gesicht, dunklen Haaren und feurigen, trotzig

*) Richtiger „Bellershausen," in der früheren Herrschaft Hohenlohe-Schillingsfürst, jetzt eine kleine Gemeinde im bair. Landgerichte Schillingsfürst.

Digitized by Google

blickenden Augen. Er maß gegen sechs Fuß, und sein gedrungener, muskulöser Bau verrieth gleich beim ersten Anblick die gewaltige Körperkraft. Selten sah man ihn heiter, finsterer Ernst war der stehende Ausdruck seines Gesichts. Er trug ein grünes Wamms mit hellen Zinnknöpfen, eine blaue Kattunweste und lange graue Beinkleider. Seiner ungewöhnlichen Körperstärke entsprach die wilde Energie und Verwegenheit seines Charakters. Keiner stürzt so unbändig den Verbrechen entgegen wie er, keiner durchbricht mit so unwiderstehlicher Kraft Ketten und Mauern. Wir kennen ihn schon aus der Zeit vor der Constituirung der Bande als Genossen des Veri und Klump bei Anzündung der Oelmühle zu Betzenweiler und werden ihm später nach der Zersprengung der Bande noch auf seinem besonderen Verbrechenswege begegnen.

Da die Gauner den Nachmittag über unausgesetzt spielten und tranken, und zwar letzteres in der unmäßigsten Weise — der Fidele trank mit seiner Genossin, der Crescenz, 10 Schoppen Wein *). „Das hätte nichts gethan", sagte er im Verhör, „aber als ich noch einen halben Schoppen Branntwein trank, das hat mich genommen", und der Condeer vom Morgen bis zum Abend 4 Maß —, so waren sie alle bei der Ausführung der That mehr oder weniger berauscht.

In solchem Zustande machten sie sich in der Nacht vom 8./9. April auf den Weg nach dem etwa $1\frac{1}{2}$ Stunden von Roggenbeuren entfernten Hofe Schwedenbühl des Bauern Stephan Zuber. Ehe sie von der Schenke weggiengen, verlangten sie von dem Wirthe Pfefferkorn dessen zwei geladene Flinten, „um Rehe und Hasen zu schießen," und erhielten sie auch. Die eine nahm der Urle zur Hand, die andere Franz Merkle. Außerdem führten Klump und Fidele ihre Waffen, Pistole und Terzerol, bei sich. Unterwegs verübten einige der

*) Er gab im Verhör auch einmal 16 Schoppen an und bemerkte dabei: „In meiner Heimat da wächst genug Wein, und da habe ich das Weintrinken gelernt; dort weiß man erst seit fünf Jahren etwas vom Bier. Dann auch beim Handwerk, da lernte ich's vollends recht."

Digitized by Google

Gauner noch zwei kleinere Attentate, da besonders Franz Merkle keine Gelegenheit zur Verübung eines Verbrechens vorbeilassen konnte.

Nachts um 10 Uhr hörte die Ehefrau des Baptist Rist auf dem Weiler Firmetsweiler im O.Amt Ravensburg, durch das Geschrei ihres Kindes aufgeweckt, 2 bis 3 starke Stöße gegen die Hausthüre. Als sie darauf mit lauter Stimme ihren Mann weckte, der in festem Schlafe lag, hörte sie, daß Leute vor dem Fenster flüsternd mit einander sprachen, plötzlich fiel ein Schuß, und gleich darauf wurde ein zwei bis drei Pfund schwerer Stein mit solcher Gewalt durch das Fenster der Schlafkammer geschleudert, daß sie, als er an ihr vorübersauste, den Wind verspürte, und der Stein, eine leichte Bretterwand durchschlagend, in die Küche flog, von wo er durch die offen stehende Fallthüre in den Keller fiel. Als Rist auf das hin sich schnell vom Bette erhob, sah er zwei Bursche von seinem Hause fortlaufen. Diese waren der Urle und Franz Merkle. Letzterer war, als sie an diesem Hause vorüberkamen, hingegangen und hatte an einem eisernen Gitter zu reißen angefangen, als ihm Veri zurief:

„Närrischer Kerl, was machst du da? Du kommst doch nicht hinein."

Ehe Merkle antworten konnte, gieng das Gewehr los, das er unter dem Arme trug, und da die Leute durch den Schuß nothwendig wach werden mußten, schleuderte der Veri noch zum Spaß den Stein durch das Fenster. Auf die Frage Urle's, was er da mache, erwiderte er lachend, er habe halt ein Fenster eingeworfen, worauf sich alle entfernten. Nach einer Viertelstunde erreichten sie den Hof Vogelsang des Sebastian Nonnenbacher, und sogleich gieng Merkle mit dem Condeer auch dort hin, um einzubrechen, während die übrigen sich in einiger Entfernung hielten. Bereits hatte Merkle ein Fenster eingeschlagen, als die andern ihn abriefen, um zur Ausführung des Hauptplans zu schreiten. In kurzer Zeit erreichte man den Nachbarhof des Stephan Zuber, den Schwedenbühl.

Es war 10½ Uhr, in der Nacht vor dem Karfreitag, als die Räuber in der Nähe des Hofs anlangten. Drei derselben,

Digitized by Google

Veri, Klump und Fidele, blieben etwa 100 Schritte von dem Hause entfernt am Saum des Waldes stehen, „damit man nicht in zu großer Anzahl anrücke," und zugleich, um Acht zu geben, ob nicht jemand komme. Franz Merkle, Urle und der Condeer aber schritten auf das Haus zu, und während der letztere mit seinem Stocke vor der Tenne Wache hielt, öffneten die beiden ersteren das nur mit einer Schnur zugebundene Thor derselben, machten Licht und erbrachen mit einer Pflugschar, die sie in derselben fanden, auch die Stallthüre, die Thüre aber, welche von dem Stall in das Haus führte, vermochten sie nicht zu erbrechen und mußten es daher auf eine andere Weise versuchen. Die drei Gauner klopften nämlich jetzt an den Laden der unteren Stube; das Weib des Besitzers war noch wach, und als sie das Klopfen hörte, weckte sie auch den Bauern, der in der oberen Kammer schlief, und sagte:

„Mann, es ist jemand draußen."

Dann öffnete sie das Fenster und fragte:

„Wer ist da?"

Die Antwort lautete:

„Die Landstreife. Nur geschwind aufgemacht!"

Der Bauer glaubte dieser Versicherung, kam herab und öffnete, da der Mond schien, ohne zuvor ein Licht zu machen, die Hausthüre. Er sah mehrere Bursche vor dem Hause stehen, die erklärten, sie müßten das Haus visitiren, ob keine Fremden da seien. Da aber Zuber keine Gensdarmen unter ihnen bemerkte, so erschrack er und wollte die Hausthüre schleunigst wieder schließen, allein Franz Merkle schob, ehe er dies ausführen konnte, rasch seinen Gewehrkolben durch die Oeffnung, worauf der Bauer die Thüre, so stark er konnte, zuhielt und seinen Sohn zu Hilfe herbei rief. Dieser kam und schlug mit dem sogenannten Hausbengel das Gewehr von der Thüröffnung weg, so daß der Kolben zerbrach, und Merkle das Gewehr nachher binden mußte. Die Thüre wurde geschlossen. Jetzt stießen die Gauner mit einer Stange Läden und Fenster der unteren Stube ein und warfen, da sich der Bauer indessen wieder in die obere Stube geflüchtet hatte und dort aus Leibes Kräften zum Fenster hinaus um Hilfe

Digitized by Google

rief, mit kleinen Scheitchen Kochholz und Steinen nach ihm, wodurch sie zwei der oberen Fenster zertrümmerten. Dabei schrieen sie ihm zu, er solle stille sein und öffnen, sonst zünden sie ihm das Haus über dem Kopfe an, es dürfe dann niemand heraus, und alle müssen im Hause verbrennen, oder sie schießen ihn todt, wenn sie hinein kommen; und wirklich ließen Merkle und der Urle die Hahnen ihrer Gewehre einige Male schnappen, um den Bauern zu schrecken. Nach demselben zu schießen, lag nicht in ihrer Absicht; Merkle's Gewehr war, seitdem es durch jenen Zufall losgegangen war, nicht wieder geladen worden, und auch Urle's Gewehr hatte kein Pulver auf der Zündpfanne. Unterdessen that der Sohn des Bauern mehrere Nothschüsse in die Luft und sprang dann auf einer andern Seite zu einem Fenster hinaus, um die Hilfe der Nachbarschaft anzurufen. Klump bemerkte ihn und rief den andern beim Hause zu, es sei einer hinten herunter gesprungen, worauf alle davon liefen. Auch die drei anfangs zurückgebliebenen Gauner nämlich waren auf wiederholte Aufforderung derer, die das Haus bestürmten, herbeigekommen, Veri aber hatte diesen „gar wüst gethan," daß sie solchen Lärm machen, es helfe ja doch nichts. „Wir wollten nicht so öffentlich zu den Leuten hineingehen," äußerte Friedrich Klump, als er vor dem Richter diesen Vorfall erzählte. Urle schüttete, ehe er fortgieng, noch Pulver auf die Zündpfanne seines Gewehrs und feuerte dieses in die offene Tene ab, um die Leute im Hause von jeder Verfolgung abzuschrecken. Der durch die Zertrümmerung der Läden und Fenster angerichtete Schaden belief sich auf 22 Gulden.

Nachdem die Räuber eine Strecke Wegs zurückgelegt hatten, hielten sie an und lauschten, ob niemand nachkomme, und als sich nichts zeigte, setzten sie ruhig ihren Weg fort, um noch etwas auszuführen.

Gegen 12 Uhr Nachts erreichten sie den etwa eine halbe Stunde entfernten Weiler Welde des Bauern Stephan Grünvogel im O.Amt Ravensburg. Der Fidele mit dem Terzerol, Klump mit der Pistole und der Condeer mit einer der ungeladenen Flinten stellten sich auf die Wache, Merkle aber brach an dem

Digitized by Google

Vorkeller ohne viele Mühe einen hölzernen Kreuzstock aus, worauf der Urle durch die Oeffnung in den etwa drei Fuß tiefen Keller stieg. Von da kam er in den Hausgang und in die Küche, deren Thüre er den andern öffnete. Die Diebe traten ein und nahmen mit Hilfe einer kleinen Leiter, die vor dem Hause stand, 160 Pfund geräuchertes Fleisch aus dem Kamin herab, aus der unverschlossenen Wohnstube und Kammer aber entwendeten sie Mehl, Brod, einige Säcke und einen kupfernen Brennhut im Gesammtwerthe von 53 fl. 10 kr. Der Bauer entdeckte den Diebstahl erst am folgenden Morgen.

Die Gauner kehrten noch in derselben Nacht nach Roggenbeuren zurück und begaben sich am andern Morgen, den 9. April, mit den Weibern in den Wald, wo die gestohlenen Lebensmittel vertheilt und den Weibern zugestellt wurden. Davon lebten sie dann die Feiertage über; sie hielten sich während dieser Zeit meistentheils bei dem Bäcker Pfefferkorn auf, dem sie auch den gestohlenen Brennhut überließen, wofür sie bis zu einer Zeche von 2 1/2 Gulden Wein trinken durften.

In diese Zeit etwa mag der zweite Versuch eines Straßenraubs fallen, welcher einigen Mitgliedern der Bande zugeschrieben wird, aber in den Untersuchungsakten nicht vorkommt, wofern nämlich dieses Verbrechen nicht in jene frühere Zeit vor der Constituirung der Bande gehört, wo, wie wir gesehen haben, einzelne der bei dieser Bande Betheiligten sich auch schon zusammengefunden und gemeinsam Verbrechen verübt hatten.

Veri, Klump, Merkle und ein vierter unbekannter Genosse sollen diese That ausgeführt haben *). Sie legten sich im Walde unfern der Landstraße in den Hinterhalt. Es kam ihnen indeß längere Zeit niemand in den Wurf; endlich zeigten sich vier Schweinhändler. Als die Räuber sie von ferne kommen sahen, postirten sie sich zum Ueberfall in die Gebüsche unmittelbar zur Seite der Straße. Ehe die Schweinhändler aber diese Stelle erreichten, kamen zwei Bauernwägelchen nachgefahren, welche sie einholten. Auf dem ersten saßen einige weitere Männer desselben

*) Mittheilung Pflug's.

Bayerische Staatsbibliothek München

Digitized by Google

Gewerbes, auf dem zweiten, das leer war, nahmen die vier andern Platz. Die Räuber ließen das erste Wägelchen voran fahren, und Veri und Fritz traten dem zweiten, welches durch das Aufsteigen der Leute etwas zurückgehalten worden war, entgegen und richteten an die darauf Sitzenden, um sie aufzuhalten, verschiedene Fragen: wie viel Uhr es sei, wie weit es nach Stockach sei, ob ihnen nicht dieser oder jener begegnet sei u. s. w. Während dieses Gesprächs witterten aber die Hunde der Schweinhändler die zwei andern im Gebüsch lauernden Räuber und gaben Laut. Nun merkten die Händler Unrath, und der Knecht, der das Wägelchen führte, sprang herab, eilte dem vorderen Fuhrwerk nach und rief um Hilfe. Die Vorausgefahrenen stiegen sogleich aus und beeilten sich, ihren Genossen beizustehen. Sie trafen Veri und Fritz im heftigen Kampf mit den Hunden, deren Angriffe sie mit ihren Knotenstöcken abwehrten. Als die Räuber sahen, daß die Gegner Verstärkung erhielten, riefen auch sie ihre Kameraden herbei, welche mit den Pistolen in der Hand aus dem Gebüsch heraustraten und drohten, jeden niederzuschießen, der ihnen zu nahe kommen würde. Und da die Hunde, durch die neuangekommenen vermehrt, ihnen heftiger zu Leibe giengen, so schoß Merkle einen derselben nieder und drohte, wenn man sie nicht abrufe, auf die Händler selbst Feuer zu geben. Diese thaten es daher, aber die erhitzten Hunde gaben ihren Herren kein Gehör, und so feuerten die Räuber noch einen zweiten Schuß auf sie ab, wodurch sie endlich verscheucht wurden. Darauf luden die Räuber in Gegenwart der Händler ihre Pistolen wieder und zogen sich langsam in den Wald zurück.

Am Osterfest, den 11. April, trennte sich Franz Merkle von der Gesellschaft, nach der Angabe der andern, „weil er eben nicht mehr bei ihnen bleiben wollte," in der That aber aus einem ganz anderen Grunde. Am Abend desselben Tages nämlich wurde an dem ledigen Johann Georg Müller von Königseggwald in der Nähe der Lauppacher Mühle im O.Amt Saulgau von drei unbekannten Burschen ein Straßenraub verübt. Die Gerichte suchten den Thäter unter den älteren Mitgliedern der Bande, allein diese leugneten mit Bestimmtheit jede Mitwissenschaft, und ihre An-

Digitized by Google

gaben über anderweitige Orte, wo sie zur Zeit der That gewesen seien, bestätigten sich wenigstens im allgemeinen. Es fand sich, daß Franz Merkle in Verbindung mit anderen Gaunern diese That verübt hatte, die also mit der Bande in keinem Zusammenhange mehr stand.

Der Beraubte, welcher als Müllerknecht in der Lauppacher Mühle diente, erzählt den Vorfall selbst folgendermaßen:

Am heiligen Tag (Ostersonntag den 11. April), sei er Abends im Wirthshause zu Lauppach gewesen und habe Bier getrunken. Um 10 Uhr habe er sich von dort entfernt, um in die eine starke Viertelstunde vom Ort entfernte Mühle zurückzukehren. Als er etwa die Hälfte des Wegs zurückgelegt gehabt habe, so haben sich auf einmal aus einem nahen Feldgraben drei Bursche erhoben und seien auf ihn losgegangen. Der eine sei ein auffallend großer Mann, die andern zwei kleiner gewesen. Ohne ein Wort zu reden, haben sie ihn mit Prügeln auf den Kopf geschlagen, so daß er zu Boden gesunken sei. Er habe sich aber, ungeachtet ihn zwei gehalten und fortwährend auf Kopf, Arme und Rücken geschlagen haben, vom Boden wieder aufgerafft, sich losgerissen und die Flucht ergriffen. Nachdem er 15 Schritte weit gekommen, haben sie ihn wieder eingeholt, ihn gefaßt, ihm einen tüchtigen Streich versetzt und Uhr und Geld abgefordert. Da er nun einen der Räuber schon beim ersten Angriff, als er sich gewehrt habe, zweimal habe ausrufen hören:

„Schlaget ihn, bei Gott, todt!"

so habe er jetzt, weil er befürchtet habe, nun wirklich todtgeschlagen zu werden, nach Uhr und Geld gegriffen, um sie herzugeben. Die Räuber aber, die vielleicht geglaubt, er greife nach einem Messer, haben ihm Uhr sammt Kette, sowie seinen Geldbeutel mit sechs Kronenthalern gewaltsam entrissen, so daß die silberne Uhrkette zerbrochen sei, und sich nach vollbrachtem Raube in den Wald geflüchtet. Er habe sechs blutende Wunden am Kopf und blutige Flecken an Arm und Leib gehabt. Statt seines im Kampfe verloren gegangenen neuen Filzhuts habe er am andern Morgen einen offenbar von den Räubern statt des seinigen zurückgelassenen alten Hut auf dem Platze gefunden. Der Beraubte begab sich 12 Tage

Digitized by Google

darauf zu der Wirthin nach Speck, von der ihm eine verdächtige Aeußerung über das an ihm verübte Verbrechen zu Ohren gekommen war, und erfuhr von ihr, daß an jenem Osterfest zwei Burſche zu ihr gekommen ſeien, ein großer und ein kleiner, und daß ſie ſchon das Schlafgeld bezahlt gehabt, um da zu übernachten, als am Abend noch ein kleiner angelangt ſei, der zu den andern geſagt habe, er habe den Lauppacher Müllerknecht bei dem Metzger zu Königseggwald angetroffen und geſehen, wie er eine Uhr herausgezogen habe, er werde wohl auch Geld haben, ſie wollen ihm „auf den Weg ſtehen.“ Darauf haben die zwei ſich ihr Schlafgeld wieder zurückgeben laſſen, ſeien um 8½ Uhr fortgegangen und nicht wiedergekommen.

Der Müllerknecht war am Oſterſonntag Nachmittags wirklich, ehe er in das Wirthshaus in Lauppach gieng, bei dem Metzger Schramm in Königseggwald geweſen, hatte dort Bier getrunken und ſeine ſilberne Uhrkette ſehen laſſen. Er wollte aber in der Wirthsſtube lauter Bürger des Orts und keinen verdächtigen Fremden geſehen haben.

Ueber die Thäter erhielt man im April 1820 durch die ſchon oben aus Anlaß der Anzündung der Oelmühle zu Betzenweiler berührte Mittheilung des k. k. Civil- und Criminalgerichts zu Feldkirch Aufklärung. Derſelbe Gauner Jacob Freudenmuth, der über die Perſonen der Brandſtifter ausgeſagt hatte, gab nämlich auch an, daß Franz Merkle, genannt der Weberen-Franz, mit einem gewiſſen Lucas Schiebinger, der kleine Lucasle genannt, und einem Nicolaus den Straßenraub an dem Mahlknecht verübt hätten. Die dem Beraubten abgenommene Uhr habe er ſelbſt bei Merkle geſehen, und dieſer habe ſie in Hechingen an einen Juden verkauft.

Nach Angabe desſelben Gauners ſollte Merkle in Verbindung mit anderen Verbrechern bei Zell am Unterſee einen Grenzcordoniſten tödtlich verwundet und ausgeplündert haben.

Die Mitglieder der Bande blieben bis Oſtermontag oder Dienſtag in Roggenbeuren und einem benachbarten Hofe, zogen ſich aber dann in's Sigmaringiſche, in die Gegend von Speck, wo ſie ſich mehrere Tage theils in dem dortigen Wirthshauſe, theils im Walde aufhielten. Ihr Plan gieng dahin, ſich in's Württembergiſche zu

Digitized by Google

begeben, und zwar in das Kreuzthal, denn dort gebe es viel Geld, hatte der Fidele geſagt. Sie trennten ſich daher am 16. April von den Weibern, gaben ihnen den Ort an, wo ſie ſich treffen wollten, bemerkten aber, daß ſie lange nicht wiederkehren würden. Nach der Angabe des Condeers wollten ſie gar nicht mehr zu den Weibern zurückkehren, ſondern, wenn ſie das Geld bekommen hätten, als Handwerksburſche nach Frankreich gehen. Denn ſie hatten erfahren, daß man ſtreife, und fühlten ſich nicht mehr ſicher.

Und wirklich ereilte ſie jetzt das Unglück. Seit dem Anfang des April hatte man in der Nähe von Lauppach und Königsegg-wald an der badiſchen und ſigmaringiſchen Grenze öfters in den Wäldern verdächtiges Geſindel wahrgenommen, man wollte einmal bei einem hart an der Grenze gelegenen Wäldchen im Sigmaringiſchen ſogar gegen 25 bis 30 ſolche Menſchen beiſammen geſehen haben, und ſechs Mal nach einander war im Laufe kurzer Zeit in Lauppach eingebrochen worden. Allgemeiner Schrecken herrſchte in der ganzen Gegend, und als nun vollends der Raubanfall an dem Müllerknecht verübt wurde, erreichte die Beſorgniß den höchſten Grad, und es wurden Streifen veranſtaltet, an welchen ſich beſonders das gräflich Königsegg'ſche Forſtperſonal in Königseggwald betheiligte. An dieſes wandten ſich auch die durch einen, übrigens mißlungenen, Einbruchsverſuch geängſtigten Bewohner der Lauppacher Mühle mit der Bitte, ihnen während der Nacht Schutz zu gewähren, welcher auch von dem dortigen Forſtverwalter Eckardt und dem Forſtpraktikanten Heinrich Langen mehrere Nächte hindurch bereitwillig geleiſtet wurde. Man traf alle Anordnungen, um die Räuber, von denen, da man ſie in der Nähe wußte, ein erneuerter Angriff erwartet wurde, gehörig zu empfangen. H. Langen leitete zur Nachtzeit die Hut; kein anderes Licht als das gewöhnliche durfte am Abend in der Mühle angezündet werden, die Mannſchaft ward hinter den Weiden des Mühlbachs aufgeſtellt. Als in einer der Nächte bei einem Gehölz unweit der Mühle um die Mitternachtsſtunde ein Feuer aufleuchtete, in deſſen Schein man deutlich die um daſſelbe ſich bewegenden Perſonen abzählen konnte, und dann plötzlich wieder erloſch, ſo glaubte man ſchon, des Erfolgs ſicher zu ſein, und erwartete voll

Digitized by Google

Spannung die Annäherung der Räuber. Allein dieſe hatten gemerkt, daß etwas gegen ſie im Werke ſei, und wandten deßhalb die äußerſte Vorſicht an. Der Condeer ſchlich ſich, während die anderen Räuber das Feuer anzündeten, an die Mühle heran, um zu lauſchen, was darin vorgehe. In der Nähe des Hauſes angelangt, hörte er die Leute im Gebüſch leiſe über das Feuer ſprechen; die Sprechenden drückten die Hoffnung aus, daß jetzt der Tanz bald angehen werde, und ermahnten ſich gegenſeitig, es ſolle jeder ſeinen Mann recht auf's Korn nehmen. Höchlich erſtaunt über das, was er gehört hatte, ließ er ſich ſogleich auf den Boden nieder und kroch auf allen Vieren eine Strecke weit zurück; als er außer Schußweite zu ſein dachte, richtete er ſich auf und eilte, ſo ſchnell er konnte, ſeinen Kameraden zu. Er hatte um ſo leichter unbemerkt entkommen können, da die Hunde, um keine Störung zu verurſachen, im Inneren der Mühle eingeſperrt worden waren. Das Feuer erloſch, und alles war ſtill, nur einige gellende Pfiffe wurden gehört; die Wachmannſchaft erwartete jeden Augenblick die Annäherung der Räuber. Vergebliche Hoffnung; die Nacht verſtrich, ohne daß ſich etwas gezeigt hatte. Am Morgen — es war der 16. April — beantragte H. Langen, die Mannſchaft ſolle ſcheinbar von der Mühle abziehen, aber dann ſogleich auf Umwegen, wo ſie nicht geſehen werde, wieder zurückkehren; denn er ſei überzeugt, daß die Räuber jetzt bei Tage einen Verſuch machen werden. Eckardt dagegen meinte, die Mannſchaft ſolle nach Hauſe gehen und erſt am Abend ſich wieder bei der Mühle aufſtellen. Dies geſchah, die Leute kehrten nach Königseggwald zurück. Ehe aber Langen mit Eckardt ebendahin zurückritt, ſtellte er einen Müllerburſchen unweit der Mühle in einem Verſteck auf, von welchem aus man die Mühle und ihre Umgebungen überſehen konnte, und gab ihm die Weiſung, ſobald die Räuber kämen, nach Königseggwald zu eilen und ihm ſchon aus der Ferne durch das Schwingen ſeines Müllerſchurzes ein Zeichen zu geben. Als Langen in Königseggwald ankam, ließ er ſein Pferd geſattelt im Stalle ſtehen und begab ſich in ſein Arbeitszimmer, von welchem aus er eine Strecke weit in das Thal nach der Lauppacher Mühle hin ſehen konnte. Nach Verfluß einer halben Stunde, als er eben am Fenſter ſtehend

Digitized by Google

das Frühstück genoß, sah er den aufgestellten Burschen mit hochgeschwungenem Schurze herbeieilen. Langen flog die Treppe hinab, indem er dem Forstverwalter zurief, die Räuber seien da, er solle ihm so rasch als möglich nachfolgen. Während er nach dem Stalle lief, befahl er den Jägerburschen, sich sogleich auf den Weg zu machen, riß sein Pferd heraus und sprengte nach der Mühle hin. Als er den Burschen erreichte, rief er ihm im Vorbereiten zu, er solle wieder umkehren, die Hilfe komme schon. Dieser, noch ganz athemlos vom schnellen Lauf, suchte ihn aufzuhalten mit den Worten:

„Herr, es sind zu viel Spitzbuben, wagen Sie sich doch nicht an sie, bis mehr Leute kommen."

„Hat nichts zu sagen, folge nur bald nach!" war die Antwort, und im Galopp gieng es der Mühle zu.

Allein auch die Räuber waren auf ihrer Hut gewesen. Kaum war nämlich das Forstpersonal abgezogen, so drangen sie sämmtlich in die Mühle ein und verlangten unter schrecklichen Drohungen Fleisch und Brod, was ihnen bereitwillig gereicht wurde. Aber sie hatten auch vorsichtig Wachen ausgestellt, und diese sahen den Burschen durch's Thal springen. Eben wollten die in das Haus eingedrungenen Räuber die Bewohner mit Stricken binden, als einer der Wachestehenden in die Stube trat und ihnen in jenischer Sprache zurief, daß gleich Mannschaft kommen werde. Unter furchtbaren Verwünschungen und mit der Drohung, bald wieder zu kommen, verließen sie nun mit den erhaltenen Lebensmitteln die Mühle und begaben sich in den nahen Wald, indem sie jeden niederzuschießen drohten, der ihnen nachsehen oder sie verfolgen würde. Ueber die vereitelten Plane des Forstpersonals hatten sie gelacht und gesagt:

„Wir wollen den Grünsteudlern die Zähne schon lange machen."

Kaum eine Viertelstunde war seit ihrem Abzug aus der Mühle verflossen, als Langen heransprengte. Er sah mit Bedauern, daß er zu spät kam; ja, es konnte ihm nicht einmal genau angegeben werden, welche Richtung nach dem Walde zu die Räuber eingeschlagen hatten. So eilte er denn nach seinem eigenen Gutdünken mit dem Rufe: „Folgt mir gleich!" den Räubern nach. Als er

Digitized by Google

eine Strecke weit von der Mühle entfernt war, traf er auf einem Acker am Walde zwei Personen, eine Frau und einen jungen Mann, welche beschäftigt waren, Erdäpfel in die Erde zu stecken. Er ritt auf sie zu und fragte sie, ob sie keine verdächtigen Kerle hätten laufen sehen. Sie bejahten es, und die Frau sagte sogleich zu dem jungen Manne:

„Gelt, du Sohn, ich hab' gleich zu dir gesagt, das sind die Spitzbuben, die uns auch erst neulich ein Kalb gestohlen haben."

Die Gauner werden noch nicht weit in dem Gehölz gekommen sein, meinten beide. Langen wartete eine Weile; als er aber die Seinigen nicht kommen sah, so befürchtete er, die Räuber möchten ihm entwischen, und faßte den muthigen Entschluß, ihnen allein nachzueilen.

Er ließ sich den Ort zeigen, wo die Räuber in den Wald getreten waren, und sagte zu den Leuten, sie sollten sich bereit halten, wenn er nach Hilfe rufe, ihm beizuspringen; denn seine Hilfsmannschaft werde in kurzem nachfolgen.

„Aber, Herr!" sprach der Sohn, „wagen Sie sich nicht zu weit, es sind ihrer zu viele."

„Macht nichts," war die Antwort, „zeigt nur der nachkommenden Mannschaft, wohin ich geritten bin."

Mit diesen Worten ritt Langen in den Wald und erblickte dort auch sogleich die fünf Räuber, die, auf gefällten Eichen sitzend, das in der Mühle geholte Brod und Fleisch nebst Branntwein verzehrten. Auch sie sahen ihn, Langen aber ritt vorsichtiger Weise nicht gleich auf sie zu, sondern that, als ob er sie nicht bemerkt hätte, und fieng an, mit seinem Waldhammer Bäume zum Fällen zu bezeichnen, wobei er sich wieder etwas von ihnen entfernte, um nicht ihren Argwohn zu erwecken und der Hilfsmannschaft Zeit zu lassen, heranzukommen. Wirklich ließen sich die Räuber täuschen, sie blieben ruhig sitzen und speisten weiter. Endlich, als Langen dachte, die Mannschaft müsse in der Nähe sein, näherte er sich, noch immer fortfahrend in seinem Geschäfte, den Räubern wieder und kam ihnen endlich so nahe, daß er sie sehen mußte. Nun wandte er plötzlich sein Pferd um, ritt zu ihnen hin und fragte sie, wie verwundert, sie hier zu finden:

Digitized by Google

„Was macht ihr da im Walde?“

„Ausruhen,“ war die Antwort.

„Aber wer ſeid ihr denn?“

„Handwerksburſche.“

„Handwerksburſche? Ei, warum nicht gar? Ihr ſehet mir nicht aus, als ob ihr Handwerksburſche wäret. Handwerksburſche haben im Walde nichts zu ſchaffen.“

„Ja, ja, Herr, wir ſind ehrliche Handwerksburſche,“ riefen die Gauner, indem ſogleich einige von ihnen nach ihren Wanderbüchern griffen und ihn beſtürmten, ſie zu leſen. Langen aber, anſtatt dies zu thun, nahm den Stutzer, den er umhängen hatte, zur Hand, und befahl ihnen in drohendem Tone, aufzupacken und vor ihm her nach Königseggwald zu gehen. „Jeden, der ſich weigert zu gehen, ſchieß' ich über den Haufen,“ fügte er bei. Während er ſo ſprach, war ihm der Ladſtock aus dem Stutzer auf die Erde gefallen, einer der Räuber machte ihn darauf aufmerkſam und hob denſelben vom Boden auf, um ihn dem Reiter zu reichen. In dieſem Augenblicke fielen Klump, Veri und der Condeer dem Pferde in die Zügel und verſuchten, den Forſtpraktikanten vom Pferde zu reißen. Dieſer aber feuerte ſein Gewehr auf ſie ab, ſo daß einer der Räuber, es war der Condeer, in die Schulter getroffen niederſtürzte, und gab ſeinem Pferde die Sporen, das ſich hoch aufbäumte und durch eine Seitenwendung Veri und Klump zu Boden warf. Da die zwei andern Räuber auf den Schuß hin die Flucht ergriffen, und auch der Geſtürzte, der ſich wieder aufgerafft hatte, davon lief, ſo hatte Langen es nur noch mit jenen beiden zu thun und ſtrengte alle Kräfte an, um wenigſtens dieſe nicht entwiſchen zu laſſen. Mit gezogenem Hirſchfänger hin und her galoppirend, ſuchte er ihnen den Rückzug abzuſchneiden und rief dabei fortwährend laut um Hilfe. Als Veri ſah, daß er nicht entrinnen konnte, und da man jeden Augenblick der Ankunft der Hilfsmannſchaft gewärtig ſein mußte, ſo gieng er dem Forſtpraktikanten entſchloſſen mit ſeinem Knotenſtock zu Leibe, der ſeine Hiebe, ſo gut er konnte, mit dem Hirſchfänger parirte. Jetzt kamen aber auf Langen's Hilferufe die Bäurin und ihr Sohn mit ihren Grabſcheiten bewaffnet herbei, und als die Räuber dieſe ſahen,

Digitized by Google

gaben ſie den Widerſtand auf und bemühten ſich von neuem, zu entwiſchen. Veri ſprang in verzweifelten Sätzen hin und her, und es gelang ihm wirklich, in das Dickicht zu entſpringen. Klump war mit dem jungen Bauern und deſſen Mutter in's Handgemenge gekommen und drohte, ſie niederzuſchießen, wenn ſie ihn nicht laufen ließen.

„Und wir hauen dir die Spaten über den Kopf, wenn du dich nicht zur Ruhe begibſt," lautete die muthige Antwort.

Da Klump ſich übermannt ſah — auch Langen hatte ſich gegen ihn gewandt — ſo ergab er ſich, und Langen warf den beiden einen Strick zu, den er an ſeiner Jagdtaſche hängen hatte, mit welchem dem Räuber die Hände auf den Rücken gebunden wurden. Unterdeſſen lud er raſch ſeinen Stutzer wieder und wollte ſich eben zur Verfolgung Veri's anſchicken, als endlich der Forſtverwalter Eckardt mit Mannſchaft und Hunden auf dem Platze anlangte.

„Mir nach!" rief Langen der Mannſchaft zu. „Es iſt die höchſte Zeit, ſonſt entwiſcht uns die ſchwarze Kanaille. Laßt nur hier im Dickicht gleich die Hunde laufen, der Burſche kann unmöglich weit gekommen ſein."

Kaum hatte man die Hunde losgelaſſen, als ſie auch ſogleich Laut gaben, und unmittelbar darauf erhob ſich ein ſchreckliches Gebell. Sie hatten im nahen Gebüſch den Veri umſtellt, der ihre Angriffe mit ſeinem Knotenſtock von ſich abwehrte. Nun ſtürzte die ganze Mannſchaft in das Dickicht, bemächtigte ſich des Räubers und riß ihn aus dem Walde heraus auf den freien Platz, wobei die erbitterten Leute ihm mit Schlägen übel mitſpielten. Der Räuber mußte erſt zu Boden geworfen werden, bevor es gelang, ihm die Hände auf den Rücken zu binden. Unter ſchrecklichen Flüchen mußte er das geſchehen laſſen. Bald aber wurde er ruhiger und bat nur, man möchte ihn das entfallene Wanderbuch aufnehmen laſſen, damit er ſich vor Gericht ausweiſen könne. Die beiden gefangenen Räuber wurden unter lautem Jubel und Lärmen der Mannſchaft nach Königseggwald gebracht und von da geſchloſſen an das Oberamt Saulgau einge-

Digitized by Google

liefert *). Noch trösteten sie sich mit der Hoffnung, durch Ausbruch oder Lügen und Leugnen bald wieder frei zu werden. Sie meinten, nur wegen ihrer theils gefälschten, theils nicht visirten Wanderbücher könne man sie strafen.

Friedrich Klump nannte sogleich seinen wahren Namen, Veri dagegen gab sich für einen Küfer und Bierbrauer Heinrich Kraus von Laufenburg, im Kanton Aarau, aus, wie er denn auch ein auf diesen Namen ausgestelltes Wanderbuch mit sich führte. Sie seien, erklärten sie, schon seit einiger Zeit theils zusammen, theils in geringen Entfernungen von einander fechtend in den Rheingegenden, im Badischen, Sigmaringischen und Württembergischen umhergezogen, am Mittwoch nach Ostern seien sie, aus dem Badischen kommend, in Speck angelangt, dort seien sie bis Freitag

---

*) Der Urle erzählt die Zersprengung der Bande kurz so:

„Nachdem wir in Speck übernachtet hatten, sind wir in das Wäldle und dann in's Württembergische hinein. Da ist mein Bruder und der Fritz im Königsegger Wald gefangen worden. Wir saßen nämlich im Walde, da ist ein Jäger gekommen, der uns gefangen nehmen wollte. Er war zu Pferd. Er ließ uns so vor sich her gehen und rief die Bauern zu Hilfe. Während dem Jäger sein Ladstock auf dem Boden fiel, den ihm der Fidele aufhob, sprangen der Veri und Fritz in einen Busch. Der Jäger ritt ihnen nach. Indessen sind wir andern, der Fidele, ich und der Conbeer, entsprungen."

Heinrich Langen, dessen Muth und Geschicklichkeit man die Gefangennahme der beiden Räuber verdankte, und der bei dieser Gelegenheit der persönlichen Gefahr in einer Weise trotzte, welche die höchste Anerkennung verdient, war der Sohn des gräflich Sternberg-Plankenheim'schen Hausmeisters Langen in Köln, diente zuerst drei Jahre unter dem württembergischen Leibjägerkorps, und wurde 1817, da er sich früher zum Forstmann ausgebildet hatte, Waldschütze in Königseggwald. Im Jahre 1820 wurde er als gräflich Sternberg'scher Kastenvogt zu Schussenried angestellt, erhielt 1842, nachdem die Herrschaft Schussenried durch Kauf an Württemberg übergegangen war, wegen vorzüglicher Dienstleistung in jener Eigenschaft die silberne Verdienstmedaille und starb im Jahr 1849. Seine Wittwe lebt noch in Schussenried.

Digitized by Google

geblieben und haben sich mit Biertrinken und Spielen unterhalten. Da seien auch die drei andern, ihnen unbekannten Bursche zu ihnen gestoßen. Am Freitag früh haben sie dann alle zusammen, Kraus, um in's Oesterreichische, die andern, um in's Kißleggische zu gehen, Speck verlassen und seien „auf einem Fußweg am Wäldle hin" und dann über das Feld an Königseggwald vorbei auf einen Wald zugegangen, wo sie alle, um auszuruhen, auf Bauholz sich niedergelassen haben. Nun sei ein Jäger mit mehreren Streifern gekommen und habe sie anhalten wollen. Sie seien darauf alle fünf in den Wald hinein geflohen und haben dort zu entwischen gesucht; die drei andern seien entkommen, sie beide aber gefangen worden.

Allein, obgleich sie bestimmt leugneten, zu dem in der Gegend wahrgenommenen Raubgesindel zu gehören, so erschienen sie doch höchst verdächtig. Ihre Wanderbücher waren seit dem 9. und 10. März nicht mehr visirt, in dem des Klump war die Unterschrift des Schultheißen Riß von Dietmanns O.Amts Waldsee offenbar nachgemacht; die Nebenwege, die sie gegangen waren, der Ort, wo sie ergriffen wurden, ihre Flucht und vor allem der Umstand, daß sie in dem Wirthshause zu Speck gewesen waren, das notorisch allem schlechten Gesindel als Aufenthalt diente, sowie, daß man an dem Stock des Heinrich Kraus Blutflecken zu entdecken glaubte, alles das wirkte zusammen, daß man den Versicherungen ihrer Unschuld keinen Glauben beimaß. Sie wurden dem Oberamtsgericht in Saulgau übergeben, und hier erklärte nun der angebliche Heinreich Kraus schon bei dem ersten Verhöre:

„Ich will gleich die Wahrheit sagen, ich heiße Xaverius Hohenleiter."

So blieben Klump und Veri in Haft und Untersuchung; die fortgesetzten Verbrechen ihrer in die dritte Bande übergegangenen Raubgenossen brachten auch diese später in die Gewalt der Gerichte, und ihre Geständnisse überführten dann auch jene ungeachtet ihres hartnäckigen Leugnens.

Die anderen Räuber, welchen es gelungen war, ihre Flucht zu bewerkstelligen, vereinigten sich wieder mit den Weibern und hielten sich mit diesen noch einige Tage im Walde auf. Dort

Digitized by Google

wurde die ganze Gesellschaft zwar am 19. April von einer badischen Streifschaar überrascht und gefangen nach Pfullendorf gebracht, sie gaben hier aber sämmtlich falsche Namen und Wohnorte an und brachten es auf diese Weise dahin, daß sie an die von ihnen bezeichneten Orte geliefert wurden, nämlich die Männer in die Schweiz, die Weiber theils nach Engen, theils nach Mörsburg. So entkamen alle bald wieder, indem sie theils schon unterwegs von den mitgegebenen Begleitern, die sie zu beschwatzen wußten, theils an jenen Orten selbst von den Behörden frei gelassen wurden.

Ulrich Hohenleiter erzählt seine Erlebnisse bei diesen Vorfällen so:

„Am Montag (den 19. April) nach der Verhaftung des Veri und Fritz kam ich mit dem Fidele in den Wald bei Pfullendorf, dort wurden wir von Soldaten gefangen und nach Pfullendorf transportirt. Wir hatten zuvor in Speck die Sephe, die Resel, die Crescenz und Agath getroffen und waren ihnen vorausgegangen. Da bekam man sie denn auch. In Wangen wurde der Schneider und der Baste aufgegriffen, sowie auch der Condeer. Wir wurden nun alle mit einander auf zwei Wagen nach Pfullendorf transportirt. Unterwegs machten wir aus, wenn wir wieder los würden, in Roggenbeuren zusammenzutreffen. Im Wirthshause zu Wangen, wo wir warten mußten, kam der Condeer zu uns. Ich fragte ihn, wo er sich hintransportiren lasse, er sagte, in die Schweiz, und so gab ich dann auch an, daß ich aus der Schweiz sei. Man transportirte uns in verschiedenen Abtheilungen, den Condeer und Fidele zusammen, mich allein. Nachdem ein Schiffer mich über den Bodensee geschafft hatte, gab er mir einen Brief an den Schultheißen in Dingelsdorf, dieser hätte mich weiter transportiren lassen sollen. Ich begab mich aber nicht dahin, sondern ließ mich weiter oben wieder über den See nach Mörsburg überfahren, gieng jedoch nicht durch Mörsburg, sondern Roggenbeuren zu. Ich trieb mich in dieser Gegend acht Tage herum; die Resel war dort zu mir gekommen und kochte mir. Sie hatte noch Mehl, und sonst bettelten wir. Nach und nach trafen wir auch wieder mit den andern zusammen."

Digitized by Google

Und Crescentia Tochtermann berichtet kurz: „Als ich von Ravensburg, wohin ich geliefert worden war, und wo man mich nicht annahm, wieder nach Pfullendorf zurückgeliefert wurde, ließ mich der Bauer, der mich von einem Ort zum andern transportirte, los, und so konnte ich gehen, wohin ich wollte."

Der Gauner Christian Maucher, der, wie wir oben gesehen haben, nach seiner Verhaftung durch die Pfullendorfer Streife nicht mehr zu der Bande zurückgekehrt war, wurde in der Mitte des April wiederum im Bezirke Pfullendorf von einer Streife aufgefangen, ungeachtet er, um dieser zu entgehen, in den Fluß Ostrach gesprungen war. Er wurde mit 10 Stockstreichen gezüchtigt und sollte in seine Heimat abgeliefert werden, wußte jedoch dem alten Mann, der ihn eskortirte, unterwegs zu entspringen, wurde einige Tage darauf zum dritten Mal ergriffen, erhielt, da er sich über sein Wiedererscheinen nicht rechtfertigen konnte, eine erhöhte Züchtigung von 18 Stockstreichen und wurde nun an das Oberamtsgericht Wiblingen eingeliefert, dort in Untersuchung gezogen und später nach Biberach gebracht.

Franz Merkle war, ehe noch die Untersuchung wegen der Bande, an der er sich betheiligt hatte, eingeleitet worden war, schon anderwärts den Gerichten anheim gefallen. Er kam bei dem Oberamtsgericht Rottenburg in Haft und wurde durch Erkenntniß des königl. Gerichtshofs für den Schwarzwaldkreis vom 5. August 1819 „wegen Theilnahme an Diebstählen, wiederholter Fälschungen, wiederholten Vagirens u. s. w." zu sechsmonatlicher Zuchthausstrafe in Gotteszell verurtheilt. Da er in den Untersuchungsakten über die Banden immer nur als der „Franz" vorkam, so entdeckte man längere Zeit die Identität seiner Person mit dem so bezeichneten Gauner nicht. Er wurde, als diese hergestellt war, am 16. Februar 1820 an das Gericht in Biberach abgeliefert, nachdem er unterwegs dem Gmünder Landfüsilier Johann Rathgeber, der ihn transportirte, auf eine Weise zu entrinnen gewußt hatte, welche seine Kraft und Verwegenheit besonders kennzeichnet.

Als nämlich Merkle in Gotteszell dem Gensdarmen zum Transport übergeben wurde, stellte er sich so krank, daß dieser

Digitized by Google

befürchtete, ihn nicht fortbringen zu können, und, ſtatt ihm die Ketten anzulegen, ihn dieſelben in der Hand tragen ließ. Unterwegs im Dorfe Hohenſtaufen angekommen, ließ er ihn, wiederum in der Meinung, er ſei krank und ſchwach, im Wirthshauſe einen Schoppen Moſt und ein Gläschen Branntwein zur Stärkung genießen. Als ſie eine halbe Stunde weiter gegangen waren und in den Hohenſtaufer Wald eintraten, fühlte ſich Merkle durch das Getränk ſo „couragirt," daß er den Entſchluß faßte, zu entfliehen, da er ſich ohnedies dem Gensdarmen körperlich weit überlegen wußte. Die erhaltene Erlaubniß, bei Seite zu treten, benützend, warf er die Ketten weg und ſprang in den Wald. Der Gensdarm aber lief ihm den Rang ab, hielt ihm den Karabiner entgegen und rief: „Halt oder ich ſchieß!" Merkle hielt an, und als der Gensdarm ſich ihm näherte, ſagte er zutraulich:

„Gelt er, da hab' ich einen dummen Streich gemacht. Verrath' er mich nicht, daß ich nicht wegen der Sache herumgezogen werde, dann geh' ich gutwillig mit."

Der Gensdarm, der den baumſtarken Räuber, welcher ſo plötzlich von ſeiner Krankheit geneſen war, fürchtete, verſprach es ihm. Während ſie aber wieder nach der Straße zu giengen, ſtürzte Merkle plötzlich auf ihn los und riß ihm mit ſolcher Gewalt den Karabiner aus der Hand, daß er zurücktaumelte. Nun verſuchte der Gensdarm den Säbel zu ziehen, aber Merkle verſetzte ihm mit dem Karabiner einen Streich an den Backenknochen, und als der Gensdarm mit dem lauten Ruf:

„O Herr Jeſus!"

zu Boden ſank, ſchrie er:

„Willſt du ſtill ſein?"

warf den Karabiner weg und faßte ihn mit der einen Hand am Halstuch, ſo daß er ihm die Kehle zuſammenſchnürte, während er mit der andern den Bügel des Säbels ergriff, dieſen in die Scheide zurückdrängte und die Spitze derſelben dem Gensdarm in die Seite drückte. Der bedrängte Gensdarm bat flehentlich, er möge ihn doch gehen laſſen, er habe ihm ja auch vorhin Pardon gegeben und habe Kinder zu Hauſe. Zugleich brach der Bügel des Säbels in der Hand des Räubers ab, und ſo wurde der

Digitized by Google

Gensdarm wieder frei. Aber Merkle versetzte ihm mit dem rasch wieder aufgerafften Karabiner einen zweiten Streich von hinten an den Kopf, packte ihn aufs neue, faßte den Säbel am Griff und riß ihn heraus. Der Gensdarm griff in die Klinge und verwundete sich, da Merkle sie ihm entriß, an der Hand. Nun sprang er davon, und auch Merkle lief nach der entgegengesetzten Seite fort. Er sollte indeß seine Freiheit nicht lange genießen; denn er wurde auf die von dem Gensdarmen gemachte Anzeige hin kurze Zeit darauf in einem nahen Dorfe, wo er bei einem Bäcker einkehrte, wieder verhaftet.

In der Gefangenschaft zeigte sich Merkle als ein höchst bösartiger, unbändiger Mensch, der zu allem fähig schien. Er leugnet im Verhör auf die frechste Weise alles ab und bleibt dabei, die ihm gegenübergestellten Gauner gar nicht zu kennen. Für sein freches Leugnen mit Züchtigung bedroht, äußert er:

„Man schlage mich lieber vollends todt. Ich habe in den Untersuchungen ohnehin schon Prügel genug bekommen."

Das Alleinsein im Gefängniß ist ihm unerträglich, er droht mit Selbstmord:

„Wenn man mir nicht einen Kameraden gibt, so stell' ich das größte Unglück an; ich häng' mich auf, oder wenn man mir dazu die Mittel nimmt, so beiß' ich mir die Adern ab. Denn die Einsamkeit halt' ich nicht aus, da kommen einem allerlei schwarze Gedanken."

3. Kapitel.

Dritte Bande, unter der Leitung des Schleifersohni, Anton Rosenberger.

Nachdem der Blasius Gebhard, den wir oben als Mitglied der ersten Bande kennen gelernt haben, am 21. März 1819, wie schon berichtet, aus seiner Haft in Grönenbach entkommen war, begab er sich nach dem Weiler Stolzensee, im württembergischen

Digitized by Google

Anton Rosenberger, der Schleiferstoni, auf dem Krankenbette.

(Zu S. 113.)

Digitized by Google

Digitized by Google

Oberamt Wangen, wo er sich indeß nur einige Tage bei einem Weber, in dessen Hause die Vaganten häufig einsprachen, aufhielt. Denn der junge Joseph Lang, der damals mit Theresia Gebhard, der „Siebers Resel," und einer anderen Vagantin, der am 18. März 1819 aus ihrer Haft in Wiblingen entwichenen Veronica Mayer von Reggliswеiler, umherzog, hatte von seinem Aufenthalt in Stolzensee gehört, holte ihn dort ab und nahm ihn zunächst mit zu dem „Wiesbäuerle," einem Bauern, der bei Weitershofen in demselben O.Amt einen Einöd-Hof bewohnte. Diese Gesellschaft zog mehrere Wochen lang umher, bis Anfangs Mai die beiden Männer sich von den Weibern trennten, indem Bläse seine Mutter und seine Schwestern, die er nach gewissen Spuren in der Nähe vermuthete, aufsuchen wollte, wobei Lang ihn begleitete. Unterwegs trafen sie in einem Wirthshause zu Tautenbronn im Badischen, wo sie einkehrten, am 5. Mai den Gauner Anton Rosenberger, den der Bläse schon längst kannte, und hier vereinigten sich nun die drei Gauner, um fortan „Kameraden zu sein" *), oder deutlicher gesagt, um „etwas mit einander zu stehlen."

Im nämlichen Wirthshause war auch noch ein gewisser Rothmund von Rosenau, der davon sprach, daß er Stiefel brauche, und meinte, ob sie nicht Fleisch zusammen holen wollten. Diesen wollten sie aber nicht, er war „so dumm."

Anton Rosenberger, genannt der „Schleiferstoni," weil sein Vater ein Scheerenschleifer war, oder kurz „der Toni," gebürtig aus Bogenweiler O.Amts Saulgau, zur Zeit seiner Verhaftung 22 Jahre alt, war ein alter Vagant und war auch schon einige Male wegen Diebstahls bestraft worden. Er starb während der Untersuchung, weßhalb seinem früheren Leben nicht weiter nachgeforscht wurde.

Rosenberger war groß, schlank gewachsen und von sehr kräftigem Körperbau, er war „der stärkste von allen." Er hatte ein blasses, blatternarbiges Gesicht, helle, weit in die Stirne herein-

*) Frage des Richters: „Was für Kameraden?" Antwort des Seppel: „Einmal auf keine rechte Weise," d. h. zu nichts Gutem.

Digitized by Google

hängende Haare, graue Augen und einen schwachen Backenbart. Bekleidet war er mit einer grauen Jacke mit kleinem, stehendem Kragen und weißen Metallknöpfen, weißer Weste mit blauen Streifen, langen weißen Hosen und schwarzem Filzhut mit schmalem Rande. Er trug bald ein Gewehr über die Schulter gehängt, bald eine lange Pistole, die aus der Hosentasche heraussah, ein schwarzes Pulverhorn und, in einem Papier eingewickelt, gehacktes Blei, dazu ein Bestecknesser in einer schwarzen Scheide und einen großen Knotenstock, der unten mit einem eisernen Ring versehen und einen Schuh weit herauf mit Hufnägeln beschlagen war, die an den Knoten etwa einen Zoll weit hervorragten. Er machte auf dem Benzenhause einmal die Probe, was man mit diesem Stock ausrichten könne, indem er die scharfen Nägel durch einen Streich so tief in das Holz eines Brunnentrogs trieb, daß er den Stock nur mit Mühe wieder losreißen konnte.

Seine Körperstärke und geistige Ueberlegenheit machten ihn ohne besondere Verabredung zum Haupt der Bande. Er ist es, der den andern die Regel ihres Verhaltens vorschreibt, und sie fühlen wohl, daß es nicht räthlich wäre, davon abzuweichen. Bald greift er selbst mit an, bald leitet er, sich ferne haltend, das Ganze. Sein Machtspruch entscheidet in streitigen Dingen, die Ansicht, der er sich zuneigt, gewinnt. Neben seiner Umsicht und Entschlossenheit fällt seine Besonnenheit auf. Er legt der Wildheit einzelner Zügel an und will das Schlimmste vermieden wissen: kein Mord, kein Kirchen-, kein Straßenraub soll verübt werden, man will nur „in die Häuser gehen." Auch zur Vertheidigung soll nur das Unumgängliche geschehen, man soll schießen, wenn es sein muß, aber so, daß niemand tödtlich getroffen wird, nur auf die Füße. Unnöthiger Grausamkeit thut er Einhalt und beschenkt selbst die Beraubten wieder. Es ist Wahres daran, wenn er von sich im Verhöre sagt:

„Ich hab' überhaupt den Leuten, wenn sie arm waren, oft etwas gegeben. Den Bettlern, wenn sie mir begegneten, schenkte ich öfters einen Sechser oder Dreibätzner und sagte: Da, trink' ein Bier dafür. Ich dachte, wenn ich was hab', müssen die andern auch was haben."

Digitized by Google

In das Verhörtwerden kann er sich anfangs nicht fügen. Er lügt und leugnet, dreht dem Richter den Rücken zu und gibt freche Antworten. „Ich schwätz ja Deutsch!“ ruft er ihm zu, wie er nähere Erklärung verlangt. Bedenkzeit will er haben, um sich zu besinnen, ob er gestehen wolle, und erklärt geradezu:

„Wenn nicht so viele Zeugen da wären, hätt' ich noch nicht gestanden.“

An ein früheres Verbrechen und die dafür in Sigmaringen erlittene Strafe erinnert, bricht er los:

„Der Donner schlag' mir die Kerls in den Boden! Ich hab' damals 25 Prügel bekommen wegen Gänsen und Immen, die ich in einem Bauernhof gestohlen habe.“

Auf die ernstlichen Ermahnungen des Richters mäßigt er sich:

„Ich bitte für meine bisherigen Lügen um Vergebung, und auch um das bitt' ich, daß, wenn Sie mich mit einem der andern zusammenstellen, Sie mich doppelt und dreifach schließen lassen. Ich kenne mich, wie ich bin, es gienge los; denn die andern haben mich verrathen.“

Bezeichnend für seinen stolzen Trotz ist die Art, wie er sich bei seiner Gefangennehmung nach jenem Gänse- und Bienendiebstahl benahm. Er erzählt selbst:

„Wir waren unser drei, ich, die Clara und ein Schweizer, der Hans Jörg. Wir wären nicht gefangen worden, wenn nicht gerade der Fürst von Sigmaringen im Wald gewesen wäre, wie ich drei Gänse eingepackt auf dem Buckel trug. Er fragte uns, woher wir kommen, und wohin wir wollen. Ich sagte, ich sei der Joseph Weishaupt von Rusingen und wolle nach Baltringen. Der Fürst erwiderte, er kenne den Namen, glaube aber nicht, daß ich es sei. Ich sagte: Das wird sich ausweisen. Die andern fiengen gleich an, auf dem Boden herum zu rutschen und um Gnade zu bitten, ich aber sagte: Laßt den Kerl gehen, es hilft uns doch nichts. Der Fürst, den ich wohl kannte, stand dabei und sprach kein Wort.“

Obgleich an der Schwindsucht leidend, machte er im Gefängniß doch einen Ausbruchsversuch, der schon ziemlich weit ge-

Digitized by Google

diehen war, als er entdeckt wurde. Darüber zur Rede gestellt, äußerte er kalt:

„Zu geschehenen Dingen muß man das Beste reden, auf Einbruch gehört Ausbruch."

Nach jener Verabredung entfernte sich der Schleiferstoni, im Einverständnisse mit den beiden andern, um in dem nahen Enkenhof seine Flinte nebst Pulver, Schrot und Kugeln sowie einige Kleidungsstücke zu holen. Wenn es dann bei Diebstählen etwas gebe, sagte er, so habe er doch ein Gewehr. Die anderen warteten im Walde, bis er mit der geladenen Flinte zurückkehrte, dann begaben sich alle drei noch an demselben Abend auf den oberen Boshasel *), wo der Bläse seine Mutter und seine Schwestern zu treffen hoffte. Es wohnten dort „so alte Leut' in einem kleinen Häuschen," wo sie Unterkunft fanden.

Indessen hatten sich auch die zersprengten Mitglieder der zweiten Bande allmählich wieder zusammengefunden. Zuerst hatte Ulrich Hohenleiter, schon acht Tage nach seiner Verhaftung, Klump's Begleiterin Theresia Jeppler in der Gegend von Roggenbeuren im Badischen angetroffen und zog seither mit ihr bettelnd umher. Gegen das Ende des April kamen nach und nach auch die andern zu ihnen, nämlich der Fidele und der Condeer, die beiden Schwestern Tochtermann, Josepha und Crescentia, sowie Agathe und Crescentia Gebhard. Sie setzten zusammen ihr Vagantenleben fort und kamen so auch auf den unteren Boshasel, wo sie übernachteten. Als sie von dort am folgenden Morgen, den 6. Mai, nach dem oberen Boshasel giengen, bemerkte Theresia Jeppler die Anwesenheit der drei anderen Gauner, setzte die Gesellschaft davon in Kenntniß, und nun traten alle in das Haus, wo diese sich befanden; man begrüßte sich und theilte sich gegenseitig seine Erlebnisse mit. Namentlich wurde die Gefangennahme des Veri und Klump besprochen. Von den Hausbewohnern war nur die Frau und ein sechzehnjähriges Mädchen anwesend, der Mann war „in's Holz" gegangen.

*) Der obere und untere Boshasel sind zwei nahe bei einander gelegene Weiler im Aachthal bei Heiligenberg.

Digitized by Google

Gegen Mittag forderte Rosenberger die anderen Gauner auf, in den nahen Wald hinauf zu kommen, wohin er vorausgieng, und die ganze Gesellschaft begab sich, der Aufforderung folgend, einige Stunden später dorthin, mit Ausnahme der Josepha Tochtermann und der Theresia Jeppler, die sich entfernt hatten, um, wie sie sagten, ihren in Saulgau verhafteten Mannspersonen etwas zu bringen. Hier im Walde wurde nun zwischen den Gaunern verabredet, daß sie mit einander ausziehen wollten, um zu stehlen, und zwar insbesondere, um Geld zu stehlen. Rosenberger sprach es im Verhör kurz und gut aus: „Da, im Walde, haben wir sechse uns vereinigt, daß wir wollten alle mit einander geh' stehlen" (hingehen, um zu stehlen). Er war es, der mit der Erklärung begann:

„Wir wären sechs rechte Kerls, wir sollten beisammen bleiben und mit einander stehlen."

„Ja," sagte der Seppel, „aber Geld sollte man auch haben."

Der Rosenberger entgegnete:

„Wir werden schon kriegen."

Die andern lachten, und ohne daß man sich mit ausdrücklichen Worten erklärte, war das Einverständniß fertig. Es wurde festgesetzt, daß von dem auf solche Art Erworbenen jeder einen gleichen Antheil erhalten sollte, und sogleich wurden auch Vorschläge gemacht, wie und wo die Bande ihre Kräfte zuerst versuchen könnte. Der Fidele und Joseph Lang nämlich schlugen vor, in das Kreuzthal bei Isny zu gehen, da sei ein Sennhof, wo Geld zu finden sei; sie hatten das einmal, als sie dort gebettelt, wahrgenommen. Einmüthig wurde beschlossen, den Schatz zu heben. War das geschehen, dann wollte man in einen Laden zu Arnach O.Amts Waldsee einbrechen, um dort Waaren zu stehlen, ein Vorschlag, der von Lang und Bläse ausgieng. Zuvor aber wollte man irgendwo Lebensmittel stehlen, was gleich in der nächsten Nacht ausgeführt wurde.

Aber auch über die Art, wie man sich bei Ausführung der Verbrechen benehmen wollte, wurden sowohl jetzt bei der ersten Vereinigung im Walde als auch zwei Tage später, vor einem

Digitized by Google

Diebſtahle, den die Gauner zu Einthürnen verübten, Verabredungen getroffen.

Roſenberger fragte nämlich die andern, ob ſie kein Gewehr hätten. Als ſie es verneinten, entgegnete er, er habe eines und wolle es holen. Es ſei gerade recht, wenn man in's Württembergiſche gehe, da habe er doch etwas und ſei gerüſtet. Bald brachte er die Waffe herbei und wies ſie mit Stolz den Genoſſen; es war ein Stutzer, an dem man den Kolben abſchrauben konnte. „Sehet, da kann ich den Backen wegthun," ſagte er zu den andern, „das kann ich auch bei Tag mit herumtragen." Auch mit Schießmaterial war er verſehen; er hatte es einige Tage vor ſeinem Zuſammentreffen mit den Gaunern in Pfullendorf gekauft, um Wild zu ſchießen, es waren Schrote und das zerhackte Blei von zwei Kugeln. Es wurde nun ausgemacht, die Eigenthümer dadurch zur Herausgabe des Geldes zu nöthigen, daß man ihnen mit Erſchießen, Todtſchlagen und Erſtechen drohe. Fruchte das nichts, ſo wollte man ihnen mit der Hand oder mit den Stöcken einige Streiche verſetzen; wenn ſie dieſe verſpüren, dann werden ſie „das Sach" ſchon hergeben.

Bezeichnend für den Eindruck, den die Räuber, auch ohne daß ſie zu wirklichen Mißhandlungen ſchritten, machten, iſt die Antwort, welche der Condeer in Beziehung auf einen der verübten Einbrüche dem Richter auf die Frage gab, ob vorher ausgemacht worden ſei, das Weib zu ſchlagen, wenn ſie das Geld nicht hergebe. Er entgegnete:

„Das iſt nicht geſagt worden, man hat es aber auch nicht zu ſagen gebraucht. Die Leute haben einen ſchon genug gefürchtet, wenn man mit den Gewehren gekommen und ſo gegen ſie hingeſprungen iſt mit dem Ruf: das Geld her!"

Nach geſchehener That ſollten die Leute dann gebunden und eingeſperrt werden, damit ſie keinen Lärm machen könnten. Es wurde aber auch noch eine weitere Verabredung getroffen, darüber, wie man die Waffen zur Vertheidigung benützen wolle. Für jetzt nämlich beſaßen die Gauner nur das eine Gewehr Roſenberger's, ihr Beſtreben aber gieng dahin, ſich noch mehrere zu verſchaffen,

Digitized by Google

und über den Gebrauch derselben wurde jetzt und später Folgendes festgesetzt. Geschossen sollte werden

1. für den Fall, daß man sie verfolge;

2. von dem bei Verübung eines Verbrechens mit geladenem Gewehr Wache Stehenden,

a. wenn ein Fremder, der herankomme, sich durch Zuruf nicht zurückweisen lasse, sondern der Wache so nahe komme, daß ein Angriff von ihm zu besorgen sei;

b. wenn ein Fremder, der sich zeige, auf den Haltruf zu entspringen suche, so daß man befürchten müsse, er werde die Bewohner aufwecken;

3. gegen eine Streife, von der man überfallen werde.

Die Gauner gaben im Verhöre ausdrücklich an, man habe verabredet, in der Richtung gegen die Menschen hin, nicht etwa bloß in die Luft, zu schießen, betheuerten aber dabei, es sei nie ihre Absicht gewesen, die Leute zu tödten, vielmehr sei wiederholt ausdrücklich eingeschärft worden, nicht auf die Körper der Leute, sondern nur auf die Füße solle man zielen, da ja schon das genügt habe, um sie an der Verfolgung zu hindern oder zu bewirken, daß sie keinen Lärm machen. „Ich hätt' halt gesagt: bleib zurück oder ich schieß," gab der Seppel an. „Ich hätt' aber nur auf die Füße geschossen. Denn der Toni hat uns oft gesagt, wir sollen beileib keinen todtschießen, sondern nur auf die Füße." Der Urle faßte in seinem Geständnisse die Sache so: es sei ausgemacht worden, solange die Leute noch entfernt seien, Schreckschüsse zu thun, wenn sie aber näher kommen, ihnen auf die Füße zu schießen. — Natürlich dachten sich die Räuber wohl, daß, zumal bei größerer Entfernung, der Schuß auch anderswohin als in die Füße treffen, und daß ein Mensch auf dem Platze bleiben könne.

„Es hätt' auch sein können, daß ich einen todtgeschossen hätte, aber begehrt hätt' ich es nicht," äußerte Joseph Lang im Verhöre. So auch der Condeer: „Ich hab' keinen wollen todtschießen, hab' mir aber wohlgedacht, wenn ich einen treffe, so könne er todt sein oder ein Krüppel, aber ich hätt' ihn wollen nur in die Füße schießen."

Ebenso gestanden die Räuber, daß sie die Knotenstöcke, die

Digitized by Google

sie auch häufig beim Wachestehen gebrauchten, benützen wollten, um „sich zu wehren."

„Ich hätt' mich nicht gefangen gegeben, wenn ich nur ein Bisle hinausgesehen hätte," gab der Fidele an. „Ich hätt' geschlagen, was ich hätt' können; denn bevor sich einer gefangen gibt, thut er halt, was er kann."

Auch meinte er: die Ueberfallenden würden hingeschlagen haben, wohin es gegangen wäre, und so hätte er es halt auch gemacht. Es hätte dadurch allerdings ein Unglück entstehen, es hätte einer Schaden leiden oder auch auf dem Platze bleiben können, entweder ein Angreifer oder er selbst.

Die Aufgabe, die er beim Wachestehen zugewiesen erhalten habe, beschreibt er so: „Wenn sie irgendwo hinein sind, haben sie zu mir gesagt, ich solle da um das Haus herumgehen und lauschen. Wenn etwas komme, so solle ich es ihnen sagen, daß sie herausfallen können, dann werden die, welche kommen, schon entweichen." Dann wieder: „Wenn einer komme, so solle ich mich wehren, wenn aber viele kommen, so daß ich nicht Herr werde, so solle ich sie nur hineinlassen, solle mich so hinstellen, daß sie mich nicht sehen, und dann fortspringen." Was mit den Hineingelassenen im Hause geschehen sein würde, darüber behauptete er keine Auskunft geben zu können.

Nur Rosenberger gestand von dem allem nichts ein und blieb dabei, er habe nie daran gedacht, jemand zu beschädigen, sondern nur zu schrecken, und habe bei den Diebstählen auch immer zu seinen Kameraden gesagt, sie sollen nicht auf die Leute, sondern nur in die Höhe schießen. Diese Warnung habe er für nöthig gehalten, weil es „lauter junge Kerle" gewesen seien. Blei habe man deßwegen geladen, weil es einen größeren Knall verursache und, durch die Luft zischend, mehr Schrecken errege. Wenn die Bauern das Blei durch die Luft zischen hören, habe man gedacht, dann bleiben sie gewiß zurück.

Einen eigentlichen Anführer, ein gewähltes Oberhaupt hatte die Bande, die sich in dieser Weise förmlich constituirt hatte, nicht. Die Anschläge zu den Verbrechen kamen bald von diesem, bald von jenem. „Wenn halt einer etwas gewußt hat," gab der Urle

Digitized by Google

an, „so hat er gesagt: Wir wollen dahin, und dann sind wir gegangen.“ Indeß erklärten die Gauner einstimmig, Rosenberger habe das meiste Ansehen gehabt. Urle sagte, er sei ihr „Commandant gewesen, und sie haben ihm halt folgen müssen,“ und Rosenberger selbst, obwohl er leugnete, eine besondere Rolle gespielt zu haben, und sagte, es habe keiner einen Vorzug gehabt, gestand doch ein, daß er bei den Diebstählen und Räubereien gewöhnlich eingepackt, daß er das Recht, das Erworbene zu theilen, gehabt, auch Händel geschlichtet habe. „Wenn einer Händel anfangt,“ habe er zu den andern gesagt, „so geb' ich ihm recht Ohrfeigen;“ er behauptete aber, dieser Fall sei nie eingetreten.

Nach der Aussage des Seppel folgte die Bande, wenn etwas zu bestimmen war, oder sich Streit erhob, dem Rosenberger und dem „Käferenhannes.“ (Johannes Weßner, ein später zu der Bande gekommener, berüchtigter Gauner.) Auf die Frage, was geschehen sein würde, wenn sie nicht gehorcht hätten, gab er zur Antwort:

„Sie hätten uns halt Täschen (Maulschellen) gegeben. Sie sagten gleich: Wenn ihr nicht schweigt, kriegt ihr Täschen.“

Gefragt, wem von den beiden sie wieder am meisten gefolgt seien, antwortete er: „Dem Toni.“ „Warum diesem?“ „Weil er uns allen Meister war.“ Es scheint indeß, daß Rosenberger schlau genug war, dem brutalen und ehrgeizigen Käferenhannes wenigstens zum Schein die Ehre der Oberanführung zu lassen. Wenigstens äußerte der Urle: „Der Johannes hat wollen der oberst' sein, und der Rosenberger hat ihm den Dienst auch gelassen.“

Während diese Verabredungen im Walde bei Boshasel getroffen wurden, waren die Weiber in einiger Entfernung von den Männern gelagert, so daß sie von dem Inhalt derselben nichts vernahmen. Gegen Abend, als ein Gewitter ausbrach, giengen sie dann ganz fort. Vorher aber theilten ihnen die Männer mit, daß sie sich in's Württembergische begeben und nach einiger Zeit, in 4—8 Tagen, an einem bestimmten Orte im Badischen wieder mit ihnen zusammentreffen wollten. Und wirklich lag es in der Absicht der Gauner, nur so lange im Württembergischen zu bleiben, bis sie „etwas haben;“ dann wollten sie wieder zu den Weibern

Digitized by Google

nach Roggenbeuren zurückkehren, indem sie sich, wie der Bläse im Verhöre äußerte, „wohl gedacht hätten, daß, wenn sie dort Unfug anrichteten, man recht streifen würde, und sie sich dann nicht lange würden halten können."

So bestand nun die Bande, als sie sich zur Ausführung ihrer Verbrechen anschickte, aus sechs Männern und drei Weibern.

Diese waren:

Anton Rosenberger, der Schleiferstoni,
Ulrich Hohenleiter, der Urle,
Joseph Lang, der junge Seppel,
Blasius Gebhard, der dreckete Bläse,
Joseph Anton Jung, der Condeer,
Fidelis Sohm, der einäugige Fidele.

Dazu die Weiber:

Crescentia Tochtermann, die Gefährtin Sohm's,
Agathe Gebhard, die Gefährtin Urle's,
Crescentia Gebhard, die Gefährtin Jung's.

Am Abend des 6. Mai, mit einbrechender Nacht, machten sich die Gauner auf den Weg nach dem Kreuzthal, in der Absicht, zuvörderst Lebensmittel zu stehlen. An der Grenze des badischen Bezirksamts Pfullendorf und des Württembergischen Oberamts Saulgau kamen sie, gegen 11 Uhr Nachts, bei den Dörfern Haslach, Zusdorf und Ilmensee an ein Haus, wo ein Branntweinbrenner wohnte, und wo sie zuerst einzubrechen gedachten; da sie aber wahrnahmen, daß noch Leute mit Branntweinbrennen beschäftigt waren, entfernten sie sich sogleich wieder und näherten sich in gleicher Absicht einem etwa 100 Schritte von dort entfernten Hause, wo der Urle bereits mit seinem Messer die Schlinge eines Ladens geöffnet hatte und eben einsteigen wollte, als sie Kinder schreien hörten und dadurch wieder verscheucht wurden. Sofort giengen sie zu einem dritten Hause, „am Ende eines Dörfleins;" es war ein großer Hof, wo Bläse, Fidele und Rosenberger mit seinem Stutzer zur Vorsicht, weil noch andere Häuser in der Nähe waren, und weil man vermuthete, daß Knechte in der Tenne schlafen könnten, sich als Wache um das Haus aufstellten. Die drei anderen Gauner mühten sich über eine Stunde lang vergeblich ab, am

Digitized by Google

Keller einen eisernen Kreuzstock auszubrechen; er widerstand allen ihren Anstrengungen, und als sie im Hause Bewegungen wahrzunehmen glaubten, entflohen sie. Nachdem sie einige hundert Schritte weit gegangen waren, nahm der Urle, da sie, zurückgewandt, bei dem Hause Licht erblickten, Rosenberger's Stutzer und feuerte ihn, um die Leute vom Verfolgen abzuschrecken, gegen das Haus hin ab. Das Gewehr wurde sogleich wieder geladen.

Mit anbrechendem Tage, zwischen drei und vier Uhr, erreichten die Räuber das Haus des Bauern Joseph Huber zu Oberlichteneck im badischen Bezirksamt Pfullendorf*).

Der junge Seppel öffnete ein nur vier Fuß über der Erde gelegenes Schiebfenster, schlüpfte durch dasselbe in die Küche und öffnete die nach außen führende Thüre, worauf der Fidele und der Condeer eintraten. Die übrigen, unter ihnen Rosenberger mit dem Gewehre, hielten vor dem Hause Wache; der Haushund war durch eine hingeworfene „Rudel," worin sich Krähenaugen befanden, beschwichtigt worden. Nun ergriff der Condeer eine im Hause vorgefundene Axt und erbrach die Kellerthüre durch Abschlagen der eisernen Bande, die drei Gauner stiegen in den Keller hinab und entwendeten dort zwei Häfen mit Schmalz, 3—4 Laibe Brod und Aepfel. Da sie jedoch merkten, daß man im Hause wach wurde, so suchten sie nicht nach Weiterem, sondern entfernten sich schleunig mit ihrem Raube. Der Hausbesitzer, der sich erhoben hatte und den geschehenen Einbruch entdeckte, verfolgte sie mit seinen zwei Knechten eine Strecke weit, kehrte aber, als ein Wald die Fliehenden aufnahm, unverrichteter Dinge wieder um. Seinen Schaden schlug er zu 10 fl. 10 kr. an.

Die Gauner verkauften das Schmalz am andern Tage und machten sich dann wieder auf den Weg nach dem Kreuzthal, diesen

*) Da der Weiler Oberlichteneck ganz in der Nähe von Boshasel ist, so müßten sich die Gauner von dem Schauplatz ihrer zuletzt genannten verbrecherischen Versuche wieder rückwärts gewandt haben. Indeß konnte wegen mangelhafter Ortsbestimmung der Thatbestand dieser Attentate nicht genau erhoben werden, und so müssen wir annehmen, daß sie dazumal sich eben noch in der Nachbarschaft von Boshasel herum trieben.

Digitized by Google

überall durch Diebstähle bezeichnend. In der folgenden Nacht — es war die Nacht vom 7./8. Mai — erreichten sie das Dorf Hochberg im württembergischen O.Amte Saulgau und verübten hier zwei Diebstähle. Den ersten etwa um 10 Uhr auf dem nahen Hofe Unterhochberg, in welchem sie mittelst Einbruchs aus dem Kamine 4—5 Braten geräuchertes Fleisch, aus der Küche und der unverschlossenen Stube Mehl und ein „Schöble" (Kamisol) entwendeten. Als es im Hause laut wurde, entfernten sie sich und brachen in ein bei dem Dorfe selbst gelegenes Haus ein. Während der Fidele vor den Fenstern der Stube, in der die Leute schliefen, auf und ab gieng, auch Bläse und Rosenberger auf der Wache standen, entwendeten die andern einen Kübel mit Rahm, etwas Brod und einige Stücke Fleisch, was sie alles sofort zusammen auf dem Felde verzehrten.

Den übrigen Theil der Nacht marschirten die Gauner, das Thal der Schussen überschreitend, in der Richtung gegen das Kreuzthal, als aber am andern Tage, den 8. Mai, einige derselben den Wunsch aussprachen, noch weitere Gewehre zu haben, machte der Urle den Vorschlag, bei einem Goldschmied in dem Dorfe Einthürnen O.Amts Waldsee (zwischen Wolfegg und Wurzach), in dessen Nähe sie sich gerade befanden, einzubrechen. Er hatte sich auf einem seiner Wanderzüge dort einmal gewärmt und schöne Gewehre im Hause gesehen. Auch äußerte Urle, als man im „Weingärtner Walde" rastete, in das Kreuzthal sei es gar so weit, er wisse einen anderen, näher gelegenen Ort, wo es Geld gebe, nämlich das schon oben genannte Dorf Oberschwarzach, dahin solle man gehen, wenn die That in Einthürnen vollbracht sei. Alles war einverstanden, zuerst die Gewehre zu holen und dann nach Oberschwarzach zu gehen. Bei dieser Gelegenheit besprach man sich auch weiter über die Art, wie man die Gewehre gebrauchen wollte, nämlich nur zur Einschüchterung und Vertheidigung. Es wurde dabei ausgemacht, daß man keinen Kirchen- oder Straßenraub begehen und die Leute nicht umbringen oder, wie der Fidele angab, sie nicht todt und zu Krüppeln schlagen wolle.

Der Seppel legte hierüber folgendes Geständniß ab, in welchem alles, was wir oben bemerkt haben, zusammengefaßt ist:

Digitized by Google

„Wie wir nach Einthürnen gegangen ſind, beſprachen wir, wie wir's halten wollten. Wir ſagten damals: Straßenrauben, in die Kirchen einbrechen und die Leute umbringen wollen wir nicht, ſondern eben in die Häuſer gehen. Wenn wir dann in einem Hauſe ſeien, und es kommen Leute, ſo ſolle derjenige, welcher auf der Wache ſtehe, es uns gleich ſagen. Wenn das aber nicht mehr möglich ſei, und es wolle einer der Leute davonlaufen und es den Leuten in andern Häuſern ſagen und ſie aufwecken, ſo ſolle der Wachehaltende eben drauſſchießen, damit wir nicht gefangen würden. Komme ein einzelner in der Nacht daher, ſo ſolle die Wache ihm zurufen, er ſolle zurückbleiben, folge er nicht, ſo ſolle ſie auf ihn ſchießen; denn man könne ja bei Nacht nicht wiſſen, ob der, welcher komme, nicht ein Gewehr bei ſich habe. Dabei wurde aber nicht geſagt, daß die Wache extra auf den Menſchen zielen ſolle, ſondern nur nach ihm hin ſolle man ſchießen. Der Roſenberger aber ſagte ausdrücklich, man ſolle nicht ſo ſchießen, daß ein Menſch um's Leben komme, ſondern nur auf die Füße."

Tief in der Nacht, vom 8./9. Mai, kam man bei dem unfern des Waldes gelegenen Hauſe des Goldſchmieds Menrad Mohr zu Einthürnen an. Es wurde von einigen der Gauner bemerkt, man müſſe behutſam zu Werke gehen, denn Menrad ſei „ſehr couragirt," er und ſein Bruder ſeien Wilderer und wiſſen gut mit Gewehren umzugehen. Deßhalb näherte ſich zuerſt der junge Seppel allein dem Hauſe und machte um daſſelbe die Runde, um zu ſehen, ob alles ſicher ſei. Dann erſt holte er die andern herbei, es wurde hinten am Hauſe ein Küchenfenſter ausgehoben, und die Diebe traten durch die geöffnete Küchenthüre ein, während Bläſe und Fidele mit ihren Stöcken auf der Vorderſeite des Hauſes Wache hielten. Sie giengen zuerſt in den Keller, in dem ſie aber nichts Brauchbares fanden, dann betraten ſie die unverſchloſſene Stube und eigneten ſich eine dort befindliche Vogelflinte, die Roſenberger ſogleich in dem Schopf vor dem Hauſe mit einer ebenfalls vorgefundenen Kugel lud, der Urle aber nahm einen „Degen" (es war ein Hirſchfänger) an ſich und ſchnallte ihn um. Plötzlich hörten ſie Geräuſch im Hauſe — es kam von den Kindern des Beſitzers her — und in der Meinung, die beiden Brüder ſeien

Digitized by Google

erwacht, sprangen sie eiligst davon und liefen dem nahen Walde zu. Dort verweilten sie etwa eine Viertelstunde, da aber bei dem Hause alles ruhig blieb, wagten sie sich noch einmal dahin. Sie dachten, in der unteren Stube werde das Kästchen mit den Uhren oder sonstigen Silbersachen zu finden sein. Dabei nahm der Seppel den Hirschfänger Urle's zur Hand. Ueber die Absicht befragt, erklärte er:

„Wenn der Goldschmied gekommen wäre, hätt' ich gesagt: Bleib' zurück, oder ich stech' dich nieder. Ich hätte ihm aber nichts gethan, wir wären fortgesprungen, und die andern hätten geschossen (offenbar nur, um Verfolgung zu verhindern)."

So drangen die Gauner noch einmal in die Stube ein, durchsuchten alles, fanden aber das Kästchen mit den Waaren nicht und eigneten sich nur einige unbedeutende Gegenstände an, darunter eine Kugelform und ein Säckchen mit Pulver und Schroten. Als sie oben in der Kammer wieder ein Geräusch hörten, machten sie sich eiligst davon. Es kam von dem Hausbesitzer, der erwacht war und, da er unten ein Geräusch vernahm, aufstand und auf der Vorderseite des Hauses zum Fenster hinaus schaute. Da aber die Diebe durch die Hinterthüre entflohen, so konnte er sie nicht wahrnehmen, und wie er nachher auch dort hinaus sah, waren sie bereits im Walde verschwunden. Als er sofort in die untere Stube hinabstieg, um nachzusehen, was es sei, entdeckte er zu spät den geschehenen Einbruch. Er schätzte den erlittenen Schaden auf 24 fl. 44 kr. Die Flinte fiel bei der Theilung am folgenden Tage dem Condeer zu, der dafür jedem der andern 30 kr. herausbezahlen mußte, der Hirschfänger blieb Gemeingut, gewöhnlich trug ihn aber der Urle.

Nach Verübung dieser That liefen die Gauner ununterbrochen die ganze Nacht durch das sogenannte Wurzacher Ried nach dem Dorfe Oberschwarzach O.Amts Waldsee. Mit Tagesanbruch, den 9. Mai, es war ein Sonntag, kamen sie bei dem Hofe des Bauern Aloys Maucher an, der zu dem Dorfe gehörte, aber einsam etwa eine Viertelstunde davon entfernt lag. Sie warteten, bis der Vormittagsgottesdienst begonnen hatte, um dann, wenn die übrigen Hausbewohner sich entfernt hätten, von dem im Hause

Digitized by Google

zurückgebliebenen Weibe das Geld zu erpressen. Dieß sollte, wie verabredet wurde, zunächst durch bloße Drohungen geschehen, würden aber diese nichts fruchten, so wollte man ihr „mit der Hand einige Schläge geben."

Als die Räuber wahrnahmen, daß die Leute zur Kirche gegangen waren, wurde bestimmt, daß zwei zum Hause hingehen, um Brod bitten, und wenn ihnen das Weib dieses zum Fenster heraus reichen würde, sie festhalten sollten. Da die andern keine Lust bezeugten, diese Rolle zu übernehmen, so verstanden sich der junge Seppel und der Urle dazu. So wollte man auch erfahren, ob nicht etwa der Mann selbst zu Hause sei, in welchem Falle sie von der Sache abgestanden sein würden. Die beiden schritten auf das Haus zu und bettelten an dem unteren Fenster um Brod. Es war auf dem Hofe niemand zurückgeblieben als die achtzigjährige Monica Hoch, die, in dem Hause geboren, dort lebenslänglichen Unterhalt genoß, und die man allein zurückgelassen hatte, um das Haus zu hüten. Als sie das Brod zum Fenster hinaus reichte, packte der Urle sogleich ihre Hand und hielt sie fest. Sie versuchte zwar mit dem Brodmesser, das sie noch in der andern Hand hatte, den Urle zu verwunden, damit er sie loslasse. „Laß mich gehen, oder ich schneid' zu," rief sie; als sie aber wirklich zu schneiden im Begriff war, riß er ihr das Messer aus der Hand und warf es auf den Boden. Während nun der Urle das Weib in dieser Lage fest hielt, schlug der Seppel mit der Faust das niedrige Fenster neben der Hausthüre ein, schlüpfte durch die Oeffnung in den Hausgang und öffnete die Thüre des Hauses. Nun eilten auch die anderen, die aus der Entfernung die Sache mitangesehen hatten, herbei und drangen mit den zwei geladenen Gewehren in das Haus ein, wo der Fidele mit seinem Stock wieder die Wache übernahm. Er stellte sich im Hausgange auf und öffnete auch die hintere Thüre desselben, um nach beiden Seiten die Aussicht in's Freie zu haben.

Der Seppel hatte, sobald er den andern das Haus geöffnet hatte, dem Urle das alte Weib abgenommen. Er packte sie bei der Brust und sagte:

Digitized by Google

„Du setzst dich hin und schweigst still, oder du kriegst Maulschellen.“

Dabei schlug er sie auf die Achsel und drückte sie auf eine Bank nieder, wo er sie festhielt. Indessen waren auch die anderen herbeigekommen, und nun stellten sich alle um das Weib her und verlangten von ihr, sie solle das Geld hergeben, oder sie bringen sie um, sie schießen, stechen, schlagen sie todt. Das Weib aber, schon vorher altersschwach und fast kindisch, und jetzt vollends durch den Schrecken um alle Besinnung gebracht, antwortete immer nur, sie gehöre nicht in's Haus, sie habe kein Geld. Als die Gauner sahen, daß aus ihr nichts herauszubringen war, sprengten sie die Kammerthüre, hieben mit einer im Hause vorgefundenen Axt die Kästen auf und leerten sie aus. Während dies geschah, kam bald der eine bald der andere der Gauner herein in die Stube, wo Lang das Weib bewachte, sie gaben ihr Püffe und bedrohten sie mit den Gewehren. So gab Lang im Verhöre an:

„Einmal kam der Condeer von der Kammer herab und sagte zu der Alten: gib dein Geld her, oder ich erschieß' dich! Dabei hielt er ihr das Gewehr vor. Der Esel hatte den Hahn dabei gespannt, wie er überhaupt immer mit gespanntem Hahn in dem Hause herumlief.“

Nachdem die Räuber alles in den Kästen Vorgefundene in Päcke gebunden, auch der Fidele eine an der Wand hängende Uhr, und der Condeer eine Pistole von der Bettstatt weggenommen hatte, entfernten sie sich um so rascher, da der Fidele gemeldet hatte, daß er einen Hirtenknaben im Felde bemerkt habe. Sie liefen etwa eine Stunde weit fort und lagerten sich dann im Walde, wo sie unter der Leitung Rosenberger's den Raub theilten, der hauptsächlich in Weißzeug bestand. Der Seppel erhielt die Pistole, wofür er jedem seiner Kameraden etwas herauszuzahlen hatte, der Fidele ein mit Silber eingelegtes Messer. Geld kam keines zur Vertheilung, und die sämmtlichen Gauner behaupteten auch, es sei keines gefunden worden, während dagegen der Bestohlene vor Gericht angab, er habe 31 Gulden baares Geld vermißt, das er unter einem Kissen, dessen Ueberzug entwendet

Digitized by Google

worden sei, versteckt gehabt habe. Ohne Zweifel hatte einer der Diebe das Geld sich zugeeignet, ohne den anderen etwas davon zu sagen. Dieses Geld miteingerechnet belief sich der Schaden des Bauern auf 135 fl. Die alte Hoch war, als ihre Leute aus der Kirche zurückkehrten, wie von Sinnen und „wußte drei Wochen lang nicht recht, was sie sagte," weßhalb sie auch den Vorfall nachher bald so bald anders erzählte, doch trug sie von dem ausgestandenen Todesschrecken keinen dauernden Schaden davon.

Als die Gauner nach verübtem Raube an einem Hause in Oberschwarzach vorübergegangen waren, hatte der Urle geäußert, es wohne hier eine Wittwe, die sich mit ihren Töchtern durch Stricken ernähre, bei der gebe es gewiß Geld. Jetzt, während man im Walde gelagert war, brachte er die Sache wieder zur Sprache, und es wurde ausgemacht, in diesem Hause zunächst Lebensmittel zu stehlen; sehe man dann, daß keine Mannspersonen da seien, so „gehe man auch in die Kammer." Die dort schlafenden Weiber sollten durch die Drohung, sie zu erschießen oder zu erstechen, oder auch durch Schläge mit der Hand genöthigt werden, ihr Geld herzugeben. So machte man sich denn in der Nacht vom 9./10. Mai wieder auf den Weg nach Oberschwarzach und kam zwischen 11 und 12 Uhr bei dem Hause an. Es war die Schreinerswittwe Katharina Schleis, geborene Häckler, welche hier wohnte. Schnell hatte Urle mit dem Messer ein Fenster ausgehoben, stieg durch dasselbe in die Werkstätte ein und öffnete die Hausthüre. Bläse, Fidele und Condeer, dieser mit seiner Flinte, blieben außen auf der Wache, die anderen traten in das Haus ein und nahmen zunächst aus dem Keller Eier, Brod und Schmalz, was alles Bläse in den nur 20 Schritte entfernten Wald trug. Mittlerweile war die Wittwe an dem Geräusch, das die Diebe unten machten, aufgewacht, sie erhob sich, öffnete ein Fenster des oberen Stocks, in dem sie schlief, und bat die vor dem Hause stehenden Räuber um Gottes Willen, ihr als einer armen Wittwe doch nichts zu nehmen. Diese aber schrieen ihr zu:

„Guckst hinein, oder wir schießen hinauf!"

Und da sie aus jenen Worten entnahmen, daß kein Mann

Digitized by Google

im Hause sei, so stiegen drei der Räuber, Rosenberger, Lang und der Condeer, hinauf in den oberen Stock vor die verschlossene Kammer der Wittwe, pochten heftig an die Thüre und befahlen ihr, zu öffnen. Sie that es endlich mit Zittern, und die Räuber traten ein.

„Gib das Geld her!" riefen sie. Da nahm die Wittwe 30 kr. und einige Pfennige — es war dies alles Geld, das sie besaß — aus der Tasche und übergab sie den Räubern, die indeß nicht damit zufrieden waren. Sie sprachen: „Gib das rechte Geld her!" und drohten ihr, Lang mit seiner Pistole, Rosenberger mit dem Messer, sie umzubringen, wenn sie nicht sogleich das Geld herausgebe. Die Gauner schrieen und tobten dabei, während die Wittwe beständig versicherte, daß sie kein weiteres Geld besitze, auf so unsinnige Weise, daß endlich Rosenberger sagte:

„Ihr lärmt ja, daß man euch auf zwei Stunden weit hört," und Ruhe gebot.

Als die beiden Töchter der Wittwe, die sich in ihrer Kammer eingeschlossen hatten, hörten, wie man ihre Mutter bedrohte, konnte die jüngere, ein Mädchen von 17 Jahren, es nicht länger aushalten, sie eilte herbei, drängte sich durch die Räuber und rief:

„Laßt doch um Gottes Willen meine Mutter gehen und nehmt, was da ist!"

„Ja, so sag, wo das rechte Geld ist, Kleine, oder ich erschieß' dich!" rief Lang und that, als wenn er den Hahn seiner Pistole spannte. Da nun das Mädchen in der Angst bald sagte, sie wolle das Geld zeigen, bald wieder, es sei keines da, so hielt der Condeer ihr den Hirschfänger vor und sagte: „Gib auf der Stelle das Geld her, oder ich stoß' dir den Degen in den Leib!" Dann warf er die Waffe wüthend auf den Boden und schrie mit einem furchtbaren Fluche:

„So gib das Geld her!"

Schließlich überzeugten sich die Räuber, daß hier kein Geld zu erpressen sei, und nun nahmen sie aus den offenen Kästen, was sie vorfanden, Weißzeug, Kleidungsstücke u. dergl. Wie sie dabei die Aussteuer der Töchter aus dem Kasten rißen, weinte das Mädchen

Digitized by Google

bitterlich, da ſie und ihre Schweſter alles ſo ſauer verdient hätten, und wandte ſich mit den Worten: *)

„O nehmt mir doch nicht alles, ich bitte euch!“

an Roſenberger, der bereits einen Sack gefüllt hatte. Dieſer legte ihr den Sack auf die Schulter und ſchrie ſie an:

„Allons, folg' mir nach!“

Als er mit ihr unten im Hausgang ankam, leerte er den Inhalt des Sacks hinter einen alten Kaſten aus, eilte dann wieder hinauf und holte noch einige Stücke, die er ebenfalls hinter den Kaſten warf, indem er dem Mädchen zuflüſterte:

„Zeig's den andern nicht!“

Dann befahl er der Bande, die inzwiſchen das Uebrige zuſammengepackt hatte, aufzubrechen und das Haus zu verlaſſen. Er ſelbſt entfernte ſich zuletzt, nachdem er ſich überzeugt hatte, daß das dem Mädchen durch ſeine Großmuth Gelaſſene keinem ſeiner Kameraden in die Hände gefallen ſei, und verſchloß das Haus, rief aber, ehe er ſich entfernte, noch hinauf, es ſolle niemand nach ihnen ſehen, ſonſt werde in das Haus geſchoſſen. Uebrigens fühlten auch andere bei dieſer That ſich in ihrem Gewiſſen beunruhigt. So äußerte der Condeer im Verhöre:

„Daß wir zu dem Weibe gegangen ſind, das iſt eine wahre Sünde geweſen; wenn ich gewußt hätte, daß ſie ſo arm ſei, wär' ich gar nicht hingegangen.“

Die Wittwe verſpürte von dem ausgeſtandenen Schrecken keine anderen Folgen, als daß ſie einige Tage keine Speiſe zu ſich nehmen konnte.

Das Geraubte hatte einen Werth von 94 fl. 30 kr. Die Räuber begaben ſich mit den entwendeten Gegenſtänden in den Wald, wo ſie theilten, und hielten hier am 10. und 11. Mai Raſttag, theils um ſich von ihren Strapazen zu erholen, theils auch deßhalb, weil die Nächte ſo hell waren, daß ſie ſich nicht getrauten, in dem an der Landſtraße gelegenen Dorfe Arnach in einer ſolchen Nacht den Einbruch, den ſie im Sinne hatten, aus-

*) Das Folgende iſt eine Mittheilung Pflug's, wovon ſich in den Akten nichts findet.

Digitized by Google

zuführen. Bei der Vertheilung schimpften sie, daß die Beute nicht größer sei, und beklagten sich, daß Rosenberger noch einen Sack voll Sachen fortgeschleppt habe. Dieser gestand offen ein, was er gethan hatte, indem er dabei äußerte, künftig gehe er nicht mehr in solche Häuser, wo die Leute ihre Sachen selbst so wohl brauchen können.

Am Nachmittag des 10. Mai gieng Lang in Begleitung des Fidele nach dem Dorfe Bergatreute im O.Amt Waldsee, um seine alte Freundin, die Siebers Resel, die dort seit mehreren Wochen an einem Fußübel darnieder lag, zu besuchen und ihr ein Stück rothen Wollenzeug und einige Kleidungsstücke von seinem Antheil an der gemachten Beute zu überbringen. Ueber die Art, wie er zu diesen Sachen gekommen sei, äußerte Lang nichts gegen sie, und sie hütete sich auch wohl, nachzufragen. „Sie hat sich's aber wohl einbilden können, daß ich's gestohlen habe," fügte er im Verhör bei. Die Gauner trafen bei der Resel die schon oben genannte Vagantin und Diebin Veronica Mayer von Reggliswеiler, welche dann am folgenden Tage zu ihnen auf den Waldplatz kam und von ihnen Weißzeug zum Waschen mitnahm. Am Abend brachte sie es wieder, ohne indeß eine Belohnung für ihre Mühe zu erhalten. Sie kehrte für jetzt wieder zu der Kranken zurück, diese ihre erste Verbindung mit der Bande blieb aber, wie wir später sehen werden, nicht ohne Folgen.

In der Nacht vom 11./12. machten sich die Gauner wieder an die Arbeit und versuchten, ohne besondere Verabredung, auf Gerathewohl mehrere Einbrüche, in der Absicht, sich Lebensmittel zu verschaffen. So wollten sie zu Dietrichsholz, einem Weiler im O.Amt Waldsee, in einem Hause, in welchem sie beim Vorübergehen Schafe blöken hörten, in den Stall einbrechen, um eines derselben zu stehlen. Es gelang aber dem Urle nicht, die Stallthüre zu öffnen, und da noch mehrere Häuser in der Nähe waren, von welchen aus sie bemerkt werden konnten, so zogen sie unverrichteter Sache ab und kamen nach einer halben Stunde an den Hof Grimmenstein, der mit 60 anderen Weilern und Höfen zu der Pfarrei Wolfegg gehört. An einem Hause bemerkten sie einen Schweinstall; sogleich öffnete Urle die unverschlossene Thüre

Digitized by Google

desſelben und ließ das Schwein heraus, um es in den Wald zu treiben. Da aber der Haushund zu bellen anfieng, ließen die Gauner das Schwein zurück und liefen in Eile davon. Nach einer weiteren halben Stunde erreichten ſie das Haus des Uhrmachers Joſeph Graf zu Neckenfurt, einem Weiler in derſelben Pfarrei, und beſchloßen, hier Uhren zu ſtehlen. Wieder war Urle voran. Er brach neben der Hausthüre einige Ziegelſteine aus, um eine Oeffnung zum Durchſchlüpfen zu machen, fand aber die Wand von innen mit ſtarken Brettern verſchlagen und mußte hier abſtehen. Nun wurde das Fenſter des Kuhſtalls eingedrückt, und die Gauner drangen in dieſen ein, aber die Thüre, die von dort in die Tenne und in das Haus führte, war feſt verſchloſſen, und ſo mußten ſie auch hier mit leeren Händen abziehen. Wieder nach einer halben Stunde kamen ſie an das Haus des Schultheißen Anton Nonnenmacher zu Grund O.Amts Ravensburg. Hier ſollten Lebensmittel geſtohlen werden. Der Bläſe ſtellte ſich an der Ecke des Hauſes auf die Wache, der Fidele an der nahen Straße, Lang aber ſtieg durch einen offen ſtehenden Flügel des Küchenfenſters ein, öffnete die Thüre, und nun entwendeten die Diebe aus Küche, Keller und Stube Mehl, Schmalz und Brod; auch eine kupferne Pfanne nahmen ſie mit. Alles zuſammen hatte einen Werth von 6 fl. 42 kr. Die Beraubten waren zwar in der Nacht durch das Bellen des Hundes aufgeweckt worden, hatten aber keinen Verdacht geſchöpft und entdeckten den erlittenen Schaden erſt am anderen Morgen.

Da es den Dieben an Salz fehlte, ſo giengen, während Bläſe und Fidele das Geſtohlene in den Wald trugen, die übrigen vier zu einem anderen Hauſe in Grund, der Wohnung des Joſeph Schattenmayer, erbrachen das Thor der Tenne und entwendeten aus der Küche etwas Salz nebſt einigen Geräthen, womit ſie eilig zu ihren Kameraden zurückkehrten. Um noch mehr Salz zu bekommen, brachen dann Lang, Urle und der Condeer, während die anderen ihren Weg nach dem Walde nahmen, noch in das nahe gelegene Haus des Bauern Anton Strobel ein und entwen-

Digitized by Google

beten hier Schmalz, Butter und einen Zinnteller, liefen aber davon, als der Bauer erwachte und aufstand.

Am folgenden Tage, den 12. Mai, blieben die Gauner im Walde liegen und kochten sich von dem Gestohlenen. Rosenberger warf an diesem Tage seinen Stutzer weg, weil der Hahn nicht mehr in der Ruhe stand, und er befürchtete, es könnte einer von der Bande durch unvermuthetes Losgehen des Gewehrs „unglücklich werden."

In der Nacht aber zog die Bande wieder auf Diebstahl aus, und kam zwischen 11 und 12 Uhr an das Haus des Bauern Martin Bendel zu Forst, einem zu der Pfarrei Bergatreute gehörigen Hofe im O.Amt Waldsee. Der Seppel war hier einmal über Nacht gewesen und sagte, es gebe da Schafe. Er schob ein Fenster zurück, und der Condeer stieg hinein. Dieser glaubte, in einen Keller zu kommen, und schätzte die Entfernung vom Fenster bis zum Boden auf 8 bis 10 Fuß, es war aber ein bloßes Kämmerchen, in das er gelangt war, und der Abstand des Fensters vom Boden betrug nur $3\frac{1}{2}$ Fuß. Als er hinabsteigen wollte, trat er unvermuthet auf eines der am Fenster stehenden Fässer, glitt aus und hielt sich mit Mühe an dem Kreuzstock, um nicht in die vermeintliche Tiefe hinabzustürzen. Das Geräusch der Fässer weckte den Eigenthümer auf, und er rief zum Fenster hinaus, was es gebe, worauf die Gauner in aller Eile davonliefen. Als sie etwa 100 Schritte weit in ein Ried gekommen waren, öffneten die Leute die Thüre und hetzten ihnen den Hund nach.

Da sagte der Seppel: „Ich schieße hinauf, sonst springen sie in der halben Welt herum und lärmen," und feuerte auch sogleich seine mit Blei geladene Pistole gegen das Haus hin ab, ohne indeß jemand zu treffen.

Nach dem Schusse eilten sie weiter, erreichten nach einer halben Stunde das Haus des Bauern Anton Graf zu Stadel bei Thannen und beschloßen, hier Lebensmittel zu stehlen. Während Lang, Bläse und der Condeer das am Tage zuvor geraubte Küchengeschirr in den Wald trugen, machten sich die drei andern an die Arbeit. Der Urle brach, wie er behauptete, mit bloßer Hand eine

Digitized by Google

Oeffnung in die aus Sandsteinen neu aufgeführte Mauer,*) und der einstweilen herbeigekommene Condeer stieg durch dieselbe in den über 5 Fuß tiefen Keller hinab, machte Licht, kam durch die unverschlossene Fallthüre in die Küche und öffnete den außen Stehenden die Thüre des Hauses. Die Gauner entwendeten sofort aus einem Küchenkästchen Schmalz, Brod und Mehl, sowie aus der Stube verschiedene Gegenstände, worunter vier Uhrgewichte von Blei, alles zusammen im Werth von 43 fl. 24 kr., und entfernten sich. Das Weib des Bauern hatte die Diebe gehört und den Mann geweckt, aber dieser getraute sich, weil das Weib „sechs Kerle" in der Küche wahrgenommen hatte, nicht eher, hinunterzugehen und nachzusehen, als bis wieder alles ruhig war.

Als man am folgenden Tage, den 13. Mai, wieder im Walde gelagert war, wo die Gauner auch den ganzen Tag über liegen blieben, zerklopften Lang und der Condeer die mitgenommenen Uhrgewichte zu Pfosten für ihre Schießgewehre; denn Rosenberger hatte sich früher beschwert, „daß er ihnen immer laden müsse," worauf sie beschlossen hatten, da er so „neidisch" sei und ihnen das Blei „nicht gönne," sich selbst nach solchem umzusehen. Da sie aber mit dem Zerhacken zu viel Lärm im Walde machten, so zankte Rosenberger, auch tadelte er sie, daß sie „so große Dinger machen," und drohte, wenn sie nicht aufhören würden, ihnen die Gewichte zu nehmen und wegzuwerfen. Er that es auch in der That, da sie nicht Folge leisteten, sie hatten aber, als dies geschah, schon Pfosten genug verfertigt.

In der Nacht vom 13./14. Mai schritten die Gauner endlich zur Ausführung des schon früher verabredeten Diebstahls bei dem Krämer Michael Notz in dem Dorfe Arnach O.Amts Waldsee.

Unterwegs besprachen sie sich darüber, womit man wohl den verschlossenen Laden aufbrechen könne. Der Fidele sagte:

„Man sollte eben eine Pflugsäe (Pflugschar) haben."

---

*) Nach der Angabe des Bauern brachen sie durch das „Taglicht" d. h. eine kleine Oeffnung in der Mauer des Kellers, welche sie erweiterten, ein.

Digitized by Google

Nun liefen der Bläſe und der Urle voraus, drangen in einen Hof bei Arnach — es war das Haus des Söldners Matthias Baumann — und nahmen aus dem unverſchloſſenen Schopf eine Pflugſchar weg. Sie ſagten zu einander, weil man ja denſelben Weg wieder zurück gehe, ſo könne man die Pflugſchar „dem Bauern wieder hinthun." Die Sache kam aber nachher in Vergeſſenheit.

Das Haus des Notz war, rings von anderen Häuſern umgeben, an der Landſtraße gelegen, und es ſchien deßhalb beſondere Vorſicht nöthig. Sobald man daher am Hauſe ankam, wurden Poſten ausgeſtellt. Der Condeer mußte mit ſeinem Gewehr bei einem Brunnen an der Ecke des Hauſes auf die Wache ſtehen, und der Bläſe mit der Piſtole des Lang an der hinteren Ecke, während der Fidele vor dem gegenüberliegenden Hauſe Poſto faßte. So hatte Roſenberger es beſtimmt. Nun verſuchte der Urle zuerſt mit dem Pflugeiſen ein Loch in die Mauer zu brechen, da ihm aber dieſes nicht gelang, ſchob er mit ſeinem Meſſer den Riegel des Ladens zurück. Und da die Oeffnung noch durch ein Gitter verwahrt war, ſo verfertigten die Diebe aus einem Drahte, welchen Lang mit ſich führte, raſch einen Haken, der an eine Stange gebunden wurde, zündeten ein Licht an, welches an das Gitter gehängt ward, und nun ſetzte ſich der Urle zuerſt auf den Rücken Roſenberger's — ſpäter ſtellte er ſich auf einen herbeigeſchafften Holzblock — und zog mittelſt des Hakens ein Waarenſtück nach dem andern aus den Fächern. Was er auf dieſe Weiſe herausbrachte, trug Lang dem Bläſe hinter das Haus zu, der es ſofort eine Strecke weit in das Feld hinein ſchaffte. Es waren 11—12 Ellen gegitterten Schweizerzeugs, 16 Ellen blauen und rothen Flanells, 8 Nastücher, etwas graues Tuch u. a. Endlich gegen Tagesanbruch, als ſie nichts weiter mehr aus dem Laden heraus zu bringen vermochten, entfernten ſich die Gauner. Der Krämer hatte von dem Einbruch nichts gemerkt; er ſchätzte den erlittenen Schaden auf 37 fl. 56 kr.

In derſelben Nacht verſuchten ſie auch noch in ein einſames Haus, das nicht weit von Arnach entfernt auf einem Berge an der Straße nach Einthürnen gelegen war, über das ſich jedoch

Digitized by Google

nichts Näheres in Erfahrung bringen ließ, einzubrechen, wurden aber durch den erwachten Beſitzer verſcheucht.

Fidele erzählt darüber:

„Nachdem wir unſere Sachen im Wald verborgen hatten, haben wir noch, um etwas zu eſſen zu bekommen, in ein „einſchichtiges" Bauernhaus gewollt. Ich lief, um aufzupaſſen, um das Haus, der Bläſe war auch auf der Wache, und hinten am Hauſe hat der Urle, der Seppel und Roſenberger „geſchafft," etwa eine Viertelſtunde lang. Da wachte der Bauer auf und rief:

„Was gibt's da unten?"

Der Jung rief ihm zu:

„Sei ſtill, oder ich ſchieß!"

Ich aber ſagte zum Jung:

„Komm, komm, wir wollen gehen,"

worauf wir alle fortſprangen."

Sie giengen nun wieder etwas rückwärts nach dem Hofe Brunſtgruben zu und lagerten den Tag über, am 14. Mai, im Walde, wo ſie das in der letzten Nacht Geſtohlene vertheilten.

Da indeß einer von der Bande geäußert hatte, daß in dem nahen Orte Vogt, O.Amts Ravensburg, auch ein Krämer ſei, ſo beſchloßen ſie, dieſen ebenfalls heimzuſuchen, und begaben ſich in der Nacht, vom 14./15. Mai, dorthin. Als ſie bei dem Hauſe des Krämers Johann Baptiſt Dingler anlangten, machte ſich der Urle ſogleich an's Werk. Schon hatte er an der Querſtange, mit welcher der Laden verſchloſſen war, einen Nagel herausgezogen, als ein Hund laut zu bellen anfieng, worauf die Diebe entſprangen. Als ſie aber an dem Hauſe des Wirths Baptiſt Diem im gleichen Dorfe vorüberkamen, bemerkte einer von ihnen, man ſollte hier etwas zu eſſen und zu trinken holen, und die andern ſtimmten bei. Wieder öffnete der Urle in der gewöhnlichen Weiſe mit ſeinem Meſſer den Küchenladen, hob das angenagelte Fenſter aus, ſtieg hinein und öffnete ſeinen Kameraden die Thüre. Aus den Käſten in Küche, Stube und Kammer, in denen überall die Schlüſſel ſteckten, nahmen ſie nun verſchiedene Gegenſtände: zinnerne Teller und Löffel, Servietten, Stiefel und Schuhe und anderes, auch einen Kübel mit Rahm, von deſſen Inhalt ſie ſo-

Digitized by Google

gleich vor dem Hause speisten, und entfernten sich dann. Der Gesammtwerth des Gestohlenen belief sich auf 24 fl. 8 kr.

Nach einem weiteren halbstündigen Marsch kamen die Gauner gegen ein Uhr Nachts bei einem einsam gelegenen Hofe an und entschloßen sich, da sie noch immer Hunger verspürten, auch dort einzubrechen. Es war der Hof des Bauern Benedikt Spöhn zu Blöden O.Amts Ravensburg. Der Urle erbrach Laden und Fenster, stieg hinein und öffnete den andern die in's Freie führende Küchenthüre. Die Diebe nahmen aus der Küche Mehl, Pfannen und andere Dinge, und trugen sie vor das Haus, von wo Rosenberger und Fidele sie einige hundert Schritte weit in den nahen Wald schafften. Während sie damit beschäftigt waren, bemerkten sie eine Kammerthüre, die ein wenig geöffnet war, und der Urle forderte Lang auf, „hineinzulugen, was da drinnen sei." Dieser leuchtete mit seinem Licht hinein und sah zwei Weiber, die zusammen in einem Bette schliefen, sowie einen an der Wand stehenden Kasten. Als er das dem Urle mittheilte, rief dieser den Condeer und Rosenberger zu sich her und äußerte, man müsse in die Kammer gehen und nachsehen, ob kein Geld in dem Kasten sei. Zuerst solle Lang den Schlüssel zu demselben suchen. Es geschah. Das Licht in der einen, seine geladene Pistole in der anderen Hand, trat Lang in die Kammer und suchte. Da aber die Weiber sich rührten, so löschte er sein Licht und setzte seine Nachforschungen im Dunkeln fort. Wirklich fand er den Schlüssel, der oben auf dem Kasten lag, flüsterte das den außen Stehenden zu, und diese traten mit einem Licht in die Kammer. Davon erwachte eines der Weiber; es waren die beiden Mägde des Bauern. Sie stieß ihre Nebenmagd, deren Kleider in dem Kasten waren, an und sagte:

„O Agathe, es sind drei Burschе da, man nimmt dir deine Kleider!"

worauf diese heftig erschrocken ausrief:

„O Herr Jesus, was sind das für Kerle?"

Jetzt trat aber der Condeer an das Bett, hielt ihr sein Gewehr vor und rief mit einem furchtbaren Fluche:

„Sei still, oder ich erschieß' dich!"

Digitized by Google

Darauf schlüpften die Weiber unter die Decke und verhielten sich ruhig. Während der Condeer, das Gewehr auf den Boden setzend, vor dem Bette stehen blieb, nahmen die andern Kleidungsstücke, und was sie sonst Brauchbares vorfanden, aus dem Kasten und suchten nach Geld. Sie fanden keines, beunruhigten aber darum doch die zitternden Weiber nicht, vielmehr hörten diese, wie sie zu einander sagten:

„Sie hat kein Geld. Sie hat kein Geld."

Als der Kasten geleert war, giengen die Räuber davon, die Mägde aber erhoben ein lautes Geschrei, und der dadurch geweckte Bauer setzte sich, als er sah, was vorgefallen war, zu Pferd und ritt den Räubern nach, wobei er in der Nachbarschaft Lärm machte. Er konnte die Flüchtigen zwar nicht mehr erreichen, diese verloren aber doch bei ihrer eiligen Flucht einen beträchtlichen Theil des Gestohlenen wieder, so daß, während der Gesammtschaden sich auf 84 fl. 38 kr. belief, der Werth dessen, was auf dem Felde zerstreut wieder gefunden wurde, 34 fl. 56 kr. betrug.

Als bemerkenswerth gab Spöhn noch an:

„Ich hatte einen guten, ziemlich starken Hund von schwarzer Farbe, mit welchem etwas vorgegangen sein muß; denn er verließ, als ich die Leute verfolgte, mich und das Pferd nicht, obgleich ich ihn hetzte. Er war nie mehr ganz recht und krepirte im Juli."

Während man am folgenden Tage, den 15. Mai, im Walde ausruhte, und die meisten der andern schlafend dalagen, goß Jung aus dem bei dem Bauern Strobel zu Grund gestohlenen Zinnteller 6—7 Kugeln und etwa 24 Pfosten, erstere in der zu Einthürnen entwendeten Kugelform, letztere, indem er wieder in ein Stück Holz eine Rinne schnitt und in diese das geschmolzene Blei goß. Weitere Kugeln zu gießen, verhinderte ihn Rosenberger, indem er sagte: „Solche Kugeln dürft ihr nicht laden; wenn man damit einen Menschen träfe, wäre er ja todt." Und wirklich wurden die Kugeln nachher nicht „für den Ernst" gebraucht. Nachmittags wetteten dann Jung und Lang 12 kr., ob Jung auf 20 Schritte den Hut Lang's mit einer Kugel treffen würde. Der Hut wurde an eine Tanne aufgehängt, Jung feuerte und verlor die Wette;

Digitized by Google

denn der Hut war zwar getroffen, aber nicht von der Kugel, sondern von den zugleich geladenen Pfosten.

Der 16. Mai, es war ein Sonntag, brachte wieder eine wichtigere, früher schon verabredete Unternehmung. Schon in der Nacht vom 11./12. Mai nämlich, als die Gauner bei Verübung anderer Verbrechen in der Nähe des Einödhofes des Bauern Johann Sonntag zu Brunstgruben O.Amts Waldsee vorüber kamen, und die anderen im Gehen sangen, hatte der Bläse, der in der Nähe, auf dem „Wolfegger Berg," gedient hatte, ihnen geboten, stille zu sein, denn es sei ein Hof in der Nähe. Darauf äußerte einer: „Da dürfte es wohl auch Geld geben," Bläse bejahte es, und nun war verabredet worden, am nächstfolgenden Sonntag, wenn die Leute in der Kirche seien, das Geld zu holen. Jetzt, auf dem Ruheplatz im Walde, am Samstag Abend und Sonntags in der Frühe, wurde die Art der Ausführung näher besprochen. Lang und der Condeer sollten vorausgehen und an dem Hause betteln, um zu erfahren, wer in demselben zurückgeblieben sei. Sei es nur das Weib, so sollten sie dasselbe festhalten und den andern ein Zeichen geben, heranzukommen. Aber auch für den Fall, daß der Mann zu Hause sein würde, wollte man den Raub ausführen, und als Bläse bemerkte, der Mann sei so stark, entgegneten die anderen, „dann sei es bös," aber man gehe doch hinein, man müsse sich eben auch an ihm „vergreifen," müsse ihn mit dem Stock hin- und herstoßen, auf den Boden werfen, ihm Schläge geben und mit Erschießen, Erstechen und Todtschlagen drohen.

In der Frühe des 16. Mai begaben sich die Räuber in einen dem Hofe nahe gelegenen Wald, beobachteten das Haus und warteten, bis man zur Kirche läutete. Zwar sahen sie niemand von dem Hofe fortgehen, dennoch aber giengen um acht Uhr, als sie dachten, der Gottesdienst werde begonnen haben, Lang und der Condeer der Verabredung gemäß nach dem Hause hin. Der letztere blieb in einem nahen Hohlwege stehen, der erstere aber schritt auf das Haus zu, trat ein und bat die fünfzigjährige Ehefrau des Bauern, welche allein im Hause zurückgeblieben war, um eine Milch, die er auch erhielt und sogleich austrank. Er sagte „Ver-

Digitized by Google

gelt's Gott" und entfernte sich hastig, um seine Kameraden, die sich einstweilen ganz in der Nähe hinter dem Hause aufgestellt hatten, herbeizuwinken. Als sie aber, der Condeer an ihrer Spitze, herzueilten, fanden sie das Haus geschlossen. Das verdächtige Aussehen des bettelnden Burschen und sein eiliges Fortlaufen hatten der Bäuerin Verdacht eingeflößt, und sie hatte deßhalb gleich hinter ihm die Thüre verriegelt. Nun stieß der Condeer mit dem Kolben seiner Flinte ein niedriges Fenster ein, stieg durch dasselbe in das Haus und öffnete die Hausthüre, durch welche die andern eintraten; der Bläse blieb hinter, der Fidele mit dem „Degen" vor dem Hause als Wache stehen. Als der Condeer aus der Stube, in die er eingestiegen war, in den Hausgang trat, um seine Kameraden einzulassen, kam die Bäuerin gerade von dem Stalle her, dessen Thüre sie ebenfalls verriegelt hatte. Die eingetretenen Räuber stießen das Weib in die Stube und bedrohten sie mit dem Tode, wenn sie das Geld nicht hergebe. Da sie aber trotz allem Drohen mit Erschießen, Erstechen und Todtschlagen beharrlich versicherte, sie habe kein Geld, so schlug der Urle mit einer in der Küche geholten Axt die zur oberen Kammer führende Thüre ein, und nun trieben sie das Weib vor sich her die Treppe hinauf. In der Kammer angekommen, suchten sie selbst nach Geld, wobei sie ihr drohend zuriefen:

„Wenn wir lange suchen müssen und finden kein Geld, so bringen wir dich um."

Und als sie nichts fanden, stürzte Lang wüthend auf die Bäuerin los, riß sie von hinten zu Boden, setzte ein Knie auf sie und würgte sie „etwa ein Vaterunser lang"; während er ihr den Hals zusammenpreßte, schrie er:

„Ich erwürg' dich, wenn du das Geld nicht hergibst!"

Sie rief dagegen:

„O Jesus Maria, nehmt ja nur die Schlüssel, und nehmt alles, was da ist, aber laßt mich gehen!"

worauf Lang sie wieder vom Boden aufstehen ließ. Zur Erklärung, wie er dazu gekommen sei, das Weib so schwer zu mißhandeln, gab er an: „Urle gab mir Branntwein zu trinken, und da wurde ich eben hitzig. Auch sagte Rosenberger im Gange vor der

Digitized by Google

Stube zu mir: Seppel, du machſt heut' dein Muſterſtück, du verlangſt vom Weib das Geld, und gibt ſie's nicht her, ſo drohſt du ihr, daß du ſie erwürgeſt."

Da einſtweilen die Räuber im Hauſe Hirſchfleiſch und Schrote gefunden hatten, ſo vermutheten ſie, daß auch ein Gewehr vorhanden ſein müſſe, und Lang verlangte von der Bäuerin deſſen Herausgabe. Als ſie das Vorhandenſein eines ſolchen leugnete, verſetzte er ihr mit der Fauſt drei bis vier Stöße in das Genick und ſchrie:

„Du haſt ein Gewehr! Ich weiß, daß du eines haſt!"

Da er ihr dann weiter mit Todtſchießen drohte, ſagte ſie endlich, in einem Kaſten ſei vielleicht eines, die Räuber öffneten den Kaſten, warfen die Kleider heraus, fanden das Gewehr und nahmen es zu ſich.

Allein der Gelddurſt der Räuber war damit nicht befriedigt, und ſie ſchritten zu neuen Mißhandlungen, um endlich das gewünſchte Geld zu bekommen. Der Condeer hatte in einem Kaſten einen Ochſenziemer gefunden und verſetzte mit demſelben dem Weibe mehrere Streiche auf den Rücken mit dem Ausrufe:

„Allons, das Geld her!"

ließ indeß nach, weil „das Weib ihn gedauert habe." Sie ſelbſt verſicherte nachher, die Schläge haben nicht viel geſchmerzt, wohl aber ihr großen Schrecken verurſacht. Uebrigens blieben während dieſer Mißhandlung auch die andern nicht müßig; einer der Räuber ſchlug ihr mit der flachen Hand in's Geſicht, und ein anderer hielt ihr das Piſtol vor und ſchrie:

„Gib das Geld her, oder ich ſchieß' dich todt!"

Durch alles bisher Erlittene hatte ſich die Bäuerin noch nicht zur Herausgabe von Geld bewegen laſſen. Jetzt aber ergriffen ſie zwei der Räuber, führten ſie zu dem Bette hin, welches im Hintergrunde der Kammer ſtand, ſetzten ihr hier das Meſſer auf die Bruſt und drohten, ſie zu erſtechen, wenn ſie nicht endlich das Geld hergebe. Dann drückte der eine ſie auf das Bett nieder und ſagte, während der andere ihr das Meſſer an das Genick ſetzte:

„Da ſtich ſie hinein!"

Nun bat ſie flehentlich um ihr Leben und gab den Räubern

Digitized by Google

einige Gulden, die sie in der Tasche hatte. Allein diese waren mit so Wenigem nicht zufrieden, und jetzt trat Rosenberger vor und sagte zu seinen Kameraden:

„Gebt sie mir her!"

Mit knirschenden Zähnen, und indem er „ganz räuberische Augen machte," packte er das Weib an der Brust, setzte ihr das stiletartige Messer an den Leib und schrie:

„Gib das Geld her, oder ich fahr' dir mit dem Messer durch den Leib!"

Darauf habe, nach Lang's Angabe, das Weib sich ganz „verschüttelt," nebenhinumgesehen und ausgerufen:

„O barmherziger Gott, lassen Sie mich doch am Leben, ich will Ihnen ja gerne sagen, wo das Geld ist. Kommen Sie, ich will's ihnen holen."

Diese Scene abscheulicher Gewaltthätigkeit erzählten die Gauner nach Bläse's Geständniß den außen Gebliebenen nachher mit hellem Lachen, wie man die Frau geschlagen, und wie der Seppel sie tractirt habe, so daß sie recht über ihn gelacht haben. Es sei aber nichts gewesen, sagte Rosenberger, bis er mit dem Messer gegen sie hingesprungen sei und gesagt habe, er steche sie todt, wenn sie das Geld nicht herausgebe. Dann erst sei es gegangen.

Das Weib lief nun, von Rosenberger begleitet, in eine andere Kammer und zog aus ihrer Tochter Bett unter dem Stroh einen Geldbeutel mit etwa 20 fl. hervor, den sie Rosenberger einhändigte. Als man diese Summe erhalten hatte, vermuthete Lang, daß wohl noch mehr Geld auf ähnliche Weise verborgen sein dürfte, kehrte deßhalb in die erste Kammer zurück, suchte nach und fand dort auch wirklich in dem Bett noch ein Säckchen, einen ledernen Beutel und ein Paket von Papier, sämmtlich mit Geld gefüllt. Außerdem fand sich in einem Wandkästchen, das einige der Räuber aufbrachen, noch ein weiterer Beutel mit ungefähr 16 fl. sowie einige halbe französische Thaler.

Unterdessen waren die übrigen beschäftigt, aus den Kästen Weißzeug, Kleidungsstücke und anderes zusammenzuraffen und einzupacken. Sie brachten auch eine Flasche mit Branntwein und einen aufgefundenen Topf mit Honig in die untere Stube, nahmen

Digitized by Google

Brod aus der Tischlade, tranken von dem Branntwein und speisten Honigbrod dazu.

„Siehst du, jetzt haben wir alles; und das Hirschfleisch hat dein Mann auch gestohlen," sagte der Condeer zu dem anwesenden Weibe. Und der Urle äußerte brutal:

„Das Weib muß auch mit uns essen," und bot ihr ein Honigbrod hin, das die Bäuerin indeß aus Angst nicht zu genießen im Stande war.

Doch jetzt sollten die Leiden der Bäuerin ein Ende nehmen. Schon vorher hatte der auf der Wache stehende Bläse gemeldet, er habe in der Nähe aus der Kirche läuten hören, und jetzt warf Rosenberger einen Blick auf die in der Stube hängende Schwarzwälder Uhr und befahl, aufzupacken, da die Leute nun bald aus der Kirche kommen könnten. Man hatte ungefähr eine halbe Stunde in dem Hause verweilt. Während die anderen sich entfernten, trieben Lang, Urle und der Condeer die Bäuerin mit dem Zuruf: „Komm, Alte!" vor sich her in den Keller hinab, ohne sie jedoch weiter zu mißhandeln, hießen sie dort niedersitzen und banden ihr mit einem im Hause gefundenen Strick die Hände auf den Rücken.

Indeß hatte es den Seppel doch „erbarmt," wie man mit dem Weibe umgegangen war, und er fragte den Condeer: „Soll ich ihr ein Kissen von oben herunter holen?" Dieser antwortete: „So hol nur eins." Als Lang aber das Weib fragte, ob sie ein Kissen haben wolle, lehnte sie es als unnöthig ab.

Wie sie dann den Keller verließen, band der Condeer die Kellerthüre zu. Es gelang jedoch der Bäuerin, nicht lange, nachdem die Räuber abgezogen waren, den Strick von ihren Händen loszumachen und auch den Keller zu öffnen. Nachhaltige schlimme Folgen für ihre Gesundheit hatten die erlittenen Mißhandlungen nicht, wie sie auch keine sichtbaren Spuren an ihrem Leibe zurückgelassen hatten. Sie konnte zwar in Folge des ausgestandenen Schreckens einige Tage lang nichts essen und gebrauchte auch Arznei, befand sich aber bald darauf wieder vollkommen wohl.

Als die drei zurückgebliebenen Gauner ihre Kameraden eingeholt hatten, die in einiger Entfernung vom Hause auf sie war-

Digitized by Google

teten, begaben sie sich tiefer in den Wald hinein und theilten die Beute. Es war die reichste, die sie je gemacht. Der Antheil an dem baaren Gelde betrug für jeden der sechs Theilnehmer 30 fl. Die Vertheilung geschah auf folgende Weise: das Geld wurde sortirt und in Haufen in die Mitte gelegt, worauf abwechslungsweise jeder ein Stück an sich nahm. Die Effekten wurden erst später getheilt, sie hatten einen Werth von 91 fl. 59 kr.

Nach Vollführung dieses bedeutenden Raubs hatten die Gauner im Sinne, mit allen ihren geraubten Sachen in das Badische zu gehen und sie dort zu verkaufen. Was dann weiter geschehen sollte, darüber hatten sie noch keinen bestimmten Entschluß gefaßt; Jung und Urle versicherten im Verhöre, daß sie dann „auseinandergegangen wären." Zuvörderst aber gedachten sie sich nach dem in der Nähe gelegenen „Rankenwirthshause," einer „Einöde" im O.Amt Saulgau, zu begeben, wo Bläse und Rosenberger schon früher eingekehrt waren, und wo sie wegen der ganz vereinzelten Lage des Hauses sicher zu sein glaubten. Sie wollten dort Lebensmittel zu sich nehmen und übernachten.

„Wir sind dort hin," sagt Bläse, „weil es ein einzelnes Haus war, wo wir uns sicher däuchten. Wir hatten immer noch im Sinne, mit unseren Sachen in's Badische zu gehen und sie dort zu verkaufen. Der Seppel und der Urle sprachen davon, wenn sie wieder im Badischen seien, eine Handelschaft anzufangen. Ich hab' aber mein Sach gedacht. Ich wäre, wenn ich Geld genug gehabt hätte, ihnen einmal entlaufen und wär' zu den Soldaten. Es wurde aber aus diesem allem nichts. Denn als wir mit den Weibsleuten und dem Käferenhannes zusammentrafen, auch die Waldburg mit Guggenlaubach kam (von einem dort auszuführenden Raube sprach), da haben wir uns anders entschlossen."

So auch Urle: „Nachdem wir das Geld, welches wir auf der Brunstgruben bekamen, getheilt hatten, sind wir in das Rankenhaus, wo wir bloß zu übernachten im Sinne hatten. Wir wären in das Badische, wo wir das Zeug verkauft hätten, worauf dann ich und der Seppel einen Kram anfangen wollten. Als aber der Hannes kam, und die Waldburg von den zwei Guggenlaubacher

Digitized by Google

Höfen sprach, wo es so viel Geld gebe, da machten wir aus, noch beisammen zu bleiben und in diese Gegend zu gehen."

Das Rankenhaus liegt nicht ferne von der Straße, welche von Aulendorf nach Weingarten führt, am Eingange des sogenannten Mochenwanger Waldes, der einen Theil des großen Altdorfer Waldes bildet. Kommt man auf dieser Straße von Aulendorf her, so ist es etwa tausend Schritte weit zur linken Hand am Saume des Waldes gelegen. Es ist ein kleines, niedriges Haus, doch etwas größer als das „Storchenhaus," das wir ebenfalls sogleich näher kennen lernen werden, von diesem eine starke Stunde weit entfernt. Gegenwärtig ist es kein Wirthshaus mehr.

Joseph Lang verfügte sich unmittelbar nach der Vertheilung des Raubs zu der Siebers-Resel (Thereſia Gebhard) nach Engetweiler, einem gleichfalls nahe gelegenen Weiler, schenkte ihr einige Vierundzwanziger und ließ vier Kronenthaler bei ihr in Verwahrung zurück. Auch der bei ihr befindlichen Veronica Mayer überbrachte er als „Gruß vom Fidele" etwas Geld und ein „Angehäng."

Tags zuvor war der Vagant Johannes Weßner, genannt der „Käferenhannes," mit der wandernden Keßlerin Marianne Ender nach Engetweiler gekommen und hatte die Siebers-Resel, mit der er schon seit längerer Zeit bekannt war, besucht. Diesen traf nun Lang dort an. Beide hatten sich schon früher gekannt, und Lang wußte, wie er sich ausdrückte, daß er ein „schlechter Kerl" sei. Er erzählte ihm von dem zuletzt verübten Raube, nannte ihm seine Kameraden und forderte ihn auf, mit ihm zu gehen. Weßner sagte zu, worauf sie sich miteinander entfernten. Gegen Abend erreichten sie das Rankenwirthshaus. Sie trafen hier zwei Weibspersonen, die Waldburga Hartmann aus Schemmerberg und die Maria Urſula Lauer aus Emerkingen, welche seit einiger Zeit vagirend miteinander umhergezogen und eben an diesem Tage auf dem Rankenwirthshause eingetroffen waren, wo sie Unterkunft zu finden und zum Kochen und Waschen gebraucht zu werden hofften. Bald darauf traf auch der Bläse in dem Wirthshause ein; er war von den Gaunern, die unterdessen im Walde warteten, dem Lang entgegengeschickt worden und suchte ihn, da er ihn nicht unterwegs angetroffen hatte,

Digitized by Google

in dem Wirthshause auf. Auch andere Burſche waren da, und es gab Muſik und Tanz. Die drei Gauner machten ſich an die beiden Weiber, die ſie zuvor nicht näher kannten, und forderten ſie zum Tanze auf, in freundſchaftlichem Geſpräch kam man ſich näher, und ſo fragte Lang, als die Weiber einmal vor die Hausthüre getreten waren, die Waldburg, ob ſie ihm nicht nähen wolle. Sie war dazu bereit, und nun theilte er beiden mit, daß „noch Kameraden im Walde ſeien," und fragte, ob ſie nicht mit ihm zu dieſen hingehen wollten. Sie willigten ein, und ſo begaben ſich — es war 8 Uhr Abends — Lang und Bläſe mit Weßner und den Weibern in den Wald zu den übrigen.

Als die Geſellſchaft im Walde ankam, und die dort gelagerten Gauner den Weßner erblickten, der ihnen nicht perſönlich bekannt war, ſo fragten ſie ihren Kameraden Lang, wer der Menſch ſei, den er da bei ſich habe. Lang erwiderte:

„Es iſt der Johannes, und er will bei uns bleiben."

Weßner bekräftigte dies auch ſelbſt, die Gauner, die „ſchon von ihm gehört hatten," erklärten, es ſei ihnen ganz recht, und Lang händigte dem neuen Genoſſen ſeine Piſtole ein. Dann fragten die andern auch, wer die Weiber ſeien, und Lang ſagte:

„Es ſind ledige Weibsbilder, ſie wollen uns Kleider machen," worauf auch ſie angenommen wurden, und die ganze Geſellſchaft brach jetzt nach dem Rankenhauſe auf.

Urſula Lauer gibt über ihr Zuſammentreffen mit den Gaunern Folgendes an: „Nachdem der Seppel vor der Thüre mit der Waldburg etwas geſprochen hatte, was ich aber nicht verſtand, und wir wieder in die Stube gekommen waren, fragte mich der Seppel, während ich mit ihm tanzte:

„Mädlen, wollt ihr nicht mit uns?"

Ich fragte: „Wohin?"

Anfangs wollte er es mir nicht ſagen, nachher aber ſprach er leiſe:

„Wir haben noch Kameraden draußen im Wald."

Weiter aber ſagte er nichts. Ich ſagte nun zu der Waldburg: „Mir iſt's gleich. Was du thuſt, ich mach dir auch nach," und ſie ſchob es wieder auf mich. Ich ſagte dann, es ſei mir eins, wo ich hinlaufe, ich kriege ja doch keinen Platz. Ich dachte aber

Digitized by Google

damals nicht, daß es so gefehlt sei, und daß es solche Leute seien. Darauf gingen wir fort; ich hatte mein Hundle bei mir. Wir dachten, den Mannsbildern sei es nicht Ernst, aber sie kamen uns nach, und wir giengen mit ihnen dem Walde zu."

Und Waldburga Hartmann erzählt: „Ich und eine Kameradin sind Sonntag vor Blutfreitag (den 16. Mai) in das Rankenwirthshaus gekommen. Wir haben nicht mehr gehabt als zwei Kreuzer, wofür wir uns eine Halbe Bier kommen ließen. Da waren Maurerbursche, mit diesen tanzten wir. Abends kamen zwei weitere Bursche an, einer ein großer Mann von 30 Jahren Namens Johannes und ein kleiner Namens Seppel. Die Rede kam auf's Nähen. Ich sagte, ich sei auch eine Näherin. Darauf sprach der Kleine, sie hätten auch zu nähen, sie wollen mich bezahlen, ich könne mit ihnen. Er rief mich dann vor die Thüre hinaus und sagte, die andern seien im Wald, er wolle sie abholen, ich solle mitgehen. Ich gieng darauf mit ihm in den Wald, da haben wir sie getroffen, ihrer vier oder fünf. Ich kannte aber nur einen darunter, den Joseph Anton; man heißt ihn nur den Condeer. Ich bin dann mit ihnen zum Rankenwirth, da haben sie gespielt, gegessen und getrunken, und am andern Morgen hab ich dann angefangen zu nähen, und die Ursula hat gekocht."

Auf die Frage: „Was waren denn das eigentlich ihrem Treiben nach für Leute, zu denen ihr gekommen seid?" antwortete sie: „Halt Spitzbuben, wenn ich es soll deutsch sagen." Und als sie weiter gefragt wurde, was sie zu der Ansicht gebracht habe, daß es Diebe seien, entgegnete sie: „Die Stücke Tuch, die sie hatten, das Geld und das Geschütz."

Was Weßner bei den Gaunern wollte, erhellt klar aus der Erzählung Bläse's: „Ich hatte den Weßner auf dem Markt in Leutkirch, wo ich mit meinem Schwager, dem Hafenhändler, war, im Herbst vorigen Jahrs im Wirthshause getroffen, wo er der ärgste war, und ihn dort kennen gelernt. Jetzt traf ich ihn wieder im Rankenhaus. Da sah er das Geld, welches ich in meinem Wämmschen hatte, und fragte mich, wo ich es herhabe, ich sagte: „Gestohlen!" darauf erklärte er, er gehe auch mit."

Digitized by Google

Auf dem Wege zum Rankenhause, als Weßner und Bläse eine Strecke weit vor den andern voraus giengen, begegneten sie einigen jungen Bauern, es waren „so Urlauber" (beurlaubte Soldaten). Diese hielten die ihnen verdächtig scheinenden Bursche an, fragten, wohin sie wollten, und erklärten ihnen zuletzt, sie müßten mit ihnen gehen. Darauf übergab Weßner dem Bläse den Pack, welchen er für einen der andern Gauner trug, trat einige Schritte zurück und sagte, indem er Lang's Pistole hervorzog, mit furchtbarem Tone: „Ich frage euch nur, ob ihr gehen wollt oder nicht," worauf die Soldaten eiligst die Flucht ergriffen.

Gegen 10 Uhr Abends traf die ganze Bande in dem Rankenwirthshause ein, wo sie durch Bläse schon angekündigt war. Dieser war nämlich dort bekannt, er war schon früher da gewesen, aber freilich nicht „auf die Manier", wie jetzt. Als er, den übrigen voraus, mit Weßner dort ankam, sagten sie zu dem Rankenwirth, es kommen noch andere nach, ob er sie über Nacht behalten wolle. Der Wirth erklärte, er dürfe niemand über Nacht behalten, sonst werde er gestraft. Da sie ihm indeß bemerkten, wenn Gendarmen kommen sollten, so wollen sie sich verstecken, willigte er ein, sie zu behalten.

Das Rankenwirthshaus war von vier Personen bewohnt, dem Rankenwirth Johannes Kopf, seiner Frau Marianne, seiner Tochter Franziska und seinem Sohne Anton. Johannes Kopf, 44 Jahre alt, seines Handwerks ein Küfer und als „nachlässiger Haushälter" bezeichnet, entschuldigte sich wegen des Aufenthalts, den er den Gaunern gegeben, mit der wohlbegründeten Furcht, die er vor diesen verdächtigen Gesellen empfunden habe. Sei er ja doch durch solche Leute schon einmal unglücklich geworden. Vor 20 Jahren sei ihm sein Haus abgebrannt, und da habe er auf einen Menschen Verdacht gehabt, den er zwei Jahre vorher, weil er ihm ein Paar gestohlene Strümpfe zum Verkauf angeboten, habe arretiren lassen (ist sehr unwahrscheinlich). Der Kerl habe ihm, als man ihn abgeführt habe, auf Tod und Leben gedroht, er wolle ihn zahlen, daß er gezahlt sei, und wenn er nimmer könne, wolle er ihm einen andern schicken. Ein halbes Jahr nach dem Brande sodann, als er eben sein Haus wieder auf

Digitized by Google

gebaut gehabt, seien Diebe bei ihm eingebrochen und haben ihm Wein gestohlen, und eine Kuh aus dem Stall haben ihm die durchziehenden Russen genommen. So habe er eben die Leute gefürchtet, da er auf einem so „einschichtigen" Ort wohne. Eigenthümlich klingt der Ausdruck, den die alte Gebhard von dem Rankenhause gebraucht. Sie habe nicht gedacht, äußerte sie einmal im Verhör, daß des Rankenwirths solches (gestohlene) Zeug bei sich haben, denn es sei doch „ein berühmtes Wirthshaus."

Die Gauner warfen die Bündel, deren jeder einen bei sich trug, in eine vom Wirth ihnen eingeräumte Kammer. Dann setzte man sich in der Stube um den Tisch herum. Die Waldburg fragte die Männer, ob sie nichts für sie zu schaffen hätten, worauf der Fidele ihr ein Taschentuch gab, das sie säumte. Bald aber wurde es lustiger. Man brachte den größten Theil der Nacht mit Zechen, Spielen und Tanzen zu. Waldburga Hartmann, Ursula Lauer und Franziska Kopf waren die Tänzerinnen der Gauner, und der Rankenwirth Kopf und sein Sohn spielten dazu auf.

Bläse erzählt:

„Der Rankenwirth hat uns in's Brennstüble geführt; denn er sagte, wenn Leute kommen, und sie sehen uns, so komme er in Verlegenheit. Da sind wir dann den ganzen Tag über in dem Brennstüble gewesen. Es ist eben ein armes Wirthlein, und wir haben das Bier und den Branntwein, den wir tranken, gleich bezahlt. Der Branntwein war aber bald gar. Das Weib hat auch Milch gehabt, und das Mädle mußte uns 1 Pfund Schmalz holen. Später hat der Rankenwirth etwa sechs Maß Wein bei dem Wirth in Zollreute geholt, auch 3—4 Pfund Käse, und am andern Tag ein halbes Pfund grünen Käse. Es hat Abends jeder eben einen kleinen Thaler gegeben. Den Käserenhannes aber hielten wir zechfrei; er hatte kein Geld, bis ich ihm eine Uhr abkaufte. Auch machte man uns Kalbfleisch und Kaffee. Unsere Weibsleute haben die Sachen gekocht. Wie wir tanzten, hat der Wirth gegeigt, und sein Sohn hat Clarinet geblasen. Wir haben ihn dafür baar bezahlt, der eine gab ihm einen Sechser, der andere einen Drei-

Digitized by Google

bätzner. Dem Jung holte der Wirth auch einen halben Vierling Pulver in Aulendorf."

Weßner gefiel ſich bald in der Geſellſchaft, um ſo mehr, da er bemerkte, daß die Gauner viel Geld hatten. Man ſtieß an und ſchloß Freundſchaft. „Heißt mich nur den Käferenhannes," flüſterte er ſeinen Nachbarn zu. Bald wußte er ſich auch bei der Geſellſchaft in Reſpekt zu ſetzen. Schon ſein Aeußeres imponirte. Er war flott nach Gaunerart gekleidet, trug einen dunkelblauen Spencer mit außen angebrachten Seitentaſchen, ein rothſeidenes Halstuch und weißes Unterhalstuch, eine Weſte von gelber Seide mit weißen „Huſarenknöpfen", eine Chemiſette und große Vatermörder, dazu dunkelgrüne, mit vielen gelben Metallknöpfen verſehene und mit Leder beſetzte Beinkleider und einen runden Hut mit breitem Rande. Eine große ſilberne Kette, an der er ſeine Sackuhr trug, blinkte auf der Weſte. In den Ohren hatte er ſilberne Halbmondringe. Das Geſicht beſchattete ein ſtarker Schnurr- und Backenbart. Seine Haltung war ſtramm, ſein Benehmen kühn und ſicher: man erkannte den gedienten Soldaten. Jetzt war er zuthunlich und freundlich, das Geld, das er bei den andern ſah, ſtach ihm in die Augen. Während man ſo vergnügt beiſammen ſaß, und die beiden Weiber den Gaunern zu gefallen ſuchten, veranlaßte der Hannes ein allgemeines Kartenſpiel und trank während desſelben den anderen tapfer zu, um ſie betrunken zu machen. Als ihm dies gelungen war, wußte er durch betrügliches Spiel einen großen Theil ihres Geldes in ſeine Hand zu bringen. Da ſagte er im Vertrauen zu der Waldburg, wenn er noch einen Theil des Geldes gewonnen habe, ſo wolle er in der Nacht mit ihr durchgehen, die Burſche ſeien ihm zu „leichtfertig", und er glaube, ſie werden wegen ihrer Leichtfertigkeit bald entdeckt werden. Die Waldburg wollte ſich aber nicht gerne von der Bande trennen und erzählte dem Urle und Roſenberger von der Abſicht des Hannes, welche deßhalb ſcharf auf ihn Acht hatten. Es wurde bis tief in die Nacht hinein geſpielt, und noch ein weiterer beträchtlicher Theil des Geldes kam in die Hände des Hannes. Auf einmal rief er:

„Jetzt habe ich genug gekartet! Jetzt will ich auch noch genug trinken! Allons, tapfer eingeſchenkt!"

Digitized by Google

Nun tobte und lärmte er auf ganz tolle Weise, warf die Stühle um sich her wie Kartenblätter, sprang dann plötzlich, seine geladene Pistole ergreifend, zur Thüre hinaus und schoß sie vor dem Hause ab, indem er behauptete, es sei jemand um das Haus gewesen, den er habe verjagen müssen. Allein man traute ihm nicht, vielmehr machte Urle den Rosenberger darauf aufmerksam, man müsse diese Nacht auf der Hut sein, er glaube immer, der Hannes gehe am Ende mit dem gewonnenen Gelde durch und könne sie im Schlaf wohl auch noch berauben. Sie theilten ihren Argwohn auch dem Wirthe mit und hießen ihn das Haus überall wohl verschließen. Indeß der Hannes hatte sich schon seinen Plan gemacht. Als sich die Räuber einer nach dem andern zur Ruhe begeben hatten, löschte er das brennende Nachtlicht aus; denn, wenn ein Licht brenne, sagte er, so könne er nicht schlafen. Nach zwei Uhr schlich er sich dann, während alles, wie er wähnte, in tiefem Schlafe lag, in größter Stille von seiner Lagerstätte weg in die Küche; er hatte die nöthigsten Kleidungsstücke an, andere, wie namentlich die Stiefel, trug er unter dem Arme. Von den Gaunern merkte keiner etwas, aber der Wirth wachte eben seinetwegen in dem Brennstüble neben der Küche, und hörte ihn kommen. Als er nun den Hannes am Küchenfenster arbeiten hörte und vernahm, wie er Fenster und Laden öffnete, sprang er aus dem Stübchen heraus und schrie:

„Wer will einbrechen? He, holla, aufgewacht! Man will einbrechen!"

„O, es will niemand einbrechen," rief der Hannes, als er vom Wirth gepackt wurde, „ich hab' nur Wasser trinken wollen, und weil ich die Gelte nicht gefunden hab', so hab' ich den Laden aufmachen wollen, um mehr Licht zu haben."

Indeß waren auf das Geschrei des Wirths auch die anderen herbeigekommen, es wurde Licht gemacht, und als sie sahen, daß der Hannes seine Kleider und sein Geld bei sich hatte, gab es schlimme Worte.

„So geht's nicht," schrie der Urle, „daß du uns davonlaufst und uns das Geld abgenommen hast, du mußt auch wieder eines

Digitized by Google

mit uns holen wollen. Und wenn du das nicht willst, so gibst du sogleich alles Geld wieder her!"

Der Seppel aber riß dem Hannes seine Uhr aus der Tasche, und nun gab es einen fürchterlichen Tumult.

„Gibst die Uhr her, du Lausbub," schrie der Hannes, „oder ich erwürg' dich!"

Und da der Seppel ihm auf dieses hin einen heftigen Stoß auf die Brust gab, so packte ihn der Hannes mit mächtiger Faust und schleuderte ihn, den Bläse und Condeer, die ihn halten wollten, zur Seite werfend, mit solcher Gewalt gegen den Küchenkasten, daß die Uhr von der Kette sprang und auf den Boden rollte.

Indessen waren auf den Lärm auch die Weiber herbeigeeilt, und ihrem Zureden gelang es endlich, Ruhe und Frieden herzustellen. Man blieb nun auf, und es wurde Kaffee gemacht. Während man diesen trank, fieng der Hannes den Streit wieder an. Er schalt Bläse und Seppel „Buben", und sagte, er könne sich von solchen Kerls nichts Gutes versprechen.

„Ich bin Soldat," äußerte er, „und laß' mir nicht leicht etwas gefallen von so jungen Rackern."

„Ja, ja, wart' nur zu, Hannes, du sollst bald erfahren, was das für zwei Bursche sind, wenn du bei uns bleibst," entgegnete Rosenberger.

„Ich kann nicht bei euch bleiben, ich hab' kein Wanderbuch und keinen Heimatschein," sagte Hannes.

„Man wird dir schon zu einem verhelfen," riefen die andern.

Hannes wandte sich zur Waldburg.

„Wie heißen denn die Höfe," sagte er, „von denen du mir gestern gesagt hast, sie liegen zwischen Ochsenhausen und Schwendi?"

„Ja so, die," antwortete sie, „die heißen die Guggenlaubacher Höfe. Aber ich hab' dir ja gesagt, es seien immer viele Mannsbilder und zwei Hunde dort, außer am Sonntag, da sind nur ein Paar zu Hause."

„Gehen wir also am Sonntag hin, wenn dort Geld zu finden ist."

Digitized by Google

„Ja, ja, Geld findet ihr dort ganz gewiß."

„Nun," sagte der Urle, „solche Reden laß' ich mir auch von dir gefallen, Hannes. Jetzt heißt's: mitgelaufen mitgehenkt."

„Meinst du?" antwortete der Hannes.

Am andern Morgen, den 17. Mai, wurde im Brennstüble das in Brunstgruben Geraubte getheilt. Auch die Weiber waren zugegen, sowie die Familie des Rankenwirths. Insbesondere bekam Lang den geraubten Stutzer mit gezogenem Rohr, wofür er jedem der andern 40 kr. herausbezahlte. Dagegen verkaufte er seine Pistole an den Hannes, der sich jetzt entschloß, bei der Gesellschaft zu bleiben.

Johannes Weßner, der „Käserenhannes"*), von Ursula Lauer im Verhöre „der Herr Johannes" genannt, war gebürtig aus Nesselwang im bair. Landgerichte Füssen und zur Zeit seiner Verhaftung 27 Jahre alt. Sein Vater war ein Kesselflicker, er selbst seines Handwerks ein Knopfgießer und Scheerenschleifer. Seinem früheren Leben wurde von dem württembergischen Gerichte nicht weiter nachgeforscht, weil er zwar von diesem vernommen, aber von den bair. Gerichten, denen er in die Hände gefallen war, bestraft wurde. Er war ein muskulöser, hagerer Mann, der seine sechs Fuß maß, hatte ein blasses, durch Pockennarben entstelltes Gesicht, graue Augen, eingefallene Wangen und blonde in die Stirne hereinhängende Haare. Sein starker Backenbart lief bis zum Kinn vor, wo er sich mit dem Schnurrbart vereinigte, und gab ihm ein martialisches Aussehen, wie er denn auch unter den bairischen Chevaulegers Feldzüge mitgemacht hatte. Als Waffe führte er einen armsdicken Knotenstock.

Durch seine außergewöhnliche Körperstärke und seine Wildheit wurde er eines der gefürchtetsten Mitglieder der Bande, und sein brutales, unbändiges Wesen machte ihn zum Schrecken seiner eigenen Genossen, die sich von den Ausbrüchen seines Zorns mehr als einmal schwer bedroht sahen. Man erkennt den tiefen Haß, den sie im Inneren gegen ihn hegen, bei den Confrontationen im

*) Woher er diesen Beinamen hatte, ist nirgends gesagt.

Digitized by Google

Verhör. Voll bitteren Hohns und mit den herbſten Schmähworten halten ſie ihm, während er mit grenzenloſer Frechheit und eiſerner Stirne alles ableugnet und allen Ermahnungen des Richters eine angenommene Kälte und phlegmatiſche Ruhe entgegenſetzt, die Wahrheit der Thatſachen entgegen und äußern unverhohlen ihre Entrüſtung über ſein ſchmähliches Leugnen.

„Dich ſollte man aufhängen (wegen ſeines Leugnens)!“
ruft ihm der Urle zu.

„Meinetwegen. Ich bin unſerem Herrgott nur einen Tod ſchuldig,“
antwortet er.

„Du biſt nicht einen Strick werth!“
ruft der andere,

„So kann man mich in der Kette hängen,“
lautet die Antwort.

Die ihm zur Ueberführung gegenübergeſtellten Weiber zittern vor ſeinem furchtbaren Blick und den plötzlichen Ausbrüchen ſeiner unbändigen Natur, aber trotzdem ſpricht ſich auch ihr Haß gegen ihn unverkennbar aus.

„Was ſagſt du, verfluchtes Weibsbild? Von dir hab' ich nie etwas gewollt!“
donnert er ſelbſt vor dem Richter die mit ihm confrontirte Waldburg an, wie ſie ein Zeugniß gegen ihn ablegt.

Sie: „Du ſchimpfſt mich! Nun will ich erſt reden. Haſt du mich nicht vor Michelwinnenden draußen erſchießen laſſen wollen vom Urle, weil ich es ſoll mit dem Seppel gehalten haben?“

Er: „Es iſt ja nicht wahr!“

Sie: „Ja, du haſt zu dem Urle, Gott hab' ihn ſelig, geſagt: ſei ſo gut und erſchieß ſie. Der Urle hat ſein Piſtol ſo neben drinnen gehabt, und er hätt' mich auch erſchoſſen, wenn ihm der Roſenberger ſelig nicht gewehrt hätte.“

Er: „Das iſt ja alles erlogen.“

Mit niedergeſchlagenen Augen, aber in immer gleichem Tone erwidert er dem Richter ſein beſtändiges Nein und verharrt bei allen ihm gemachten Vorſtellungen in ſeiner kalten Gleichgiltigkeit. Schließlich geſtand Weßner zwar ſeine Verbindung mit der dritten

Digitized by Google

Bande, sowie einen in dieser Gesellschaft begangenen Diebstahl ein, leugnete aber trotz aller Ueberführung seine Anwesenheit bei den weiteren, größeren Verbrechen beharrlich ab.

Lernen wir nun auch die beiden zur Bande gekommenen Weiber etwas näher kennen. Maria Ursula Bauer, genannt die „Marienurschel" oder kurzweg die „Urschel", geboren in Wattenweiler O.Amts Waldsee und bei ihrer Verhaftung 21 Jahre alt, war die Tochter eines wandernden Schleifers aus Emerkingen O.Amts Ehingen und zog nach dessen Tod mit ihrer Mutter, die einen Handel mit Zunder und Feuersteinen angefangen hatte, umher. Von Schulunterricht war keine Rede. Um die Mitte des Jahres 1818 von ihrer Mutter mit einer Waarenkiste auf den Markt nach Altshausen geschickt, kehrte sie nicht mehr zu dieser zurück, sondern lief den Sommer über mit einer Base, Ursula Weber aus Oberstadion, herum und brachte den Erlös der Waaren durch. Im Herbst desselben Jahres wurde sie mit einem Vaganten, Joseph Zingerle, der sich für einen Postknecht ausgab, bekannt und zog mit ihm im Oesterreichischen umher, wurde aufgegriffen und in ihre Heimat gewiesen, diente dann eine Zeit lang in Ulm, verließ aber bald den Dienst wieder und zog nun einige Wochen bettelnd mit der Waldburg umher, bis beide auf die oben erzählte Weise zu der Bande kamen.

Ihre Begleiterin, die Waldburga Hartmann, 28 Jahre alt, war gebürtig aus Schemmerberg O.Amts Biberach und wurde daher auch die „Schemmerberger Waldburg" genannt; ihr Vater war ein sogenannter Freimann*) und trieb einen Handel mit Peitschen, weßhalb sie unter den Vaganten auch den Namen „Freimanns Therese" führte. Ebenfalls ohne allen Unterricht aufgewachsen, entlief sie in ihrem zwanzigsten Jahre mit den Soldaten ihren Eltern und lebte vier Jahre lang bei dem österreichischen Militär. Später kam sie wieder nach Schemmerberg zurück und büßte ihren liederlichen Wandel mit einem Monat Gefängniß im Spinnhause. Nach ihrer Vereinigung mit der Bande schloß sie

*) Ein Freimann ist einer, der ohne bestimmtes Gewerbe durch das Land zieht.

Digitized by Google

ſich an Urle an; ihre Gefährtin, die Urſula, nahm anfangs der Condeer zu ſich, überließ ſie dann aber an Roſenberger. Beide hatten vollauf zu thun, ſolange die Bande ſich auf dem Rankenwirthshauſe aufhielt, aus den geſtohlenen Stoffen Wäſche und Kleider für die Gauner zu verfertigen.

Die Waldburg war eine ſtarke, hochgewachſene Perſon, „ein wahrer Grenadier" — ſie maß 5 Fuß ſieben Zoll —, aber ein „wüſtes Weibsbild". Sie hatte ein blatternarbiges, farbloſes Geſicht, eine faſt bis an die Oberlippe reichende Habichtsnaſe, eingefallene Wangen, einen großen Mund mit ſchwarzen, häßlichen Zähnen und ein langes, ſpitziges Kinn. Ihre blonden Haare trug ſie bald über der Stirne geſcheitelt, bald zu Locken aufgewickelt. Wenn ſie nicht die ſchwarze Gimpenhaube trug, hatte ſie ein Tuch um den Kopf gebunden. Dazu kam als beſonderes Merkzeichen ein rothes Halstuch mit einem weißen „Vorſchuß", das ſie wie eine Cravatte um den Hals gelegt trug. In dem Koller hatte ſie eine Uhr ſtecken, deren Stahlkette ſichtbar war.

Die Urſula Lauer, „ein rundkopfiges, hübſches Mädchen mit frechen Augen," war kleiner, aber ebenfalls ſtark gebaut. Sie hatte dunkelbraune Haare, die vorn geſcheitelt waren, und deren reiche Locken hinter dem Ohr herabfielen, ein volles, rundes Geſicht von bräunlicher Färbung und lebhafte dunkle Augen.

Natürlich wußte der Rankenwirth und ſeine Familie wohl, welche Geſellen ſie im Hauſe beherbergten. Sie ſahen die geſtohlenen Gegenſtände, wohnten deren Vertheilung an, erhielten einen Theil davon zum Aufbewahren, anderes, auch Geld, für ſich als Geſchenk und zogen aus den Gaunern während ihres dreitägigen Aufenthalts im Hauſe noch weiteren namhaften Nutzen, indem ſie ihnen gegen gute Bezahlung Getränke und Lebensmittel lieferten. Sie ſahen auch die Gewehre, welche die Gauner bei ſich hatten, und ſchloßen daraus, daß ſie neben dem Diebshandwerk wohl auch die Wilderei treiben dürften, wie denn auch wirklich Lang und der Condeer zu dieſem Zwecke vom Hauſe auszogen, ohne jedoch Wild zu erlegen, weil ſie, im Schießen ungeübt, nichts trafen.

Hier, in dem Rankenwirthshauſe, wurden nun Pläne zu

Digitized by Google

neuen Verbrechen entworfen und besprochen. Die Waldburg war es, die, wie wir schon gesehen haben, den Gaunern von den Guggenlaubacher Höfen erzählt hatte, und es wurde ausgemacht, am nächsten Sonntag, den 23. Mai, dahin zu gehen, um das Geld, das man dort vermuthete, zu holen. So brachen sie noch am Vormittag des 17. Mai vom Rankenhause auf und nahmen ihren Weg nach dem nicht weit von da entfernten Storchenhause*), einer „Einöde" in dem O.Amt Waldsee, im Altdorfer Walde an der Bahnlinie zwischen den Stationen Durlesbach und Mochenwangen, wenn man das Schussenthal abwärts fährt, zur linken Seite auf einer sanften Erhöhung gelegen. Es ist ein kleines mit Stroh gedecktes Haus, das nur ein Erdgeschoß hat. Vor dem Hause breitet sich eine große Wiese aus, welche die Schussen entlang mit Bäumen eingesäumt ist, jenseits des Wassers erhebt sich eine Felswand von mäßiger Höhe. Bei dem „Stadel" oberhalb des Hauses genießt man eine reizende Aussicht auf das Schussenthal und die Bahnlinie, die es durchzieht. In einer Curve tritt diese oben im Thal plötzlich aus dem Waldesdunkel heraus, erreicht dann das Bahnhäuschen, welchem gegenüber ein Steg über die Schussen führt, und lauft durch grüne Matten und leichtes Buschwerk thalabwärts, zur Seite begleitet von dem klaren, über die Felsen wegrauschenden Bergwasser. Eine Strecke weiter unten ist ein kleiner Wasserfall; 8—10 Fuß hoch fällt die Schussen über einen Felsen herab und strömt dann durch ein natürliches Felsenthor weiter. Die Lage des Storchenhauses ist ganz geeignet, es zu einem Absteigequartier für Gauner zu machen, ringsum der große schützende Wald, und dabei doch das Haus soweit frei gelegen, daß ein unvermutheter Ueberfall nicht leicht möglich ist. Die Waldburg, welche hier bekannt war, hatte den Gaunern diesen abgelegenen Ort, der von dem O.Amt Waldsee als ein wahrer Schlupfwinkel für alles „Gesindel" bezeichnet wird, als sichere Unterkunft gewiesen. Hier wohnte Xaver Feßler, früher Soldat im k. k. Infanterieregiment v. Bender, jetzt bestellter Wiesenwässerer im Dienste des Fürsten von Waldsee, mit seiner Frau Maria

*) Auch Storken- oder Sterken-Häusle genannt.

Digitized by Google

Anna, seiner Tochter Elisabeth und einem Stiefsohn, Anton Germann, eine unvermögliche Familie, die aber seither nicht in schlechtem Rufe gestanden war. Indeß fand man bei einer im Nov. 1819 von Waldsee aus nach Verhaftung der Feßler'schen Eheleute im Altdorfer Walde, wo sich mehrere Wilderer gezeigt hatten, abgehaltenen Streife, wobei auch das Storchenhaus durchsucht wurde, ein Gewehr mit Schrotbeutel und 2 Pulverhörnern sowie verfaultes Wildpret zwischen zwei Böden in der Scheune versteckt, was auf Wilderei des Besitzers deutete. Und daß er dieses Gewerbe wirklich trieb, erwies sich, als man nachforschte, wie er zu der Flinte gekommen sei. Er wollte sie von einem gewissen Franz Joseph Bick aus Kümmerazhofen gegen Holz eingetauscht haben, allein es stellte sich heraus, daß das Tauschobjekt nicht Holz, sondern ein Hirsch gewesen war, den er mit der ihm schon vorher überlassenen Flinte erlegt hatte.

Im Verhör zeigt sich Feßler als ein hartnäckiger Leugner und Heuchler und seine Frau als freche Lügnerin. An Betheurungen ihrer Unschuld sind beide überreich.

„So wahr Gott lebt und das heilige Evangelium," schwört er, „ich weiß von nichts." „Ich bin ein ehrlicher Mann und kann nichts weiter sagen." „Ich hab' ein reines Gewissen, und es kann auch keiner nichts mehr gegen mich sagen." „Ich bin so unschuldig wie Jesus am Kreuz. Ich werd' aber gewiß nimmer so hineinkommen mit dergleichen Leuten durch meine Gutherzigkeit." Dann wieder:

„Wenn ich heut sterbe, bin ich ruhig, und nicht ein Zoll breit soll an meiner Seligkeit manquiren."

„Wenn mein Weib etwas gegen mich gesagt hat (als ob ihm die Räuber gestohlenes Gut anvertraut hätten)," entgegnet er dem Richter, der ihm das Geständniß seiner Frau entgegenhält, „so hat sie mich unschuldig angegeben, und demjenigen von den Kerls will ich, der so was über mich sagt."

Und wie der Richter ihm zu bedenken gibt, daß er durch solches Leugnen seinen und seines Weibes Arrest muthwillig verlängere, entgegnet er:

Digitized by Google

„Ich werd' ja nicht verfaulen. Ich laß' es meinem Schöpfer über und freue mich auf die lange Ewigkeit."
Nachdem er das vorgeleſene Protokoll unterſchrieben, äußerte er:

„Mich freut nur das Protokoll, das iſt mir lieber als 100 Gulden. Es iſt charmant abgefaßt, ganz ſo, wie ich geſprochen hab'."
Ebenſo ſeine Frau:

„Du lieber Gott, mit einem guten Gewiſſen muß ich jetzt ſo hinein kommen!"
Sie fällt vor dem Richter auf die Kniee nieder und ſchluchzt, aber ohne Thränen hervorzubringen, erſcheint bald vertraulich, bald lauernd und läßt ſich die Wahrheit Stück für Stück abzwingen. An Entſchuldigungen fehlt es ihr nicht:

„Ja, wir haben nicht anders gekonnt, ſie ſind halt herein. Wir wohnen ſo allein und haben die Leute gefürchtet zum Sterben."

„Wir ſind eben ſo arm, haben oft nichts zu eſſen und viel Schulden. Wir hätten uns (von dem durch die Räuber geſtohlenen Gelde) zu eſſen gekauft, und wo uns die Schulden am meiſten plagten, abbezahlt."

Die ſechzehnjährige Eliſabeth Feßler antwortete, als ſie gefragt wurde, für was ſie denn die Burſche gehalten habe, die ſo in ihr Haus gekommen ſeien:

„Für Spitzbuben eben."
Und auf die weitere Frage, woher ſie das gewußt habe, erwiderte ſie:

„Sie ſind mir eben verdächtig erſchienen. Wenn es rechte Kerle geweſen wären, ſo wären ſie nicht zu uns in die Einöde gekommen."

Dieſelbe Einſicht wie die Tochter hatten natürlich auch die Eltern ſchon von Anfang an, aber ſie fanden ihren Nutzen bei der Einkehr der verdächtigen Gäſte. Die Gauner kauften von ihnen Milch, Mehl, Eier und Butter, wovon die zwei Weiber, welche ſie bei ſich hatten, ihnen Speiſe kochten. So einſam indeß der Ort war, ſo gebrauchten ſie doch die Vorſicht, daß abwechslungsweiſe einer nach dem andern Umſchau im Thale halten mußte, ob keine Streife komme. Auch kehrten ſie am Abend wieder nach dem Rankenhauſe zurück. Kurze Zeit ehe ſie das Stor-

Digitized by Google

chenhaus verließen, war, während sie im Garten saßen, ein Jude mit einem Buben zu ihnen gekommen und hatte gefragt, ob sie nichts zu schachern hätten. Als sie es bejahten, sagte der Jude, er wolle jetzt Geld holen und am Abend wieder kommen. Man bestellte ihn auf das Rankenhaus. Er fand sich am Abend pünktlich dort ein, der Handel gieng in dem Brennstüble vor sich, und der Jude, der übrigens unbekannt blieb, erstand sämmtliche Effekten.

Am 18. Mai, Abends um 9 Uhr, verließen die Gauner zum zweiten Male das Rankenhaus und nahmen ihren Weg nach den Guggenlaubacher Höfen. Während sie das Haus verließen, hatten sie untereinander gesagt: „Wir sollten aber wieder etwas zum essen haben," und es war beschlossen worden, in den nächsten Hof „hineinzugehen." Der nächste Hof, den sie erreichten, war der des Bauern Joseph Hinderhofer in dem Weiler Rugetsweiler O.Amts Waldsee. Nachdem Bläse und Fidele, der eine vor dem Hause der andere hinter demselben, auf die Wache gestellt worden waren, machte man sich an die Arbeit. Neben der hinteren Hausthüre war ein verschlossener Laden, diesen öffnete der Urle mit seinem Messer, griff dann durch die Fensteröffnung hinein und schob den Riegel der Thüre zurück. Die Diebe traten ein und kamen in die unverschlossene Küche, wo der Urle sich auf einen Trog stellte und aus dem Kamin 15 Braten Fleisch herabnahm. Nebst diesem ließen sie auch aus der Küche noch eine Pfanne mitwandern, sowie aus dem Mehlschrank des Küchenkämmerchens ein kleines Quantum Mehl. Da aber jetzt ein Hund zu bellen anfieng, so eilten sie davon, wobei der Urle einen lauten Juhschrei hören ließ, damit die Hausbewohner glauben sollten, es ziehen harmlose Bursche vorüber. Um sich noch weitere Lebensmittel zu verschaffen, beabsichtigten die Gauner sofort auch noch in einem zweiten unfern gelegenen Hofe einzubrechen. Während Rosenberger und Bläse mit den Weibern, die bei dem vorigen Einbruch hinter dem Hause gestanden waren, vorausgiengen, näherten sich die anderen dem Hause, entfernten sich aber sogleich wieder, als sie, am unteren Fenster lauschend, sich überzeugt hatten, daß die Leute noch wach seien. Als sie dann, ihren Weg fortsetzend, zu dem Weiler Zollenreute kamen, holte der Urle unter

Digitized by Google

einem Schweinstall eine Pistole hervor, die er früher, als er mit dem alten Seppel umhergezogen war, dort verborgen hatte, warf aber die ganz verrostete und unbrauchbar gewordene Waffe wieder weg. Am folgenden Tage, den 19. Mai, hielten sich die Gauner im Walde auf. Um die Mittagszeit aber begaben sie sich, nachdem sie ihre Waffen im Dickicht versteckt hatten, um nicht aufzufallen, auf verschiedenen Wegen, zum Theil einzeln, in das Wirthshaus des Joseph Anton Reich zu Michelwinnenden im O.Amt Waldsee, wo sie übernachteten und bis zum Nachmittag des 20. blieben. Sie gaben sich hier für Krämer und Handwerksbursche aus und lebten sehr verschwenderisch. Sie bestellten Musikanten, tanzten und tranken und bewirtheten die nach und nach sich einfindenden Bauernbursche, denen sie ihre silbernen Uhren und mit Silber beschlagenen Tabakspfeifen abkauften. Da es an Tänzerinnen fehlte, so holten sie einige Mädchen aus der Nachbarschaft herbei, Bauernmägde und Nähterinnen, welche außer der Bewirthung für ihre Zeitversäumniß 24 kr. erhielten. Damit der Wirth in dem Glauben bestärkt würde, daß sie Krämer seien, bestellten sie bei ihm Pferde und ein Fuhrwerk, um sich auf den bevorstehenden Markt nach Saulgau führen zu lassen. Weil sich aber das Gelage und der Tanz bis zum Abend fortsetzte, so ersuchten sie ihn, die bereits angeschirrten Pferde wieder auszuspannen, indem sie erst am anderen Tage nach Saulgau fahren wollten. Bis in die Nacht hinein wurde gezecht und gespielt. Dabei nahm Ursula Lauer, als sie sah, wie verschwenderisch Rosenberger in der Trunkenheit mit dem Gelde umgieng, dessen Baarschaft zur Hand; ebenso händigte Urle der Waldburg seine ganze Baarschaft, im Betrag von 25 fl. ein, die aber für das, was von ihnen verzehrt und gekauft wurde — auch der Waldburg kaufte Urle eine silberne Taschenuhr —, vollständig aufgieng. So vorsichtig indessen die Gauner dem Wirth gegenüber sich benahmen, um keinen Argwohn bei ihm aufkommen zu lassen, wozu namentlich auch das gehörte, daß sie sich stellten, als ob sie sich erst hier im Wirthshause genauer kennen gelernt hätten, so behielt sie dieser doch scharf im Auge und machte auch Abends bei dem Schultheißen, zu dem er anderer Geschäfte halber berufen wurde, die Anzeige: es seien Bursche da,

Digitized by Google

die geben sich für Handelsleute aus, sie seien lustig und zehren brav, führen sich aber gut auf. Was er thun solle? Denn wenn gleich diese Leute ihm nicht verdächtig scheinen und sich in aller Ordnung betragen und bezahlen, so wünsche er doch, daß sie fort wären. Unter solchen Umständen sei nicht wohl etwas anzufangen, lautete die Antwort des Schultheißen, so lange sie bezahlen und sich ordentlich benehmen, solle er sie machen lassen. Der Wirth blieb aber doch, auch nachdem seine Gäste sich zur Ruhe begeben hatten, noch aufmerksam und wach, bemerkte indeß nichts Verdächtiges, alles war ruhig im Hause. Am andern Vormittag, es war das Himmelsfahrtsfest, begab sich der Oberschultheiß Michael Angele, dem die Sache doch einigermaßen bedenklich vorkommen mochte, als er erfuhr, daß einige der Bursche im Wirthshause übernachtet hätten, und nachdem er deßhalb auch mit dem Pfarrer des Orts Rücksprache genommen hatte, selbst in das Wirthshaus, die Gauner kamen ihm aber auf eine so zuvorkommende Weise entgegen und wußten ihn durch ihr höfliches, gewandtes Benehmen so für sich einzunehmen, daß er nicht nur jeden Verdacht aufgab, um so mehr, da er von den in der Gegend verübten Diebstählen nichts gehört hatte, sondern sogar den Hannes und die Waldburg zum Mittagessen einlud. Als er nämlich, vollkommen beruhigt, wieder nach Hause gegangen war, kam die Waldburg zu ihm in das Haus, sagte, sie habe schon früher einmal bei ihm übernachtet und sei so gut behandelt worden, deßhalb müsse sie ihn und seine Frau besuchen. Letzterer brachte sie als Geschenk einen Schoppen Wein mit. Da es eben Mittagszeit war, lud man sie zum Essen ein, es gab „schwarzes Fleisch" und Sauerkraut. Während man beim Essen saß, kam der Käserenhannes und bat den Schultheißen, ihm sein Wanderbuch zu visiren; das Buch war ganz neu, und es stand noch gar nichts darin geschrieben. Aber auch das erweckte in dem Schultheißen, ob er gleich schon 20 Jahre im Amte war, keinen Verdacht.

„Ich hab' gemeint," gab er später vor dem Richter an, „es sei der ehrlichste Mensch; er hat sich so ordentlich betragen und so geschickt geschwätzt." So wurde dem Hannes nicht bloß das Wanderbuch visirt, sondern derselbe von dem gutmüthigen Orts-

Digitized by Google

vorsteher auch noch eingeladen, an der Mahlzeit Theil zu nehmen.

Das sei ihm jetzt eine große Ehr', wenn er dürfe so grob sein, sagte der Hannes, setzte sich an den Tisch und „aß brav mit."

Waldburg selbst erzählt darüber Folgendes:

„Der Schulz hat in dem Wirthshaus Bier für sein Geld getrunken, da war von Schweinefleisch die Rede, das ich gerne esse; der Schulz hat nun zu mir gesagt, er habe gerade solches auf den Mittag, ich solle mit ihm essen. Der Hannes ist wegen seines Wanderbuchs zum Schulzen hingegangen. Der hat das Buch ganz durchgeschaut und hat es nicht unterschreiben wollen, der Hannes hat aber fürchtig darum angehalten, da hat es der Schultheiß endlich unterschrieben. Weil man eben aß, so sagte der Schultheiß zu dem Hannes, er könne nun gerad mit essen."

Der Schultheiß Angele stellte jedoch vor Gericht entschieden in Abrede, daß er wegen des Wanderbuchs Verdacht geschöpft und gezögert habe, es zu unterschreiben. Der Bursche, der sich für einen Keßler ausgegeben, habe ihn einfach gebeten, zu unterschreiben, und das habe er auch gethan. Ebenso bestritt er die Angabe der Waldburg, daß er sie schon im Wirthshause zum Essen eingeladen habe.

Später freilich, als man erfuhr, was für saubere Gäste man im Dorfe beherbergt hatte, wunderten sich die Leute selbst darüber, daß sie sich so grob hatten täuschen lassen. Der Ortsvorstand meinte, er sei doch sehr leichtsinnig gewesen. „Freilich, wenn ich jetzt nachdenke, hätte ich wohl aufmerksamer sein sollen," sagte er vor Gericht. Und die verheiratheten und angesehenen Bauern, welche sich von der Ursula Lauer hatten zum Tanze verführen lassen, wurden wegen ihrer Theilnahme an dem „Räuberball" von den anderen Ortsbewohnern gehörig mitgenommen.

Gegen drei Uhr Nachmittags entfernten sich endlich die Gauner. Ihre Rolle fortsetzend, nahmen sie vor dem Wirthshause herzlich von einander Abschied und giengen auf verschiedenen Wegen zum Dorfe hinaus. An einem vorher verabredeten Orte fanden sie sich wieder zusammen und zogen in der Richtung gegen die

Digitized by Google

Guggenlaubacher Höfe dem Benzenhause zu. Unterwegs beſprachen ſich Seppel, Bläſe und Urle zuſammen in dem Sinne ſie wollen künftig nicht mehr ſo viel trinken, ſondern ſtehlen, bis ſie 100 fl. haben; dann wolle jeder für ſich einen Kram anfangen. Als ſie aber den andern dieſen Plan mittheilten, wurden ſie von dieſen ausgelacht und verhöhnt.

Um Mitternacht kam man bei dem Benzenhauſe an. Die Gauner hatten immer, das freie Feld vermeidend, ihren Weg durch die Wälder genommen.

Der Käferenhannes aber hatte unterwegs in der Trunkenheit wieder einen böſen Auftritt gemacht. Wir laſſen Bläſe erzählen:

„Wie wir von Michelwinnenden aus dem Benzenhaus zugiengen, war der Johannes ſehr betrunken. Er hat unterwegs immer gemurrt und Spitzreden gethan. Dann hat er einmal den Schoben heruntergeriſſen, die Aermel aufgeſtülpt und geſagt:

„„Nun, kommt her, ihr ſechſe, wenn ihr mein Weibsbild haben wollt!““

Man hat aber nur gelacht. Etwa eine Stunde nachher hat er auf einmal den Hahn ſeiner geladenen Piſtole geſpannt, iſt auf mich losgegangen, hat die Piſtole auf 7—8 Schritte vor mich hingehalten und geſagt:

„„Komm her, du, ich will dir auch einmal etwas ſagen. Du haſt noch was gut wegen meinem Weibsbild.““ Ich ſprang ſchnell hinter den Roſenberger und rief:

„„Jeſus Maria, was iſt das?““

Ich hab' gemeint, es ſei ſchon richtig. Der Roſenberger hat ihm dann gewehrt und geſagt, was er denn da mache, und der Urle hat zu ihm geſagt, er ſolle ihm die Piſtole geben, er falle ſonſt nur damit hin. Darauf gab er ſie ihm und wurde wieder ruhig. Es war das wegen einem Mädle, der Genoveve, die ich auf demſelben Markte getroffen hab', wo ich den Hannes kennen lernte. Damals hat er nichts weiter gemacht. Ich bin hernach mit der Genoveve noch ein paar Mal zuſammengetroffen, und dann hab' ich von Bettelleuten erfahren, daß der Hannes geſagt hab', wenn er mich treffe, ſchlag' er mich recht durch. Das geſchah nicht, aber ſein Zorn rührte davon her. Der Genoveve hat er

Digitized by Google

ſchon früher im Streit ein Meſſer nachgeworfen, ſo daß es ihr in den Kleidern ſtecken blieb."

Die Einöde Benzenhaus, welche wir von nun an als den Lieblingsaufenthalt der Bande kennen lernen werden, liegt auf dem „Hochgeländ," jener kleinen Hochfläche zwiſchen dem Riß- und Umlachthal. Von dem zwiſchen den Stationen Ummendorf und Eſſendorf unweit der Bahnlinie gelegenen Dorfe Schweinhauſen führt ein raſch anſteigender Fußweg hinauf auf die Höhe. Dort, bei der großen Linde und dem „Bildſtöckle," genießt man eine herrliche Ausſicht auf das Rißthal, auf die waldigen Hügel, die es begrenzen, und auf die zwiſchen den Waldſtrecken ſich ausbreitenden Fruchtfelder und im Grünen gelagerten Dörfer. Perſpektiviſch hinter einander ſich dehnende Höhenzüge führen den Blick in die Weite, zwiſchen den dem Oberlande eigenen Waldparcellen hindurch dringt er von einer Erhebung zur andern und findet zuletzt ſein Ziel an jenem großen Gebirgswalle, der im Süden aus nebelgrauer Ferne ſich aufbaut. Doch wir verlaſſen den reizenden Ort und kommen, nachdem wir eine kurze Strecke gegangen, zu dem ſtillen Einödhofe Buſenberg; noch zehn Minuten weiter, und wir ſtehen vor dem Benzenhauſe. Es liegt in einer kleinen, muldenförmigen Senkung der Hochfläche mitten im Wieſengrün, rechts von dem Sträßchen, welches nach dem am Südrande der Hochfläche gelegenen großen fürſtlich Waldſee'ſchen Hofgut Heinrichsburg führt, ein einzelnes Haus, nach Oſten und Weſten nur wenige hundert Schritte vom Walde entfernt. Einige Obſtbäume beſchatten es, und rothe Feuerbohnen ranken ſich als einziger Schmuck an den Wänden hinauf. Weidende Schaafe in der Ferne am Waldſaum und zwei krächzende Raben auf den gekreuzten Pfählen im nahen Kleefeld waren, als der Verfaſſer den Ort aufſuchte, die einzigen lebenden Weſen, welche von der alten Räuberherberge aus zu entdecken waren.

Hier wohnte die Familie Wirthenſohn, die nicht erſt jetzt den Räubern bekannt wurde. Urle, Bläſe, Fidele und Roſenberger hatten ſchon in früheren Zeiten auf ihrem Vagantenleben dort eingeſprochen, und auch andere berüchtigte Gauner hatten in dem abgelegenen und doch leicht zu erreichenden Hauſe

Digitized by Google

Unterkunft gesucht und gefunden, so insbesondere der alte Bregenzer Seppel, dann Christian Maucher, der „Bometshauser Schneider," mit seiner „Ottil" und vor allem der schwarze Veri, der hier am traulichen Herde den Hausbewohnern ausführlich seine Thaten erzählte. Der Hausherr, Xaver Wirthensohn, war in den Besitz des Hauses gekommen durch seine Verheirathung mit Elisabetha Abt von Mariazell, für deren Vater, einen Spielmann, der Fürst von Waldsee das Haus hatte erbauen lassen. Er trieb das Gewerbe eines Viehdoktors und beschäftigte sich daneben mit Fischfangen. Geprüft sei er in seiner Kunst nicht worden, gab er an, aber er sei schon der fünfte Vieharzt in seinem Geschlechte. Außer den beiden Eheleuten lebten noch im Hause zwei Töchter, Crescenz und Elisabeth, und ein Sohn, Xaver. Da der Vater, um sein Gewerbe zu üben, beständig in der Nachbarschaft umherwanderte und sich wenig zu Hause aufhielt, so gab die Familie allem liederlichen Volk, das im Hause einsprach, Unterkunft und führte so, ohne viel zu arbeiten, ein sorgen-, aber auch sittenloses Leben. Dazu wirkte namentlich mit eine Verwandte der Wirthensohn'schen Familie, die ledige Katharina Harder von Biberach. Ihr Vater, der Taglöhner Joseph Harder, starb, als sie sechs Jahre alt war, ihre Mutter, die berüchtigte „rothe Näherin," endete im Zuchthause. Bis in ihr fünfzehntes Jahr wurde sie im Hospital zu Biberach aufgezogen, dann in's Armenhaus aufgenommen, aus diesem aber als junges Mädchen, das arbeiten könne, fortgewiesen, und begab sich nun zu ihren Verwandten auf dem Benzenhause. Hier wurde sie mit der Vagantin Ottilie Hunsinger bekannt, zog mit ihr bettelnd umher und lernte durch sie mehrere der Gauner kennen, die das „Kätherle" nun auch auf dem Benzenhause aufsuchten. Ihr schreibt daher die Ehefrau Elisabeth Wirthensohn das ganze Unglück zu, in das sie und ihre Familie gerathen sei.

Als die Räuber um Mitternacht bei dem Benzenhause angelangt waren, pochten sie an die Thüre. Der Hausbesitzer hatte noch Licht, weil seine Frau und eine seiner Töchter unwohl waren. Auf ihren Ruf: „Aufgemacht!" gieng er, in der Meinung, es sei eine Streife, hinunter und öffnete. „Guten Abend, Hauswirth!"

Digitized by Google

ſagten ſie und traten ein. Weil ſie „Gewehr und Zeug“ bei ſich hatten, dachte er gleich, „es werde nichts Rechtes ſein,“ ſagte aber nichts. Die Gauner ſetzten ſich, während abwechſelnd immer einer Wache hielt, in der unteren Stube um den Tiſch und rauchten. Sie ſchienen zum Theil etwas betrunken zu ſein. Wirthenſohn blieb einige Zeit bei ihnen in der Stube und begab ſich dann wieder hinauf zu ſeiner Frau.

Das „Kätherle“ aber, ein ſauberes Mädchen von ſchlankem Wuchs mit rothen Haaren, die in reichen Locken herabfielen, blieb unten bei den Gaunern, die ſich in der Stube ihr Lager zurecht machten, und „discurrirte“ bis tief in die Nacht mit dem Fidele, der beſonderes Gefallen an ihr fand und bequem auf der Bank ausgeſtreckt ſich mit ihr unterhielt.

Im Verhör behauptete ſie, nur gezwungen da geblieben zu ſein, und erzählte das Treiben der Räuber in dieſer Nacht ſo: „Die Burſche lärmten und krakeelten, ſo daß es nicht auszuhalten war, und wenn man ihnen Stille gebot, ſo wollten ſie uns erſtechen. Namentlich machten ſie mit einer Geige, auf welcher der Bube vom Benzenhaus ſpielen lernt, einen ſo abſcheulichen Lärm, daß meine Baſe mich in die Stube hinunter ſchickte, um ihnen Ruhe zu gebieten. Als ich aber etwas ſagte, drohten ſie ſogleich, mich niederzuſtechen. Wie ich dann wieder hinaufgehen wollte, ließen ſie es nicht zu und zwangen mich, bis Morgens 5 Uhr hinter dem Ofen ſitzen zu bleiben.“ Was ſie hier vom Niederſtechen und vom gezwungenen Dableiben ſagt, lautet ſehr unwahrſcheinlich. Sie brauchte von ihren alten Bekannten nicht zum Verweilen gezwungen zu werden.

Es war indeß dem Hausbeſitzer und ſeiner Frau nicht wohl zu Muthe mit dieſen Gäſten. Die Frau erkundigte ſich bei ihrem Manne, ob denn keiner darunter ſei, welchen man kenne, und als ſie hörte, der Urle ſei dabei, ſo ließ ſie dieſen noch in der Nacht in die Kammer herauf rufen und bat ihn, ſich mit ſeinen Kameraden zu entfernen, indem jeden Augenblick eine Streife erſcheinen könne; er habe ſie erſt in der Faſtnacht ſo in Verlegenheit gebracht, wo ſie wegen ſeiner nach Waldſee vorgeladen wor-

Digitized by Google

den ſei, und jetzt komme er ſchon wieder „mit einem ganzen Regiment.“

In der Faſtnacht 1819 nämlich war der alte Bregenzer Seppel mit zwei Buben, zwei Weibern und dem Urle in das Benzenhaus gekommen und hatte ſich ſo frech und brutal betragen, daß die Wirthenſohn ihm geboten hatte, ruhig zu ſein, ſonſt gehe ſie nach Eberhardszell und hole Polizei.

„Was willſt du holen?“ ſchrie der Seppel, indem er eine Piſtole aus dem Sack zog. „Gucket Weible,“ fuhr er fort, „das iſt ein ſchönes Pfeifle, pfeifet nur dran, ich will fingerlen.“

Dann befahl er ihr, ſich auf die Bank niederzuſetzen und wies die zwei Buben an, daß jeder ihr für ihre Drohung eine Maulſchelle geben ſolle, was auch geſchah. —

Als jetzt die Frau in der genannten Weiſe dem Urle zuredete, ſich mit ſeinen Genoſſen zu entfernen, ſo ſprach dieſer auf die frechſte Art von dem Widerſtande, den ſie leiſten würden, wenn ſie von einer Streife oder von Gensdarmen überfallen werden ſollten: ſo arg man in's Haus herein ſchießen würde, ſo arg können ſie auch wieder hinaus ſchießen, und es komme ihnen auch nicht darauf an, einen auf die Seite zu ſchaffen. Darauf weinte die Frau und ſagte: „Das gäbe ja ein Blutbad.“ Ebenſo wie der Urle äußerten ſich ſpäter auch die anderen Räuber: wenn ein Gensdarm komme, dem das nicht gefalle, ſo wollen ſie ihn ſchon „dämpfen;“ ſie nehmen ihm das Gewehr und den Säbel und ſchicken ihn ſo wieder heim. Es liege auch nichts daran, wenn er gar nicht mehr heim komme.

„Urle,“ ſagte die Wirthenſohn auf jene prahleriſchen Reden, „ich bitt' Euch noch ein Mal, verlaſſet mein Haus. Schaut, Euer Bruder, der Veri, iſt jetzt in Gefangenſchaft, und wie leicht könnt Ihr auch hineingerathen!“

Darauf verließ der Urle zornig die Kammer, ſchlug die Thüre heftig zu und gieng wieder in die untere Stube.

Uebrigens gehörte gerade die Ehefrau Eliſabeth Wirthenſohn zu denjenigen unter den verhafteten Weibern, welche die Geduld des Unterſuchungscommiſſärs beſonders ſchwer auf die Probe ſetzten. Sie führt im Verhör eine wahre Komödie auf. Bald

Digitized by Google

weint, bald lacht sie, bald schlägt sie verwundert über die Dinge, die man ihr da vorhält, die Hände über dem Kopf zusammen und ruft, vom Richter auf die von anderen bereits eingestandenen Thatsachen hingewiesen, immer: „Jesus, Jesus! ja, das ist so, wie konnte ich doch das so ganz vergessen!“ So antwortete sie auf die Frage, ob die Bursche nicht etwas von ihr oder ihrem Mann gekauft haben:

„Von mir? Jesus, wir haben ja gar nichts gehabt. Abkaufen? Jesus, ja es müßte nur der Stock gewesen sein. Zwei haben ihn gewollt. Mein Mann, als er kam, wollte den Stock nicht hergeben. Ich sagte aber: Laß ihnen den Stock, wenn sie nur gehen.“

Und auf die Frage, ob sie sich denn des Fidele nicht mehr erinnere, der schon früher einmal mit dem Schneider (Maucher) und der „Ottil“ dagewesen sei, ruft sie, obgleich sie ihn wohl kennen mußte, ganz verwundert aus:

„Jesus! Ist denn das der Fidele gewesen? Er hat gesagt, er heiße Hans Jörg und sei Metzgerknecht und mein Vetter; ich sagte aber: Ihr seid nicht mein Vetter.“ Sie will ihr Leben lang keine „Landleute“ (Landstreicher) gekannt haben, muß aber zu ihrem Erstaunen sich überführt sehen, daß sie deren genug bei sich im Hause beherbergt hat.

In der Frühe des andern Tages, um 4 Uhr, weckte die Frau ihren Mann: er solle doch nachsehen, ob die Leute noch da seien. Er kam aber nicht wieder herauf. Denn als er die Bursche noch in der Stube antraf, so machte er sich eilends aus dem Staube, indem er seine Tags zuvor gefangenen Fische zum Verkauf forttrug. Da nun die Hausfrau und ihre Tochter Elisabeth ihrer Unpäßlichkeit halber im Bette blieben, die andere Tochter Crescenz aber und ihr Bruder Xaver schon am frühen Morgen auf das Feld giengen, um Torf zu stechen, so blieben die Räuber allein in der Stube, ließen sich durch ihre Weiber kochen und giengen zwischen dem Hause und dem nahen Walde ab und zu. Katharina Harder mußte für sie in dem benachbarten Dorfe Eberhardszell Zucker, Kaffee und anderes einkaufen, wozu sie von ihnen das Geld erhielt. Denn Geld hatten sie vollauf. Sie zogen, wie Katharina

Digitized by Google

angibt, ganze Hände voll aus den Taſchen, darunter viele große Thaler. Auch „Schnürlein" mußte ſie holen für die ſechs, welche Uhren hatten. Sie gieng, von Urle und Seppel eine Strecke weit begleitet, dorthin, und als ſie mit dem Eingekauften zurückkehrte, wurde Kaffee getrunken. Von dem, was übrig blieb, bereitete das Kätherle den beiden Kranken auch noch einen Kaffee, wozu ſie von den Gaunern den nöthigen Zucker erhielt. Die Gauner verbrachten den Tag meiſtens ſchlafend im Walde, während die zwei Weiber neben ihnen ſaßen und nähten. Zwiſchenhinein übten ſie ſich auch im Schießen nach einem aufgehängten Hute. Gegen Abend mußte das Kätherle, das beſtändig in der Geſellſchaft der Räuber blieb, dieſen 8 Pfund Käſe und das nöthige Brod aus Heinrichsburg, die Crescentia Wirthenſohn aber in Hochdorf 4 Maß Bier holen. Es wurde geſpeist und getrunken, und auch die Hausfrau, die ſich indeſſen vom Bett erhoben hatte, durfte mit ihrer Tochter Crescenz und dem Kätherle theilnehmen.

Während dieſes Aufenthalts im Benzenhauſe verabſchiedete der Urle die Waldburg, mit der er unzufrieden war. Er nahm ihr die ſilberne Uhr ab, die er ihr gekauft hatte, und ſagte, ſie könne gehen, wohin ſie wolle; denn ſie „ſei nicht mehr werth, als man thät' ſie erſtechen." Sie gieng jedoch nicht von der Bande weg, ſondern hielt ſich nun zu dem Condeer. Die Uhr erhielt ſofort das rothe Kätherle „zum Aufbewahren," das „ſo da am Ofen ſtand, die Uhr einſteckte und die beraubte Waldburg auslachte." Wie das Kätherle, hatten auch die beiden Töchter des Hauſes, Crescenz und Eliſabeth, in den Augen der Räuber Gnade gefunden; auch ſie erhielten, jene von Lang, dieſe von dem Bläſe, je eine Uhr „zum Aufheben." Am Abend kehrte der alte Wirthenſohn vom Verkauf ſeiner Fiſche zurück; er traf die Räuber noch im Hauſe an und verkaufte ſeinen mit einem Riemen verſehenen Knotenſtock um 24 kr. an den Urle.

Die Gauner hatten, als ſie den Mädchen ihre Uhren übergaben, geäußert, in einigen Tagen werden ſie wieder kommen, und mit Einbruch der Nacht entfernte ſich die ganze Bande, um nach den Guggenlaubacher Höfen zu gehen. Auf ihrem Weg dahin kamen die Gauner zunächſt nach dem Dorfe Horn-Fiſch-

Digitized by Google

bach. Als sie die Steige hinuntergiengen, die von dem Hochgeländ in das Umlachthal und zu diesem Dorfe führt, machte der Condeer den Vorschlag, in den Kramladen des Orts einzubrechen. Da derselbe jedoch mitten im Dorfe gelegen war, wurde der Plan als zu gefährlich bei Seite gelegt. Als sie aber an die Brücke vor dem Dorfe kamen, schlugen Bläse, Urle und der Condeer vor, in den Keller des am Ende des Orts gelegenen Wirthshauses einzubrechen und dort Lebensmittel zu stehlen. Jene drei waren im Hause wohl bekannt; insbesondere war der Condeer, der in dem nahen Hofe Mösselsberg zwei Jahre gedient hatte, während dieser Zeit öfters in das Wirthshaus gekommen. Ihr Vorschlag wurde einstimmig gut geheißen, und unverweilt schritt man zur Ausführung.

Zuerst näherten sich, während die Bande vor dem Dorfe Halt machte, nur zwei der Räuber, der Urle und der Condeer, letzterer mit seinem geladenen Gewehre, dem Hause, um nachzusehen, ob man leicht einbrechen könne. Als sie mit der Nachricht zurückkamen, daß man durch eine Oeffnung ohne viele Mühe in den Keller gelangen könne, begaben sich auch die übrigen zu dem Wirthshause hin; sie giengen aber zur Vorsicht nicht durch das Dorf, sondern nahmen ihren Weg außerhalb desselben über die Wiesen. Das Haus des Wirths Wendelin Müller lag am Fuße eines mit Wald bewachsenen Hügels; an der Vorderseite desselben lief der Fußweg, an der Hinterseite der Fahrweg von Fischbach nach dem Orte Häusern hin. Hier, an der hinteren Seite, war die mit einem eisernen Gitter verwahrte Kelleröffnung. Da das Wirthshaus am Wege und nicht weit vom Dorfe entfernt lag, und das Einbrechen Zeit erforderte, so ergriffen die Gauner besondere Vorsichtsmaßregeln. Die Weiber wurden angewiesen, am Berge, 2—300 Schritte von dem Hause, hinter dem Gottesacker zu warten. An der einen Ecke der Vorderseite stand der Fidele, mit Urle's Knotenstock bewaffnet, Wache, an der andern Bläse; an der Hinterseite, auf dem Fahrweg, stellte sich der Condeer mit seiner Flinte auf. Lang endlich legte bald bei dem Ausbrechen des Gitters Hand an, bald spazierte er mit seinem Stutzer um das Haus herum. Der Condeer gab auch im Verhöre an,

Digitized by Google

als man ihm seinen Posten auf der Straße angewiesen habe, da haben seine Kameraden zu ihm gesagt, wenn jemand komme, „wenn es etwas gebe," solle er schießen, seine Mitschuldigen widersprachen aber alle und behaupteten fest, es sei ihm kein solcher Auftrag ertheilt worden.

Nachdem diese Maßregeln getroffen waren, machten sich die übrigen daran, das eiserne Gitter loszubrechen, und als es ihnen zunächst gelang, eines der eisernen Stänglein desselben abzureißen, übergab der Urle es dem wachehaltenden Bläse, der es zur Hand behielt, damit er, „wenn einer komme, sich wehren, ihm ein Rechtes hinschlagen könne." Während sie so beschäftigt waren, kam der Soldat Wäsele auf der Straße von Fischbach her und gelangte, ohne daß sein Kommen vorher bemerkt worden war, ganz in die Nähe der Gauner, nach seiner Angabe bis auf drei Schritte, nach der Aussage des Condeers sogar bis auf einen Schritt Entfernung von diesem. Und nun ereignete sich, was schon oben erzählt ist. Da Wäsele weder, wie ihm der Condeer befohlen hatte, auf der Straße nach Häusern hinauf weiter gieng, noch auch, als er in der Richtung gegen Fischbach hin zu laufen angefangen hatte, auf dessen Haltruf stehen blieb, so feuerte jener sein Gewehr auf ihn ab und streckte ihn durch den Schuß mit einer schweren Kopfwunde zu Boden.

Die Ereignisse waren hier so blitzschnell aufeinander gefolgt, das plötzliche Erscheinen des Soldaten, seine Flucht, der Schuß, daß man leicht denken könnte, der Condeer habe in der Ueberraschung seine Flinte abgefeuert, ohne bei der That eine bestimmte und klar bewußte Absicht zu haben. Allein dieser Annahme widersprechen die umfassenden Geständnisse, die der für reumüthige Gefühle nicht unempfängliche Verbrecher im Verhöre ablegte. Fürs erste gestand er ein, daß er damals, als man ihn auf seinen Posten gestellt, den Enschluß gefaßt habe, „wenn jemand komme, auf den Menschen zu schießen, wie es eben gehe, nur nicht gerade, daß er ihn todt schieße." Weiter gestand er ein, „er hätte eben gerad' aus geschossen, wohin es gegangen wäre," fügte zwar bei, „er habe sich vorgenommen, eben auf die Füße zu schießen," kam aber nachher wieder auf das Geständniß zurück, „er habe

Digitized by Google

ſich vorgenommen, auf den Menſchen zu ſchießen, nicht gerade ihn todt zu ſchießen, aber es hätte auf die Füße gehen, oder hätte der Menſch auch todt ſein können," wobei er den Zweck erreicht hätte, „daß es keinen Lärmen gebe, daß ſie fortgekommen wären."

Was dann ſeine Abſicht bei dem Schuſſe auf den Soldaten ſelbſt betrifft, ſo äußerte er ſich anfangs nur allgemein dahin, „er habe auf den Burſchen geſchoſſen, damit er nicht in das Dorf laufe und Lärmen mache; er habe ihn nicht todt ſchießen wollen, wohl aber habe er, als er geſchoſſen habe, gedacht, daß, wenn er treffe, der Menſch todt ſei." „Ha," ſagte er unter anderem, „wenn man mit einer Kugel und mit Schroten auf einen ſchießt, ſo muß man wohl denken, daß er todt geſchoſſen werden könne."

Nach und nach wurde er weich, geſtand immer mehr zu und legte endlich unter Thränen das Geſtändniß ab:

„Ja, ich hab' den Menſchen todt ſchießen wollen, ich leugne es nicht."

Den Entſchluß, zu tödten, gab er weiter an, habe er gefaßt, als der Menſch geſchrieen und gelärmt habe; damals habe er beſchloſſen, ihn zu tödten, „damit es keinen Lärmen gebe, und ſie nicht gefangen würden, wenn er in das Dorf ſpringe und ſchreie." Als er gerufen habe: „Halt oder ich ſchieß'!" habe er das Gewehr unter dem Arm gehalten; wie aber der Menſch gelärmt habe, habe er den Hahn geſpannt und angeſchlagen. Nach dem Schuſſe, erzählte er weiter, ſei er ſehr erſchrocken geweſen, und als er den Aufſchrei des Menſchen gehört, habe er nicht mehr gewußt, was er thue; er habe gedacht, er könnte ihn todt geſchoſſen haben. Sobald der Schuß gefallen war, entſprangen die Räuber und eilten den Waldhügel hinauf, wobei der Urle und andere Juh, juh! riefen, damit die zerſtreut Fliehenden ſich nicht verlieren möchten. Roſenberger eilte im Entfliehen zu der Urſula Lauer, nahm ſie bei der Hand und führte ſie den Berg hinauf, während der Hannes die Waldburg, die im Laufen etwas zurückblieb, mit den Worten: „Komm, man läßt dich nicht zurück," bei der Hand faßte und weiter führte.

Nachdem die Gauner den Berg erſtiegen hatten, hielten ſie ſtille und lauſchten, ob niemand nacheile, der Roſenberger aber

Digitized by Google

sagte zu dem Käferenhannes: „Thu noch einen Schuß, damit niemand aus dem Dorf kommt," worauf dieser seine Pistole gegen das Dorf hin abfeuerte. Mittlerweile hatte auch der Condeer, welcher am weitesten zurück war, die andern eingeholt, und nun luden er und Hannes ihre Gewehre wieder. Der Condeer gab hierüber im Verhöre an: wenn die Bauern ihnen nachgekommen wären und sie hätten fangen wollen, so hätte er auf sie geschossen, damit er und seine Kameraden hätten entrinnen können. Weiter fügte er bei: er habe keinen todt schießen wollen, sondern würde nur auf die Füße geschossen haben, er sehe aber wohl ein, daß zur Nachtzeit, und da sie im Fliehen gewesen seien, leicht ein Unglück hätte entstehen, daß er einen hätte todt oder zum Krüppel schießen können.

Als die Räuber sich außer Gefahr sahen, fragten sie den Condeer, ob er den Menschen getroffen habe. Er antwortete:

„Ich weiß es nicht; ich werde ihn wohl getroffen haben, ich hab' ihn schreien hören." Und als Rosenberger fragte:

„Du wirst ihn doch nicht in den Leib getroffen haben?" entgegnete er nach der Angabe Lang's:

„Ich hab' nieder geschossen, ich werd' ihn wohl in die Füße getroffen haben;" wogegen Urle angab, er habe zu dem Condeer gesagt:

„Du hättest auch wohl niederer halten können, daß du ihn in die Füße geschossen hättest," und von ihm die Antwort bekommen:

„Ich hab' eben grad' hinaus gehalten, ich hab' es nicht so überlegt."

Ueberhaupt erklärten sich alle mit dem Vorgefallenen höchst unzufrieden; man befürchtete, nach dieser That, bei der man erst nichts bekommen habe, ernstlicher verfolgt zu werden, und Rosenberger schärfte den andern ein, „man solle nur auch so schießen, daß niemand um's Leben komme." Auch der Condeer äußerte übrigens schon damals seine Reue über das Geschehene.

Der getroffene Soldat kam von der Stelle, wo er niedergesunken war, und wo sich nachher eine große Blutlache und ein abgerissener Knopf vorfand, um die Ecke herum auf die Vorderseite des Hauses, wo er abermals niedersank und großen Blut-

Digitized by Google

verlust hatte. Er rief den Wirth um Hilfe an, der mit seinen Hausgenossen durch den ersten Schuß aufgeweckt worden war. Anfangs meinte dieser, der Mensch sei betrunken, als er aber das Nähere erfuhr, hatten er und die Seinigen nicht den Muth, die Hausthüre zu öffnen. Wäsele schleppte sich daher nach dem Hause des Bauern Michael Denzel, wo die Wittwe Theresia Blösch wohnte, und bat um Einlaß. Die Tochter Marie, welche auf den Schuß hin das Fenster geöffnet hatte, um hinauszusehen, und auch seinen Weheruf gehört hatte, kam heraus, und da er ihr entgegenrief: „O Jesus, ich bin geschossen!“ so führte sie ihn in die Stube hinein, wusch das Blut ab und untersuchte die Wunde. Der Verwundete jammerte und sagte, er müsse sterben, dann rief er nach dem Pfarrer und sank bewußtlos zu Boden. Als indeß am Morgen der von dem Vorfall benachrichtigte Oberamtsrichter Hörner von Biberach ankam, fand er den Soldaten wieder so bei Besinnung, daß derselbe sogleich vernommen werden konnte. Auch erkannten die eingetroffenen Aerzte schon damals seinen Zustand als gefahrlos. Der unter dem linken Ohr in den Kopf eingedrungene Bleipfosten hatte keine edleren Theile verletzt, er hatte den hinteren Backenzahn zerschmettert und war im Kinnbacken stecken geblieben, wo er am dritten Tage herausgeschnitten wurde. Schon um die Mitte des Juni war der Verwundete vollständig geheilt.

Als die Gauner eine Viertelstunde von Horn-Fischbach entfernt waren und sahen, daß niemand sie verfolgte, faßten sie, da sie Hunger fühlten, sogleich den Plan zu einem neuen Verbrechen. Auf den Vorschlag des Condeers nämlich wurde beschlossen, in einem nahen Hofe einzubrechen. Sie hofften dort ein Schaf stehlen zu können. Der Bläse erhielt den Auftrag, mit den beiden Weibern an einer Waldecke zwischen den Dörfern Ringschnait und Mittelbuch zu warten, die anderen näherten sich dem Hofe, da aber hier ein Hund bellte, und Licht zu sehen war, so giengen sie unverrichteter Dinge wieder fort und erreichten nach einer halben Viertelstunde, um 1 Uhr Nachts, das Haus des Bauern Joseph Mayer in Mittelbuch. Während der Fidele, wiederum mit Urle's Knotenstock bewaffnet, und der Käferenhannes mit seiner Pistole vor dem Hause Wache hielten, drangen die übrigen,

Digitized by Google

darunter Lang und der Condeer mit ihren Gewehren, durch einen unverschlossenen Schopf in das Haus ein. Der Urle öffnete nämlich die Thüre, welche von diesem in den Kuhstall führte, indem er mit seinem Messer den hölzernen Nagel herauszog. Von dem Stall führte eine Thüre, die nur mit einem Strick zugebunden war, in die Tenne. Er wurde zerschnitten, und nun gelangten die Diebe durch eine weitere, unverschlossene Thüre in den Hausgang, und von da in Küche und Stube. Sie nahmen hier theils Lebensmittel: Käse, Milch, Salz, theils andere Gegenstände: Messer, Löffel, einen Sack und anderes, kehrten dann in den Stall zurück und führten aus diesem ein Kalb weg. Nachdem man im Freien angekommen war, schlug der Urle das Kalb todt, sie zogen ihm die Haut ab, schnitten es aus und nahmen das Fleisch in einem Sacke mit sich in den Wald bei Ringschnait, wo sie sich lagerten. Kopf, Füße und Haut wurden bald nachher gefunden und dem Besitzer eingehändigt, der von dem Einbruch nichts wahrgenommen hatte. Er schlug den erlittenen Verlust auf 17 fl. 47 kr. an.

Während unterdessen der Bläse mit den zwei Weibern an der Waldecke stand, kam durch das Dunkel ein Mann auf sie zugeschritten, den Bläse anrief:

„Halt! Wer da?"

Der Ankommende gab keine Antwort, kam aber näher und fragte:

„Wo wollt ihr denn noch so spät hin?"

Bläse erwiderte: „Nach Ringschnait," worauf jener sagte: „Weibsleut', es wär' besser, ihr bliebet im Ort über Nacht," und weiter gieng. Kurz darauf hörten sie pfeifen, glaubten, überfallen zu werden, und begannen zu entfliehen. Als man an einen Graben kam, half Bläse der Ursula hinüber, und gieng mit ihr weiter, ohne sich um die Waldburg zu kümmern, die in dem Graben stecken blieb. Da sie sah, daß man ihr keinen Beistand leistete, arbeitete sie sich selbst wieder heraus, folgte aber den andern nicht nach, sondern warf den Korb, in dem sie ihre Habseligkeiten trug, von sich und begab sich in ihre Heimat Schemmerberg, wo sie bis zur ihrer Verhaftung blieb. Im Verhör beklagte sie sich darüber, daß man sie so treulos verlassen habe:

Digitized by Google

„Weil sie die Ursula gerne hatten, hat sie der Bläse mit sich genommen, mich aber hat er sitzen lassen."

Inzwischen hatten sich von den im Walde gelagerten Räubern einige aufgemacht, um Bläse und die Weiber zu suchen und nach dem Waldplatz zu weisen, sie fanden ihn und die Ursula auch wirklich noch in der Nacht auf und brachten sie zu den andern. Man blieb den Tag über im Walde, das Fleisch des Kalbes wurde theils gesotten, theils gebraten, und ihr Appetit war so groß, daß das ganze Kalb aufgezehrt wurde.

In der Nacht, vom 22./23. Mai, brach die Bande wieder auf und setzte ihren Weg in der Richtung nach den Guggenlaubacher Höfen fort. Zwischen 10 und 11 Uhr kamen sie in die Nähe eines Hauses, es war der Hof Freyberg des Bauern und Gemeinderaths Joseph Schultheiß, im O.Amt Biberach. Der Urle sagte, das sei ein Wirthshaus, wo sie viel Geld bekommen könnten, Lang solle hingehen, etwas zu trinken verlangen und nachsehen; wenn nicht zu viele Leute da seien, müsse man einbrechen und das Geld holen. Es geschah. Lang gieng zu dem Hause hin, pochte an und fragte den Bauern, der auf das Pochen zum Fenster heraus sah, ob hier nicht ein Wirthshaus sei, der Bauer antwortete mit Nein, und Lang entfernte sich wieder. Als er zurückkam, sagte er zu seinen Kameraden, er glaube, sie haben ihn zum Narren, das sei sein Lebtag kein Wirthshaus gewesen. Nun wollten die andern wissen, ob es ein großes Haus sei, er bejahte es, und man war einige Zeit lang unschlüssig, ob man den Einbruch ausführen solle oder nicht, beschloß aber zuletzt doch, das Wagestück zu unternehmen, um Lebensmittel zu bekommen. Es mochte über diesen Verhandlungen etwa eine Stunde verflossen sein. Als die Bande bei dem Hause ankam, stellte der Fidele sich wie gewöhnlich an der Ecke des Hauses auf die Wache, und die Ursula wurde angewiesen, sich hinter demselben aufzuhalten, um das Gestohlene in Empfang zu nehmen, das man zu ihr herausbringen werde. Nun riß der Condeer mit der Hand einen Fensterladen weg, drückte das Fenster ein, stieg in die Küche und öffnete diese den andern. Da die Gauner hier außer einigen Broden, die sie der Ursula zutrugen, nichts fanden, so schlüpfte

Digitized by Google

Lang durch ein Schiebfenſter in die Stube, wo ſein Erſtes war, zwei Amſeln zu fangen, die er in ſeinem Hut verwahrte. „Denn", gab er an, „vorher hatte ich eine Amſel, die oft fort flog und dann wiederkam, da dacht' ich, die zwei will ich auch ſo gewöhnen." Sodann begab er ſich in den Hausgang und erbrach die Thüre, die von dieſem in die Küche führte, worauf auch ſeine Kameraden in den Gang traten. Dort riß der Urle von einem durch einen Bretterverſchlag gebildeten Speiſekämmerchen mit einer vorgefundenen Axt ein Brett los, und ſie fanden einen Vorrath von Milch, die ſie theils ſogleich tranken, theils ſammt einem ebenfalls dort entdeckten Schmalzhafen zu der Urſula hinaustrugen, welche jetzt ebenfalls Milch und Brod verſpeiste.

Da nun trotz dem Geräuſch, welches durch das Losbrechen des Brettes verurſacht worden war, im Hauſe alles ruhig blieb, ſo fanden die Räuber den Muth, auch noch in die Schlafkammer der Leute hinaufzugehen, um ihnen ihr Geld abzunehmen. Lang war es, der zuerſt dieſen Gedanken faßte und auch ſeine Kameraden dazu anfeuerte. Es wurde ausgemacht, „den Bauern zu halten, damit er ihnen nichts thue, und ſie ſich des Geldes bemächtigen könnten." Fidele, der auch in's Haus herein gekommen war, hörte ſie ſagen, „jetzt gehe man hinauf, der Bauer müſſe das Geld hergeben, oder den Schlüſſel, daß ſie's nehmen könnten; ſie laſſen nicht eher nach." Weil indeß noch einige Häuſer in der Nähe waren, und auch das Dorf Reinſtetten nicht weit entfernt lag, ſo wurde nicht nur der Fidele wieder angewieſen, vor dem Hauſe ſcharfe Wache zu halten und, ſobald etwas komme, Anzeige zu machen, ſondern es ſtellte ſich auch der Käferenhannes mit ſeiner Piſtole als zweite Wache in dem Hausgang auf.

Jetzt ſtiegen die Räuber mit ihren Gewehren durch die unverſchloſſene Fallthüre in den oberen Stock hinauf und gelangten durch eine gleichfalls nichtverſchloſſene Thüre in die Schlafkammer des Bauern Schultheiß und ſeiner Ehefrau. Als dieſe beiden, die von allem nichts gehört und ruhig fortgeſchlafen hatten, plötzlich die fünf Räuber mit Lichtern und Gewehren bei ſich eintreten ſahen, ſchrieen ſie vor Schrecken laut auf, ſchwiegen aber ſogleich wieder,

Digitized by Google

da der zuerſt eingetretene Condeer vor das Bett des Bauern trat, ihm das Gewehr vorhielt und ſagte:

„Sei ſtille, oder ich ſchieß' dich todt!"

Sofort ſtellten ſich die ſämmtlichen Räuber um das Bett des Bauern her und ſchrieen, ihm die Gewehre vorhaltend, durcheinander, „er ſolle das Geld hergeben, oder ſie ſchießen ihn todt, ſie bringen ihn um." Als der Bauer betheuerte, er habe kein Geld, ſondern nur Schulden, fügten ſie ihm für jetzt kein Leid zu, ſondern befahlen nur ihm und ſeiner Frau, im Bette liegen zu bleiben, und öffneten zwei in der Kammer ſtehende große Käſten, an welchen die Schlüſſel ſteckten, einen dritten, der unten am Bette des Bauern ſtand und verſchloſſen war, ſchlugen ſie mit der herbeigebrachten Axt auf. Das Erſte, was dem Bläſe, als er ſich in der Kammer umſah, in die Augen fiel, war eine ſilberne Uhr und eine an der Bettſtatt hängende Piſtole, beide nahm er ſogleich zur Hand, und die Piſtole fiel ihm auch nachher bei der Theilung als Eigenthum zu. Aber die Nachforſchungen in den Käſten hatten nicht den gewünſchten Erfolg: es wurde kein Geld gefunden.

Deßhalb wandten ſich die Räuber wieder gegen die Hausbewohner. Sie befahlen ihnen, das Bett zu verlaſſen, und hießen ſie dann, wie ſie waren, im bloßen Hemde, an einen Kaſten in die Ecke ſtehen, während ſie die Strohſäcke nach dem Gelde durchwühlten. So lange die andern ſuchten, ſtellte ſich Lang mit ſeinem Stutzer vor die erſchrockenen Leute hin, ſtieß den Mann mit dem Kolben vor die Bruſt und ſagte:

„Gib das Geld her, du haſt erſt etwas gekauft. Gib her oder ich erſchieß' dich. Wart', wenn du das Geld nicht hergibſt, und wir finden es, wie es dir geht."

Der Bauer blieb jedoch ſtandhaft und erwiderte, er möge mit ihm thun, was er wolle, er habe kein Geld. Nun ergriff Lang die Axt, hielt ſie, „wie wenn man Holz haut", gegen die Bruſt des Bauern und ſchrie:

„Gib's Geld her, oder ich ſchlag' dich todt!

Indeß auf die Entgegnung des Bedrohten, wenn man ihn auch todt ſchlage, ſo habe er doch kein Geld, ſtellte er die Axt wieder hin.

Digitized by Google

Auch dem Weibe drohten die Gauner, sie solle das Geld hergeben, oder man bringe ihren Mann um, worauf sie flehentlich bat, ihn zu schonen. Die Räuber aber tobten und drohten, „es war ein schrecklicher Lärm."

Das Weib erzählt:

„Ich sah, wie einer mit der Axt auf meinen Mann zukam und sie gegen seine Brust hielt, indem er sagte: Sieh, die geht schon hinein, wenn du das Geld nicht hergibst. Ich war so sehr im Schrecken, daß ich nicht wußte, wie mir war. Ich habe nichts anders gedacht als, mit meinem Mann sei es aus, und habe gerufen: Um Gottes Willen, laßt mir nur meinen Mann leben! Mir hat indeß keiner etwas zu leid gethan."

Jetzt kamen auch die beiden Söhne des Bauern, von denen der eine 20, der andere 16 Jahre alt war, durch den Lärm aufgeweckt, aus ihrer Kammer herbei und baten, man möchte doch ihre Eltern nicht umbringen.

„Allons, da steht in den Winkel hinein und rührt euch nicht, sonst werdet ihr erschossen!" schrie man ihnen zu, worauf sie sich zu ihren Eltern in die Ecke stellten. Der Räuber Lang aber stieß den einen mit dem Gewehrkolben vor die Brust und rief:

„Jetzt sagst du mir, wo dein Vater das Geld hat!"

Und ein anderer Räuber sagte zu ihnen:

„Wenn ich eure Jugend nicht verschonte, so thät' ich euch erschießen."

Rosenberger aber äußerte gegen einen derselben, es sei ein Glück, daß er (Rosenberger) da sei, sonst hätte er können unglücklich werden.

Während nun die Hausbewohner von einigen der Räuber bewacht wurden, drangen die andern in die Kammer der Söhne, sowie in eine andere Kammer, in welcher die Töchter ihre Kleider hatten, aber nicht schliefen, nahmen aus den offenen Kästen Kleider und Weißzeug und trugen alles zu der Ursula hinter das Haus, wo die Sachen zusammengepackt wurden. Auch zu den Mädchen selbst wollten sie eindringen, als aber der Bauer sie um Gotteswillen bat, davon abzustehen, und versicherte, die Magd, die drinnen bei den Mädchen sei, sei so arm, so blieben sie von dieser Kam-

Digitized by Google

mer weg. „Von einer armen Magd", sagten sie, „begehren wir nichts zu nehmen."

Nachdem die Räuber alles durchsucht hatten, ohne Geld zu finden, packte Rosenberger, der immer „mit dem Messer im Munde herumgelaufen war," den Bauern, setzte ihm sein Messer auf die Brust und schrie:

„Wenn du jetzt das Geld nicht hergibst, so stech' ich dich todt!"

Allein auch diese Drohung blieb erfolglos, und der Räuber ließ von dem Bauern wieder ab, ohne ihm ein Leid zuzufügen.

Als dann die Gauner endlich das Haus verließen, sagten sie zu den Bewohnern, „sie sollen ja nicht aus dem Zimmer gehen und keinen Lärm machen, sonst stehe ihnen noch größeres Unglück bevor." Der Bauer entgegnete, „sie sollen nur gehen, es sei ihnen alles verziehen, er wolle mit den Seinen ruhig in der Kammer bleiben." Er bat nur, sie möchten ihm eine angezündete Kerze zurücklassen, was auch geschah. Der Condeer aber blieb, während die andern sich mit dem Raube entfernten, mit seinem Gewehre noch eine Viertelstunde auf der Treppe des Hauses stehen, um die Hausbewohner zu verhindern, die Hilfe der Nachbarschaft anzurufen.

Diese dachten indeß an nichts derartiges. Sie waren von dem Schrecken wie gelähmt und blieben ruhig in der Schlafkammer beisammen, bis von den Räubern nichts mehr zu bemerken war. Einen nachtheiligen Einfluß auf ihre Gesundheit hatte das Erlittene nicht. Nur spürte der Bauer den Stoß auf die Brust noch einige Tage lang und ließ sich, um den Folgen des ausgestandenen Schreckens zuvor zu kommen, etwas früher als sonst zur Ader. Der erlittene Schaden an Kleidern, Schuhwerk, Weißzeug, Lebensmitteln und anderem wurde von den Beraubten auf 184 fl. 15 kr. taxirt.

Die Bande begab sich nach vollbrachter That wieder auf den Platz im Walde zurück, wo sie das Kalb verzehrt hatte. Es wurde Feuer gemacht, und man übernachtete dort. In der Frühe des 23. Mai wurde das Geraubte vertheilt, und die entwendete Pistole, welche Bläse erhalten hatte, mit Schroten und Pfosten geladen. Den Plan, nach Guggenlaubach zu gehen, hatten die

Digitized by Google

Räuber aufgegeben, weil ihnen „der Wald ausgieng", und sie offene Strecken hätten passiren müssen. Sie gedachten wieder das Benzenhaus aufzusuchen und waren in dieser Absicht eben von ihrem Lagerplatze aufgebrochen, als ein Hahn krähte. Es war Morgens 6 Uhr. Sobald sie das hörten, sagten sie zu einander: „Da muß ein Hof sein," und sogleich wurde Lang mit dem Urle abgeschickt, um zu „lugen, was es sei." Sie kehrten bald mit der Nachricht zurück, daß dort ein großes Haus sei, und nun wurde beschlossen, dem Bauern sein Geld abzunehmen, und zwar, da es Sonntag war, während des Gottesdienstes. Weil indeß die Gauner, die sich dem Hause etwas genähert hatten und es beobachteten, längere Zeit hindurch niemand herauskommen und zur Kirche gehen sahen, so wurde Lang nochmals abgeschickt, um nachzusehen, wer in dem Hofe sei. Er warf seinen langen Rock ab, zog Bläse's kurzes Wamms an und schritt auf das Haus zu.

Es war der Wasenburger Hof, O.Amts Biberach, zwischen den Dörfern Ochsenhausen und Reinstetten gelegen, wohin der Zufall die Räuber geführt hatte. Der Eigenthümer des Hofs, der Bauer Lorenz Zinser, war an diesem Sonntage, es war Urban's Fest, in die Frühmesse nach Ochsenhausen gegangen, und alle seine Leute in die Messe nach Reinstetten. Eben als er zum Hause zurückkehrte, verließ dasselbe auch sein Sohn, um in die Spätmesse zu gehen, und der zwei und sechzigjährige, etwas altersschwache Mann befand sich nun ganz allein in dem Hofe, der, auf eine Entfernung von einigen hundert Schritten rings von Wald umgeben, in einer Vertiefung lag.

Der Seppel traf den Bauern noch vor dem Hause an und fragte ihn, ob er keinen Knecht brauche. Auf die Frage des Bauern, woher er denn sei, antwortete er, er sei aus der Schweiz. Als dann der Bauer erklärte, er brauche keinen Buben, bat Seppel um eine Milch und ein Stückchen Brod, was ihm auch von dem Bauern zum Fenster heraus gereicht wurde. Nachdem er es verzehrt hatte, sagte er, „Vergelt's Gott," fragte, wo da und dort der Weg hingehe, und schritt nach erhaltener Auskunft auf dem Wege nach Reinstetten weiter. Der Bauer sah ihn gehen, schloß aber doch aus Vorsicht das Haus.

Digitized by Google

Der Seppel war zu seinen Kameraden zurückgekehrt und hatte ihnen gemeldet, daß der Bauer zu Hause sei. Sie sagten aber: „Wir gehen doch hin. Den Bauern werden wir schon zwingen." Da sie zu sieben waren, so glaubten sie von dem einen Manne nichts fürchten zu müssen, man wollte ihn „nicht aus dem Hause lassen, ihm die Hände auf den Rücken binden und ihn mit gespanntem Hahn schon zur Herausgabe des Geldes zwingen." Als man sich dem Hofe bis auf eine kurze Strecke genähert hatte, wurde die Ursula angewiesen, bei den in der letzten Nacht geraubten Sachen, die man im Walde niederlegte, zu bleiben, und die Räuber sprangen dem Hause zu. Sobald sie es erreichten, stellte sich ein Theil von ihnen hinter dem Hause auf, um das Entrinnen des Bauern zu verhindern, der Condeer aber und der Bläse begaben sich nach der Vorderseite, und als der Bauer, durch das laute Bellen seines Hundes aufmerksam gemacht, durch ein Kammerfenster vorn in den Hof hinaussah, donnerte ihm ein Bursche, der unten stand, es war der Condeer, zu:

„Aufgemacht, aufgemacht!"

Der Bauer, so heftig erschrocken, daß ihm „das Feuer zu den Augen herausfuhr," sagte nur:

„Müßt halt warten," und schlug das Fenster zu. Sogleich zertrümmerte der Condeer mit seinem Gewehrkolben das Fenster der im Erdgeschoß liegenden Stube und stieg, von Bläse gefolgt, hinein; rasch wurde die Hausthüre geöffnet, und nun traten sämmtliche Räuber ein, mit Ausnahme von Urle und Fidele, die außen Wache hielten. Der Bauer hörte sie eindringen und flüchtete in den oberen Stock, wo er sich in eine Kammer einschloß, deren Thüre mit festen eisernen Bändern versehen war. Bald stürmten aber die Räuber mit den im Hausgang vorgefundenen Aexten die Treppe herauf, begannen an der Thüre zu hauen und schlugen, da diese widerstand, ein Loch in die Riegelwand. Zwar stand in der Kammer gerade an dieser Stelle ein Kasten, allein dieser konnte die Angreifer nicht lange aufhalten, und so kam der geängstigte Bauer auf den Gedanken, sich durch einen Sprung von dem hinteren Hausgang aus in's Freie zu retten. Als er aber durch eine Nebenkammer, ein „Stüble" und die Küche dorthin gelangt war,

Digitized by Google

ſah er unten einen Burſchen ſtehen, der einen ſtarken Prügel in der Hand hatte und ihm zurief:

„Komm nur herunter, alter Spitzbub, ich ſchlag dir grad' das Hirn hinein!"

Es war der Urle, der unten auf der Wache ſtand. Der Bauer, der dachte, „wenn er hinunterrutſche, ſei er gar hin," eilte wieder in ſeine Kammer zurück.

Die Gauner behaupteten im Verhör, der Bauer habe ſich mit einer Axt bewaffnet und dem Urle zugerufen:

„Ich ſchlag' euch das Hirn ein da unten!" worauf ihm der Urle entgegnet habe, er möge nur herunter kommen. Der Bauer aber erwiderte, darüber befragt:

„Ach du lieber Gott, eine Axt! Und was werd' ich ſo etwas ſagen, wo ſo viele Leute da ſind! Da iſt mir mein geſunder Leib lieber als ſo 100 Gulden. Ach, keine Spindel hab' ich in der Hand gehabt."

Als er in der Kammer angelangt war, beſann er ſich erſt, daß er in ſeinem Kaſten Geld habe. Eilig nahm er das dort befindliche Säckchen mit 100 fl. in Zwanzigern und wollte es eben unter das Bettſtroh ſchieben, als er plötzlich zu ſeinem Schrecken vier der Räuber in die Kammer treten ſah. Sie hatten, da der vor der Wand ſtehende Kaſten ihnen doch das Eindringen erſchwerte, den Weg durch den hinteren Hausgang gefunden und umringten nun den zitternden Bauern. Zuerſt trat der Bläſe auf ihn zu, ſetzte ihm die geladene Piſtole mit geſpanntem Hahn auf die Bruſt und bedrohte ihn mit dem Tode, wenn er das Geld nicht hergebe.

„Er will's verſtecken, der Spitzbub!" rief ein anderer und riß ihm das Säckchen aus der Hand, zwei ſchüttelten ihn an den Ohren, und der Urle verſetzte ihm mit ſeinem Stock einen ſolchen Streich über die Bruſt, daß er an das Bett hintaumelte. Der reiche Fund erweckte unter den Räubern lauten Jubel. Der Seppel, der eben hereinkam, ſchrie beim Anblick des gefüllten Beutels laut Juh huh! und der Roſenberger breitete ſchnell ein Tuch aus, auf das er den Inhalt ausleerte, um ſich an dem Anblick zu weiden. Sogleich entſtand aber auch die Begierde, noch

Digitized by Google

mehr zu bekommen. Die Räuber verlangten unter wilden Drohungen, dem Bauern die Messer vorhaltend und die Gewehre auf den Tisch werfend, weiteres Geld.

„Du hast noch mehr Geld," sagte der Seppel, „gib's her, oder es geht dir schlecht; wenn man noch mehr Geld findet, das du versteckt hast, schlägt man dich todt."

Rosenberger aber packte ihn bei der Brust, hielt ihm das Messer vor und drohte, ihn niederzustechen, wenn er das Geld nicht hergebe, und als der Bauer betheuerte, er habe kein weiteres Geld, er habe nichts als Schulden, so sagte Rosenberger: „Wenn du Schulden hast, warum gibst du das Geld nicht hin?"

Als der Seppel dem Bauern dann noch einige Püffe gab, sagte dieser vorwurfsvoll:

„Machst es mir jetzt so, daß ich dir die Milch gegeben hab'?"

Indeß suchten die Räuber, als ihnen der Bauer erklärte, sie sollen machen, was sie wollen, er habe kein Geld mehr, jetzt selbst nach. Zuerst fanden sie in dem unverschlossenen Kasten in der Kammer 90 fl., die an verschiedenen Orten darin zerstreut lagen, dann schlugen sie, ohne die Schlüssel zu verlangen, überall in den Kammern des Bauern und seiner Söhne und Töchter mit den Aexten die Kästen auf und raubten daraus Geld, Weißzeug, und was sie sonst Brauchbares fanden.

„Sie brachten als (immer) wieder Geld herein," gab der Bauer vor Gericht an. Er wurde, während er sein Haus plündern sah, von Rosenberger, der in der Kammer einpackte, mit dem Messer und von dem Seppel mit seinem Stutzer bewacht. Zuletzt sagte Rosenberger zu ihm, er habe wohl auch noch Geld in der Tasche, er solle es herausgeben, und griff auch sogleich selbst in den Sack des Bauern. Dieser zog nun seinen Geldbeutel heraus, in dem etwa 2 fl. waren, und bat den Räuber, ihm doch nur nicht alles zu nehmen. Rosenberger suchte die größeren Münzen heraus und steckte sie zu sich, dem Bauern aber gab er etwa 20 bis 30 kr. zurück mit der Aeußerung:

„Du kannst dafür noch ein Bier trinken," wogegen der Seppel meinte, er solle nur alles nehmen, der Bauer brauche kein Bier.

Als die Räuber alles zusammengerafft und eingepackt hatten,

Digitized by Google

befahlen sie dem Bauern, vor ihnen her in den Keller zu gehen, da er aber versicherte, man könne nicht in denselben hinabsteigen, weil er mit Holz angefüllt sei, so banden sie ihm mit einem Strick die Hände kreuzweise auf den Rücken und sperrten ihn in das „Küchenkämmerle," das sie von außen verriegelten. Hier mußte er noch anderhalb Stunden ausharren, bis seine Söhne aus der Kirche zurückkehrten und ihn befreiten. Der Hund lag wie todt vor dem Hause; der Urle hatte ihm beim Fortgehen mehrere Streiche mit seinem Knotenstock versetzt, so daß die Räuber ihn für getödtet hielten, er erholte sich jedoch später wieder.

Die Gauner liefen mit ihren Bündeln in großer Eile nach dem Platz im Walde, wo sie die Ursula zurückgelassen hatten; als sie dort ankamen, schüttete ihr Rosenberger das gesammte Geld in die Schürze, worin sie es weitertrug. Sie giengen noch eine Stunde im Walde fort, ließen sich dann an einem Orte, wo sie ganz sicher zu sein glaubten, nieder und theilten die Beute. Zuerst mußte sich jeder aussuchen lassen, ob er kein Geld versteckt habe, dann wurde das Geld wieder auf dieselbe Weise wie früher getheilt: es wurde auf der Schürze ausgebreitet und sortirt, und einer nach dem andern nahm ein Stück gleicher Sorte an sich. Das Geraubte, Geld und Effekten, hatte einen Werth von 487 fl. 58 kr.

Bemerkenswerth ist noch, daß der Bläse, als er im Verhöre gefragt wurde, was er mit der vorgehaltenen gespannten Pistole bezweckt habe, zwar anfangs antwortete, er habe den Bauern nur schrecken wollen, dann aber zugab, wenn der Bauer sich gewehrt hätte, so würde er „halt geschossen haben." Auf die weitere Frage, wohin er ihn geschossen hätte, gab er die Antwort, das wisse er nicht, er hätte eben „hingeschossen in seiner Wuth." Denn wenn man in einem Hause sich befinde, da sei man halt „im Jäst und im Schrecken und in der Begier, etwas zu kriegen."

Die Räuber blieben den Sonntag über auf dem Waldplatz liegen, wenn sie jemand kommen sahen — es giengen einige Männer, ein Gensdarm und ein Polizeidiener vorüber — so verbargen sie sich im Gebüsch; in der Nacht aber begaben sie sich nach dem Benzenhause, um die Uhren zu holen, welche sie dort den Mädchen in Verwahrung gegeben hatten. Ihr Aufenthalt

Digitized by Google

daſelbſt war indeß nur kurz; denn ſie erfuhren von den Leuten im Hauſe, daß der junge Wirthenſohn, ſowie Katharina Harder verhaftet ſeien, auch, daß in Fiſchbach einer geſchoſſen worden ſei, was großes Aufſehen verurſache. Sie blieben deßhalb kaum eine Stunde in dem Hauſe, nahmen ihre Uhren zur Hand und entfernten ſich. Tief in der Nacht ſtiegen ſie von dem Hochgeländ herunter in das Rißthal und begaben ſich am Morgen des 23. Mai zu zwei und zwei in das Haldenhaus, ein einſames Wirthshaus an der Landſtraße zwiſchen Ummendorf und Biberach. Nachdem ſie ſich hier erfriſcht hatten, verbargen ſie ſich den Tag über wieder im Walde, mit einbrechender Nacht aber ſetzten ſie ihren Weg fort. Es gieng das Rißthal aufwärts in der Richtung nach Waldſee zu. Während ſie ſich vorſichtig von einer Waldparcelle zur andern fortſchlichen, die offenen Plätze möglichſt vermeidend oder raſch durchlaufend, ſahen ſie ein Haus in der Nähe liegen, und beſchloßen auch ſogleich, dort einzubrechen, um Lebensmittel zu ſtehlen, deren ſie ſehr benöthigt waren. Es war die Wohnung des Bauern Franz Joſeph Lott von Steinenberg, einem Weiler im O.Amt Waldſee, auf die ſie geſtoßen waren. Raſch warfen die Gauner ihre Bündel ab, der Käferenhannes und der Fidele blieben bei dieſen und der Urſula in einiger Entfernung zurück, und die andern näherten ſich dem Hauſe. Roſenberger und Urle rißen mit ſtarker Fauſt von einem Kellerloch den hölzernen Kreuzſtock los, der Seppel ſtieg hinein und fiel, ohne ſich zu beſchädigen, in den ſechs Fuß tiefen Keller hinab, der Condeer folgte ihm, und nun wurde dieſem die Piſtole des Hannes und dem Seppel ſein Stutzer hinabgereicht. Sie machten Licht und gelangten durch die unverſchloſſene Kellerthüre in die Küche, welche ſie ſofort den andern öffneten. In dem Küchenſchranke fanden ſie Milch, von der ſie einen Theil tranken, einen anderen den Zurückgebliebenen zutrugen. Da aber die Urſula äußerte, nun ſollte man auch Mehl und Schmalz haben, giengen ſie noch einmal nach dem Hauſe, und während der Condeer in der Küche Wache ſtand, brachen Urle und Roſenberger mit einer im Hauſe vorgefundenen Axt den inneren Keller auf und nahmen aus demſelben einen Hafen mit 20 Pfund Schmalz und einige Brode. In einem ver-

Digitized by Google

ſchloſſenen Küchenkäſtchen, das der Condeer gleichfalls mit der Axt aufſprengte, fanden ſie Mehl, und aus der Stube entwendeten ſie einige weitere Gegenſtände, unter anderem ein ledernes Ränzchen, das ſich der Seppel aneignete. Ohne daß der Beſtohlene etwas gemerkt hatte, verließen ſie mit ihrem Raube das Haus, kochten von den Lebensmitteln im Walde und ſetzten dann ihren Weg fort. Der Bauer ſchätzte den erlittenen Schaden auf 11 fl. 4 kr.

Zunächſt nahmen die Räuber ihren Weg nach dem Storchenhauſe, wo ſie um dieſe Zeit zufolge früher getroffener Verabredung mit dem Juden zuſammentreffen ſollten, an den ſie ſchon einmal einen Theil ihres Raubs verkauft hatten, und mit dem ſie jetzt einen neuen Handel zu machen gedachten. Von dort wollten ſie dann in das Badiſche gehen, um für ihre Sicherheit zu ſorgen, denn das Aufſehen, das ihre letzten ſchweren Raubhandlungen im Württembergiſchen erregt hatten, machte, daß ihnen hier der Boden unter den Füßen brannte. Sie wollten ſich dort im Badiſchen neue Kleider machen laſſen und mit den übrigen Weibern wieder zuſammenzutreffen, die ſie gleich nach ihrer Vereinigung zu einer Bande bei dem oberen Boshaſel verlaſſen und ſeitdem nicht mehr geſehen hatten. Was ihre weiteren Plane waren, ob ſie ſich auflöſen oder ihr Gewerbe fortſetzen wollten, konnte im Verhör nicht mit Beſtimmtheit ermittelt werden. Lang behauptete, er habe im Sinne gehabt, vom Badiſchen aus in die Schweiz zu gehen und dort mit wollenem Schweizerzeug zu handeln, und auch der Urle gab dies als ſeine Abſicht an und fügte bei, ſchon früher, vor der Schwelgerei in Michelwinnenden, ſei zwiſchen ihm und dem Seppel davon die Rede geweſen, einen Handel anzufangen, „damit ſie nimmer ſtehlen dürften," und das ſeither erbeutete Geld dazu anzuwenden, ſie ſeien aber dann eben doch hinein nach Michelwinnenden und haben das Geld verbraucht. Später, nach dem Raub auf dem Waſenburger Hof, haben ſie wieder davon geſprochen und würden es auch ausgeführt haben, wenn ſie nicht gefangen worden wären.

„Wenn ich wieder los werde," ſchloß er, „ſtehle ich gewiß nimmer; das iſt ein elendes Leben, man hat nie Ruhe, wenn nur ein Blatt am Baume zittert, meint man, es komme etwas."

Digitized by Google

Der Fidele aber gab an, er wäre in's Tyrol gegangen, wo es besser fortkommen sei, „denn," fügte er naiv genug hinzu, „es gibt dort nicht so viel Polizei, auch findet man Arbeit."

Auf dem Weg zum Storchenhause rüsteten sich die Gauner für alle Fälle. Sie schoßen, während sie durch das Ried schritten, ihre Gewehre los, in denen schon seit längerer Zeit die Ladungen steckten, und luden sie frisch mit Schroten und gehacktem Blei, „damit sie gerüstet seien, wenn es etwas abgebe." Am 25. Mai früh gegen sechs Uhr kamen sie bei dem Storchenhause an, die andern voraus, die Ursula mit Fidele und Rosenberger folgten nach. Es wurde Milch verspeist, die man bezahlte, und die Ursula nähte den Vormittag über in der Stube für die Räuber. Zu Mittag kochte sie ihnen von den mitgebrachten Lebensmitteln eine „Kratzet," *) und auch der Hausbesitzer speiste mit. Nach dem Essen legten sich die Räuber hinaus in den Wald, um zu schlafen. Dort traf auch wirklich der erwartete Jude mit seinem „Büble" ein, er kaufte ihnen den größten Theil der neuerdings geraubten Effekten ab und gieng davon. Die übrigen Gegenstände wurden den Bewohnern des Storchenhauses zum Aufbewahren übergeben. Die Räuber hielten es indeß nicht für räthlich, unter so gefährlichen Umständen in dem Hause zu übernachten, sondern schlugen ihr Nachtquartier in einiger Entfernung im Waldesdickicht auf.

Am folgenden Tage, den 26. Mai, zogen sie im Walde vorsichtig weiter bis in die Gegend des Dorfes Bergatreute und des Hofs Brunstgruben, wo sie am 16. den Raub ausgeführt hatten, und suchten einen Waldplatz auf, an welchem ein Theil des in jenem Hofe geraubten Fleisches verborgen war. Es wurde hervorgezogen und verzehrt. Während die andern Räuber hier im Walde gelagert ausruhten, machte Lang mit dem Käferenhannes einen Spaziergang nach dem nahe gelegenen Weiler Engetweiler, um seine alte Freundin, die Siebers Resel (Thereſe Gebhard) zu besuchen, die damals gerade im Begriffe stand, sich als krank in ihre Heimat liefern zu lassen, Rosenberger aber begab

*) d. h. einen Eierfladen.

Digitized by Google

sich mit der Ursula nach Bergatreute, wo sie Einkäufe machten. Sie trafen dort die schon oben genannte „Veron," Veronica Mayer aus Reggliswеiler, O.Amts Wiblingen. Diese liederliche Vagantin und Marktdiebin, die am 18. März 1819 aus dem Gefängnisse in Wiblingen entwichen war, irrte nach Erkrankung der Resel, an welche sie sich früher angeschlossen hatte, allein umher. Sie begrüßte den Rosenberger als alten Bekannten, fragte nach dem „Herrn Johannes" (Käserenhannes) und dem Fidele und erklärte, mit ihnen gehen und bei der Bande bleiben zu wollen. So kehrten sie mit ihr zu der Bande zurück.

Schon vor ihnen waren Lang und der Hannes wieder auf dem Waldplatze eingetroffen, und zwar der letztere in sehr übler Stimmung. Er hatte die Bekanntschaft der Veron schon früher in Engetweiler gemacht und hatte den Seppel nur in der Absicht dahin begleitet, die Veron, welche er dort vermuthete, für sich zu gewinnen. Daß er sie nicht antraf, reizte ihn zu heftigem Zorn, und als auf dem Rückweg zur Bande der Seppel zu ihm sagte:

„Die ist jetzt gewiß bei einem der andern," so brach er los:

„Dann schlag' ich sie todt, dann schieß ich sie todt."

Der Seppel erwiderte lachend:

„Es wird nicht so bös werden, aber Schläg' darf man ihr wohl geben," worauf der Hannes wiederholte:

„Ich erschieße sie grad!"

Und als jener fortfuhr:

„Ich thät' nur lachen, wenn sie jetzt grad' am Arm mit einem daherkäme," so gerieth der Hannes in eine fürchterliche Wuth, die sich auch sogleich entladen sollte. Die im Walde zurückgebliebenen Gauner waren nämlich, als Rosenberger und die Ursula am Abend noch nicht zurückgekehrt waren, nachdem sie sorgfältig ihr Feuer gelöscht, diesen eine Strecke weit entgegengegangen und kamen nun mit ihnen und der Veron zurück, diese wirklich, wie der Seppel vorausgesagt, am Arme eines andern, des Fidele. Dieser Anblick brachte den Hannes ganz außer sich. Mit zornrothem Gesicht und knirschenden Zähnen empfieng er die Veron.

„So, bist du da?" redete er sie an. Sie entgegnete trotzig:

Digitized by Google

„Ja, ich bin da, aber es wird dich nicht viel angehen."

Dann gieng er auf den Fidele zu, der die Hand der Veron losgelaſſen hatte, und fuhr ihn an:

„Was geht dich die Veron an?"

Fidele erwiderte:

„Ich hab' ſie nicht geholt, ſie iſt ſelbſt gekommen."

„Ich leid's nicht," ſchrie der Hannes, „ihr dürft nicht beiſammen ſein, oder ihr müßt vom Platz!"

Darauf ſagte die Veron zu Fidele:

„Ich gehe nicht von dir; ich will keinen andern und gehe mit keinem andern."

Der Fidele aber äußerte:

„Wenn ſie von mir will, ich halte ſie nicht," und verhielt ſich ſchweigend, während der Hannes im Schimpfen fortfuhr. Plötzlich ſprang dieſer ſechs Schritte zurück, ſpannte den Hahn ſeiner Piſtole, ſtürzte, indem er den andern zubrüllte:

„Auf die Seite, ihr!" auf den Fidele los, ſetzte ihm die Piſtole auf die Bruſt und ſchrie:

„Dich erſchieß' ich und die Veron ſchlag' ich nachher todt!"

Der Fidele ſtand leichenblaß da und ſprach kein Wort, die Veron aber, die neben ihm ſtand, erklärte:

„Und wenn man uns umbringt, wir laſſen einander doch nicht."

Da wandte ſich Urſula Lauer an Roſenberger:

„Toni, ich bitt' dich um Gottes Willen, laß ihn doch nicht ſchießen!"

Roſenberger warf ſich zwiſchen die Streitenden und entriß dem Hannes die Piſtole mit den Worten:

„Thu mir doch das nicht!"

Auch die Urſula trat hinzu und ſuchte den Hannes zu beſchwichtigen.

„Johannes, thu es mir zu Gefallen," ſagte ſie, „laß das Schießen unterwegs; fahr nicht gar dem Teufel zu, du wirſt ſo ſchon genug Unförm' ausgeübt haben."

Der Hannes aber ließ lange „an ſich betteln" und rief ein Mal über das andere aus:

Digitized by Google

„Hin muß er sein, hin muß er sein!"

Endlich sprach er:

„Ich will euch folgen," und verlangte nur von Rosenberger seine Pistole wieder, die ihm dieser auch übergab, aber mit der Mahnung, er solle nichts „damit machen."

Als nachher die Veron und der Fidele einander wieder führten, sprang der Hannes plötzlich zwischen sie hinein und sagte lachend:

„Ich muß die Ehe doch manchmal stören; sie sind gar zu gut."

Sein Zorn hatte sich bereits gelegt, als man im Walde ankam, und die Nacht über verwand er die Sache vollends. Er lief während derselben beständig umher, spaltete Holz zu dem Feuer, das man unterhielt, und man hörte ihn lustig singen und pfeifen. Denn für gütliches Zureden war der Hannes, so wild er gleich aufbrauste, wenn etwas seinen Zorn reizte, dennoch keineswegs unempfänglich. Auf die Frage: „In welcher Stimmung war Johannes Weßner während des Vorfalls mit Fidele?" gab Ursula Lauer zur Antwort: „Er war recht zornig, hat auch im Gesicht ganz roth ausgesehen. Aber mit uns hat er gleich, wie wir hingesprungen sind, so ordentlich geschwätzt. Er hat Reden gegeben, man hätte sie essen können, so gut. Auch war er damals bald nachher wieder gut. Er hat immer so Späße gemacht, und das that er auch nach dem Streit. Er hat auch gleich wieder mit der Veron geschwätzt."

Während aber der Hannes so allmählich besänftigt wurde, war ein zweiter, ebenso wilder Streit zwischen dem Seppel und der Veron losgebrochen. Der Seppel war erbost, daß sie die Veron umsonst in Engetweiler gesucht hatten, sowie darüber, daß diese seinem Kameraden untreu geworden war, und daß sie seine Freundin, die Resel, in ihrer Krankheit verlassen hatte. Kaum hatte daher der Hannes, dessen Grimm sich hauptsächlich gegen den Fidele richtete, sich von ihr weggewandt, so fiel er mit Schimpfreden über sie her:

„Du elendes Weibsbild, was lässest du uns so lang warten und lässest die Resel sitzen? Du bist ein schlechtes Weibsbild, sonst wärest du nicht von meinem Kameraden weg und zu einem andern. Wer meinem Kameraden etwas thut, der thut mir etwas."

Digitized by Google

Die Veron blieb ihm indeß nichts ſchuldig, ſie hatte „gar ein böſes Maul," und bediente ihn mit einer Fluth von Schimpfnamen, ſo daß er ganz wüthend wurde. Er nahm ſeinen Stutzer herauf, legte ihn an der Hüfte an, ſo daß die Mündung gerade gegen ſie gerichtet war, und ſchrie:

„Biſt du ſtill, oder ich ſchieß!"

Und als der Fidele der Veron beiſpringen wollte und ihn fragte, was er denn mit ihr habe, ſo rief er ihm zu:

„Du einäugiger Siech, was willſt du?" kehrte den Stutzer um und wollte ihn mit dem Kolben über den Kopf hauen. Nun traten aber Roſenberger und die andern dazwiſchen und ermahnten ihn, „er ſolle den Narren nicht allein machen," worauf er ſich beruhigte und ſagte:

„Kameraden, euch will ich folgen, es iſt nicht der Mühe werth mit ſo einer ..."

So war der Friede ſcheinbar wieder hergeſtellt, und man verbrachte die Nacht ruhig im Walde. Den folgenden Tag, es war der 27. Mai, blieben die Räuber in dem Walde liegen. Dann zogen ſie weiter und gelangten zu einem Wirthshauſe an der Straße, wo ſie einkehrten und zechten. Hier ſaß der Fidele mit der Veron und dem Hannes an einem Tiſche zuſammen und zahlte dieſem zu trinken, damit er ſollte „wieder gut werden." Der reichlich genoſſene Branntwein brachte auch bald die Verſöhnung zu Stande. Als der Fidele mit dem Hannes anſtieß und ſagte:

„Es iſt alles verziehen," entgegnete dieſer:

„So iſt's recht. Ich bin eben ſehr zornig geweſen."

Dann, als er den Branntwein getrunken hatte, ſprach er zu Fidele:

„So, das hab' ich dir für eine Ehr' gehalten, du kannſt jetzt ganz ruhig ſein."

Wir werden indeß unten ſehen, daß die Verſöhnung weder von der einen noch von der andern Seite aufrichtig gemeint war.

Die Nacht wurde von der Bande wieder im Walde zugebracht. Am folgenden Tage aber, den 28. Mai, entfernte ſich der Hannes mit der Erklärung, er gehe Wangen zu und komme bald wieder zurück. Dies war jedoch nicht der Fall, die Mitglieder der

Digitized by Google

Bande sahen ihn nicht mehr. Ohne Zweifel sah der umsichtige Hannes das Unglück voraus, das die „leichtfertigen Bursche“ treffen mußte, und beeilte sich, noch zu rechter Zeit sein Schicksal von dem ihrigen zu trennen.

Inzwischen hatte sich nämlich in Folge der so rasch aufeinander folgenden schweren Raubhandlungen und Einbrüche der Bande allgemeiner Schrecken in jenen Gegenden verbreitet, aber zugleich hatten auch die Behörden umfassende Maßregeln getroffen, um den Räubern das Handwerk zu legen und ihrer habhaft zu werden.

Gleich nach der Verwundung des Soldaten Wäsele in Hornfischbach und dem Einbruche in Mittelbuch in der Nacht vom 21./22. Mai waren auf Anordnung der Behörden die nöthigen Streifen veranstaltet worden, und Polizeikommissär von Heider hatte im nassen Grase die Verbindung der Fußspuren zwischen Mittelbuch und Fischbach entdeckt. Am 23. hatte er dann die Katharina Harder und die Wirthensohn'sche Familie eingeliefert, und die Geständnisse dieser Personen hatten das Vorhandensein einer starken bewaffneten Bande außer Zweifel gesetzt. Die Raubhandlungen auf dem Freyberg und auf dem Wasenburger Hof in der Nacht vom 22./23. und am Morgen des 23. Mai hatten vollends den größten Schrecken unter dem Landvolk hervorgerufen und die Gefährlichkeit der Bande in das hellste Licht gestellt. So erhielt O.Amtmann Schlitz in Biberach nicht nur ausgedehnte Vollmacht, seine Streifen auch auf die benachbarten Oberämter auszudehnen, sondern es wurde ihm auch eine starke militärische Hilfsmannschaft, Cavallerie und Infanterie, zur Verfügung gestellt, die unverzüglich von Ulm nach Biberach abgieng. Nachdem das Militär in Biberach angelangt war und seine Streifen begonnen hatte, verbreitete sich plötzlich am 27. Mai, um 8 Uhr Morgens, das Gerücht, die Räuber seien in den nahen Weiler Häusern eingedrungen, während der größte Theil der dortigen Einwohner der Firmelung in Ummendorf anwohnte. Sogleich setzte sich die Mannschaft dorthin in Bewegung, fand jedoch, daß es ein falscher Lärm war, dem folgender Vorfall zu Grunde lag. Am Morgen des Tags, an welchem die Firmelung in Ummendorf statt fand, waren zwei Männer vor dem Wirthshause in Fischbach

Digitized by Google

erschienen nnd hatten Einlaß begehrt. Die Angst, welche durch die letzten Vorfälle überall verbreitet war, hatte vorsichtig gemacht, und das Wirthshaus war wohl verschlossen. Das Aussehen der beiden schien dem Wirthe verdächtig, auch die Zeit, in der sie kamen, erregte Argwohn; denn es war die Stunde, wo gewöhnlich fast alle Bewohner die Häuser verließen, um zur Kirche zu gehen. Er verweigerte ihnen deßhalb den Eintritt. Nun drohten sie ihm, wenn er nicht öffne, so werden sie ihre Kameraden holen. Dadurch in größte Angst versetzt, rief der Wirth um Hilfe, und ein benachbarter Bauer, der das Rufen hörte, warf sich auf sein Pferd, eilte im Galopp nach Ummendorf und schrie die Nachricht mit lautem Angstruf in die Kirche hinein. Sogleich löste sich die ganze andächtige Versammlung auf, und jeder eilte seiner Heimat zu. Indessen wurde den flüchtig gewordenen Burschen nachgejagt, und beide eingeholt. Es zeigte sich aber bald, daß sie nicht zu den Räubern gehörten, sondern nur die allgemeine Angst hatten benützen wollen, um sich in dem Wirthshause Eingang zu verschaffen und wohl auch dort frei zechen zu können. *)

Bei den ausgedehnten Streifen, die nun unternommen wurden, und wobei die bürgerlichen Streifmannschaften mehrerer Oberämter mit dem Militär zusammenwirkten, wurde besonders das Oberamt Waldsee der Gegenstand der Nachforschungen, und in diesem namentlich das Storchenhaus in's Auge gefaßt, da dasselbe für die Räuber, welche sich, wie man annehmen durfte, in dem großen Altdorfer Walde verborgen hielten, wenn sie sich Nahrung verschaffen wollten, besonders gut gelegen war.

Und wirklich schlich sich die Bande nach dem Weggang des Käferenhannes, in der Frühe des 28. Mai, dem Storchenhause zu, um gegen den heftigen Regen Schutz zu finden. Die Räuber kannten wohl die Gefahr, die ihnen von den Streifmannschaften drohte, aber sie hofften, ihnen zu entrinnen und sich in's Badische durchzuschlagen. Zumal die bäuerlichen Streifen flößten ihnen wenig Furcht ein. Hatte es sich ja doch früher ein Mal getroffen,

*) Dieser Vorfall ist Mittheilung Pflug's.

Digitized by Google

daß sie auf einem Fußpfade desselben Altdorfer Waldes plötzlich einer Streife benachbarter Bauern begegneten. Da rief der Käferenhannes, der an der Spitze der Gauner einherschritt, schnell besonnen den Bauern zu:

„Halt, ihr Leute! Wo streift ihr denn hin? Was ist das für eine Ordnung? Wir geben uns alle Mühe, schleichen still daher, um etwas auszukundschaften, und ihr lärmt, als wenn ihr von einer Kirchweihe heimkehrtet. Macht nur auf der Stelle links um! Denn eben kommt Militär, da wird man euch wegen eurer Nachlässigkeit nicht übel ausschelten."

Das wirkte, die getäuschten Bauern schlugen einen andern Weg ein und ließen die Räuber weiter ziehen.

Uebrigens bewegten sich diese jetzt mit der größten Vorsicht. Wo sie Gefahr witterten, verkrochen sie sich in das Dickicht des Waldes oder kletterten auf dichtbelaubte Bäume. Unterwegs erzählte der Fidele dem Seppel, daß, wie er von Rosenberger erfahren, der Käferenhannes ihn in der letzten Nacht schon wieder zu erschießen im Sinne gehabt habe. Der Hannes sei so falsch, äußerte er, er habe ihm doch den Branntwein gezahlt, und gleichwohl habe er ihm wieder etwas anthun wollen. Er fügte drohend hinzu, „wenn es einmal darauf ankomme, einen auf die Seite zu schaffen, so könne er es so geschwind als der Hannes, so, daß dieser nicht einmal daran denke." Am Morgen erreichten die Räuber das Storchenhaus und hielten sich hier den Tag über auf. Sie trockneten ihre durchnäßten Kleider und nahmen Speise zu sich. Gegen Abend aber entfernten sie sich wieder und begaben sich nach dem Rankenhause. Da jedoch der Rankenwirth an diesem Tage durch eine fremde Weibsperson erfahren hatte, daß gestreift werde, und zwar von dem Militär, so ersuchte er sie, wieder fortzugehen und ihn nicht in Verlegenheit zu bringen. Deßhalb verließen sie schon nach einer Stunde sein Haus, wo es ihnen selbst nicht sicher zu sein schien, und vertieften sich in den Altdorfer Wald. Fidele und Rosenberger mit der Veron und der Ursula kehrten indeß doch wieder nach dem Storchenhause zurück, „um besser zu ruhen." Die andern aber meinten, wenn die Streife komme, so visitire sie gewiß dort zuerst, und zogen es vor,

Digitized by Google

im Walde zu übernachten. So trennte man sich, um sich erst in der Gefangenschaft wieder zu sehen.

Es war zwischen 9 und 10 Uhr Abends, als die vier Personen im Storchenhause ankamen; nachdem sie noch etwas genossen hatten, stiegen sie auf den Heuboden hinauf und legten sich dort auf das Stroh. Alles schlief im Hause, als in der Nacht, vom 28./29. Mai, die Ravensburger bürgerliche Streife vor dem Storchenhause ankam. Sie weckte den Wirth und fragte, ob er niemand über Nacht habe. Er antwortete mit Nein und weigerte sich, sie einzulassen. Die Streife ließ sich aber nicht abweisen und nöthigte ihn, die Hausthüre zu öffnen. Man durchsuchte das Haus und kam auch auf den Heuboden. Hier lagen die Räuber mit den Weibern in so festem Schlafe, daß sie erst durch den Ruf der Bauern: „Wie da, auf!" geweckt wurden. Als sie erwachten, sahen sie sich im Schein einer Laterne von den Streifern umringt und ergaben sich diesen ohne Widerstand. Sie wurden in die Stube herabgeführt und dort bis zum Morgen bewacht. Mit Tagesanbruch wurden dann die Gefangenen an die polizeiliche Commission, die sich damals in Waldsee befand, eingeliefert. So hatte die Verbindung des Fidele und der Veron kurze Zeit, nachdem sie geschlossen worden war, wieder ihr Ende erreicht. Beide hatten schon Plane für die Zukunft gemacht. Zunächst wären sie mit den andern in das Badische gegangen, und von dort würde sie ihm in's Tyrol gefolgt sein. Er hatte ihr auch schon eine der gestohlenen silbernen Uhren geschenkt, ihr sein durch Raub erworbenes Geld im Betrag von 51 fl. gezeigt und dasselbe zum gemeinsamen Gebrauche bestimmt.

Das gleiche Schicksal, das die vier in der Nacht gehabt hatten, ereilte am darauf folgenden Tage auch die übrigen. Nachdem sie die Nacht im Walde zugebracht hatten, sahen sie in der Frühe des 29. Mai von den Gipfeln hoher Tannen aus die sämmtliche Streifmannschaft abziehen. Da sie ganz durchnäßt waren und Hunger fühlten, so wollten sie es jetzt doch wagen, zum Storchenhause zu gehen, um dort etwas zu genießen, dann aber auf dem kürzesten Wege das Württembergische für immer verlassen.

Digitized by Google

Aber vorsichtig müsse man dabei zu Werke gehen, meinten sie, da noch Mannschaft in der Nähe versteckt sein könne. Da sie nun wahrnahmen, daß das Militär seinen Rückmarsch nach Waldsee fortsetzte, so stiegen sie von ihren Tannen herunter und schlichen in aller Stille dem Storchenhause zu. Sie begegneten zwar unterwegs einer Streifschaar, bemerkten aber deren Annäherung noch frühe genug und verbargen sich im Gebüsch, bis sie vorüber war. Es war 6 Uhr Morgens, als sie bei dem Hause ankamen. Hier erfuhren sie von dem „Storchenmann" die Verhaftung ihrer Kameraden. Auch das Gewehr des Condeers, das dieser bei dem letzten Besuche in die Kammer des Wirths gestellt hatte, war von der Streife mitgenommen worden. Sie blieben deßhalb auch nicht in dem Hause, sondern ließen sich in der Nähe desselben im Walde nieder. Mittags gingen sie dann in das Haus und speisten, was ihnen die Frau des Wirths gekocht hatte, verließen aber gleich nach dem Essen das Haus wieder und lagerten sich einen Büchsenschuß weit davon im Walde. Zum Abendessen brachte ihnen der Storchenmann eine Milch dorthin.

Aber die Gefahr war nicht vorüber; die streifende Mannschaft hatte ihr Geschäft noch nicht beendigt, man hatte insbesondere noch die Verhaftung des Storchenmannes vorzunehmen. Es war vier Uhr Abends, als zu diesem Zwecke eine Streife beim Storchenhause ankam. Sie bestand aus einer Abtheilung Soldaten vom 7. Infanterieregiment, 6 Mann, unter der Führung des Feldwebels Christoph Schmid, und 8 Bauern; ferner befand sich bei derselben der Oberschultheiß von Gaisbeuren, einem nicht fern vom Storchenhause gelegenen Dorfe, und ein Gensdarm. Die Räuber, etwa 300 Schritte vom Hause in einer kleinen Vertiefung des Waldes gelagert, verspeisten eben ihre Milch, als der Hund des Storchenmanns Laut gab. Der Condeer sprang auf, ergriff die neben ihm am Boden liegende Pistole Bläse's und wollte zum Storchenhause hinabeilen, um nachzusehen, was es gebe. Da erblickte er, als er kaum einige Schritte vorwärts gemacht hatte, das anrückende Militär. Dieses hatte in dem Moment, wo der Hund anschlug und die Räuber aufmerksam machte, in größter Stille und in aufgelöster Linie durch das Gebüsch vorrückend, mehrere

Digitized by Google

verdächtige Männer entdeckt, welche um einen in die Erde gegrabenen Topf Milch herum gelagert waren — einer machte Patronen, die andern speisten —, und drang nun von allen Seiten mit gespanntem Hahn auf sie ein. Der Condeer sprang zu seinen Kameraden zurück, schrie ihnen zu:

„Die Streife kommt!“ *)

und stürzte in das Gebüsch. Auch die andern sprangen auf und suchten sich zu retten. Allein es war zu spät, die Soldaten waren zu rasch und zu nahe heran gekommen. Der zurückspringende Condeer schien diesen eine ausgestellte Schildwache zu sein, welche die Ihrigen benachrichtigen wollte. Als er auf den Zuruf:

„Halt oder ich schieße!“

nicht anhielt, ließ der Feldwebel sogleich Feuer auf ihn geben, und er wurde leicht an der Schulter verwundet. Er sei etwas auf den Rücken getroffen worden, erzählte er später dem Urle, aber nicht viel. Zwar entsprang er noch über „das Wasser“ (die Schussen), aber hier erreichten ihn zwei Soldaten, von denen einer, als er den Räuber im Gebüsch stehen sah, ihm zurief, wenn er jetzt nicht halte, so schieße er ihn über den Haufen. Nun gab er sich gefangen. Von den andern wurde der Bläse noch auf dem Platze liegend ergriffen — er war durch den Schrecken wie gelähmt —, der Urle kam etwa zehn bis zwölf Schritte weit, wurde aber dann im Gebüsche gefangen. Nur der Seppel, wie immer, rasch zur That und wunderbar behende in der Ausführung, ließ seinen Stutzer, den er neben sich auf dem Boden liegen hatte, zurück und entsprang über die Schussen, sogar, ohne verwundet zu werden, obgleich die Soldaten heftig auf ihn feuerten. Er selbst erzählt im Verhör:

„Die Soldaten haben sechs oder sieben Mal auf mich geschossen, ohne mich zu treffen. Vor mir ist der Rasen in die Höhe gefahren, und als ich durch die Schussen gewatet bin, sind

*) Nach Pflug's Mittheilung rief er: Wir sind verloren! Die Laninger, die Laninger!“ Das Wort „Laninger“ war ein Gaunername für das Militär, der von dem bair. Chevaulegers-Regiment Leiningen herkommen sollte.

Aestlein von den nahen Bäumen heruntergeschossen worden, und um die Ohren hat es mir ein paar mal gesurrt."

Von ihren Waffen zur Gegenwehr Gebrauch zu machen, hatten die Räuber bei der Raschheit, mit der sie überfallen wurden, keine Zeit gehabt. Lang's scharf geladener Stutzer wurde auf dem Lagerplatze gefunden, und auch die zurückgelassene Pistole des Hannes, die er nach dessen Entfernung zu sich genommen, ließ er in dem Tännchen zurück, an dem er sie aufgehängt hatte.*) Der Stutzer des Condeers endlich war, wie wir wissen, im Storchenhause weggenommen worden.

Zugleich mit den Räubern wurde auch der „Storchenmann" und seine Familie verhaftet. Es stellte sich bald heraus, daß sein Haus ein Hauptschlupfwinkel und Aufenthaltsort für die Räuber gewesen war, die dort häufig ihre gestohlenen Sachen niedergelegt hatten. So hatte insbesondere der Fidele noch in dem Augenblicke, wo er mit den drei andern auf der Heubühne von der Streife überrascht wurde, der Veron seinen Beutel mit 51 fl. zugesteckt, mit der Weisung, ihn unter den Dachsparren zu verbergen; wenn sie dann wieder los komme, solle sie das Geld holen, und in Roggenbeuren wollten sie wieder zusammentreffen. Und wirklich gelang es der Veron, den Beutel zu verstecken. Während die Gefangenen dann in der Stube bewacht wurden, übergab sie dem Storchenmanne zwei silberne Uhren, die ihrige und die des Fidele, der ihr auch diese noch auf der Bühne zugesteckt hatte, zum Aufbewahren, und gleicher Weise händigte ihm die Ursula Lauer eine silberne Uhr und 24—26 fl. an baarem Gelde ein, die sie bei sich trug. Die Veron entdeckte ihm auch nach Fidele's Weisung, wo sie das Geld versteckt hatte. Feßler und sein Weib suchten und fanden es am andern Morgen, beschloßen aber, es für sich zu behalten, und leugneten auch im Verhör auf das hartnäckigste,

*) Der Angabe Urle's, daß er diese Pistole, die er neben sich auf dem Boden liegen gehabt, aufgerafft und bei seiner Flucht mit sich genommen habe, widersprach Lang auf das entschiedenste. Das Militär fand außer dem Stutzer keine Waffe vor.

Digitized by Google

irgend etwas von demſelben zu wiſſen. Trotz ſeiner Betheuerung indeß:

„So wahr Gott lebt und das heilige Evangelium, ich bin unſchuldig wie Jeſus am Kreuz,"

mußte Feßler zuletzt doch die Wahrheit eingeſtehen, behauptete aber nun in Hinſicht auf das Geld wie auf die Uhren frecher Weiſe, er habe geglaubt, die Gauner ſchenken ihm dieſe Sachen.

„Ich hab' gemeint," ſagte er, „es ſei mein, die Leute ſchenken mir's dafür, weil ich durch ſie unglücklich geworden bin. Sie haben es mir nur ſo hingegeben, ohne ein Wort zu ſagen."

Auf den Vorhalt, der ihm über das Strafbare des den Räubern geleiſteten Vorſchubs gemacht wurde, erklärte Feßler:

„Ich hab' es nicht anders machen können. Was ſollte ich thun in dem Wald, in der Einſamkeit? Da ich ſo einſam wohne, ſo mußte ich befürchten, daß ſie mir das Haus anzünden möchten, oder ſonſt etwas zu leid thun. Denn ſie haben ſich nach ihrem ganzen Weſen ſehr gefährlich gezeigt. So hat der Roſenberger, als er das erſte Mal zu uns kam, fürchterlich geflucht und aus Uebermuth ſeinen ganz neuen Hut durchſtochen."

Sodann gefragt, was er zu ſeiner Entſchuldigung anzuführen habe, antwortete er dem Richter:

„Da ſteht mein Verſtand ſtill. Ich bitte, daß Sie die Entſchuldigung übernehmen. Es iſt eben meine Armuth geweſen."

Während nun die gefangenen Räuber an den Unterſuchungscommiſſär nach Biberach eingeliefert und dort verhört wurden, trieb ſich der entſprungene Seppel in den Oberämtern Leutkirch, Ravensburg und Wangen auf Höfen und Dörfern umher und lebte „von ſeinem Gelde", wie er behauptete, ohne weitere Diebſtähle zu verüben. Wenn er mit dem Gelde zu Ende geweſen wäre, wollte er bettelnd ſich in's Tyrol begeben. Er fiel indeß ſchon 14 Tage ſpäter, am 15. Juni, in der Nähe von Kißlegg, O.Amts Wangen, ebenfalls der Gerechtigkeit in die Hände, die eifrigſt nach ihm gefahndet hatte.

Es koſtete keine geringe Mühe, ſeiner habhaft zu werden; er wurde nicht weniger als dreimal verhaftet, und zwar immer von dem gleichen Polizeidiener, Käſer von Kißlegg. Das erſte-

Digitized by Google

mal war er, bei dem Oberschultheißen in Kißlegg eingeliefert, von diesem wieder freigelassen worden, weil er sich für einen gewissen Bronner aus der Schweiz ausgab. Zum zweiten Male wegen mangelnden Ausweises von jenem Polizeidiener verhaftet, wußte er ihm auf dem Transport von Kißlegg nach der O.Amtsstadt Wangen zu entspringen, fiel ihm aber wenige Tage darauf zum dritten Male in die Hände und wurde, obwohl er sich wieder mit einem falschen Namen durchzuhelfen suchte, in Wangen sogleich als der berüchtigte Bregenzer Seppel erkannt und nach Biberach eingeliefert.

Ebenso wurden auch andere Mitglieder dieser wie der früheren Banden, über welche die mit den Gefangenen vorgenommenen Verhöre dem Gerichte Kenntniß verschafft hatten, an den verschiedenen Orten, wo sie sich gerade damals umhertrieben, verhaftet. Schon am 2. Mai war Friedrich Klump's Begleiterin, die „Posamentirers Resel", Theresia Jeppler, im Oberamt Saulgau als Vagantin verhaftet worden. Da sie sich fälschlich für eine Maria Müller von Dauchingen, bad. Bezirksamts Villingen, ausgab, so wurde sie mit einem Schubpasse dorthin transportirt, entkam jedoch unterwegs in einem badischen Dorfe, in welchem sie ohne alle Bewachung bei einem Bauern einquartirt wurde, und begab sich in's Sigmaringische, wo sie sich mit Stricken ernährte. Als sie sich aber wieder in das Württembergische wagte, wurde sie bei einer im Bezirke des vormaligen Unteramts Schussenried angestellten Streife ergriffen und mußte ihr Verhältniß zu Fr. Klump eingestehen. Bei derselben Streife wurden auch die beiden Günzburgerinnen, die Schwestern Josepha und Crescentia Tochtermann, jene die Geliebte des schwarzen Veri, die wie die Jeppler nur der zweiten Bande angehört hatte, diese die Freundin Fidele's und mit diesem bei der zweiten und dritten Bande betheiligt, ergriffen und eingeliefert.

Die alte Katharina Gebhard und ihre Tochter Agnes, welche mit Sebastian Kellermann in Folge jenes Streits bei dem Wirth Pfefferkorn in Roggenbeuren schon am 6. April, also noch vor Auflösung der zweiten Bande, sich von den andern getrennt hatten, brachten die Osterfeiertage in dem Dorfe Wangen, bad.

Digitized by Google

Bezirksamts Pfullendorf, zu und zogen dann meist im Sigmaringischen umher, wo sie sich durch Betteln ernährten, und Kellermann auch nebenher sein Keßlerhandwerk trieb. An Pfingsten trennte sich die „dreckete Mutter" von den beiden und schloß sich an ihre anderen Töchter, Crescentia und Agathe, mit denen sie um jene Zeit zusammengetroffen war, an. Kellermann und Agnes wußten sich noch eine Zeit lang den Nachforschungen des Gerichts zu entziehen, bis endlich der Untersuchungscommissär von ihrem Aufenthalt Kunde erhielt, und beide auf seine Veranstaltung am 4. Juli 1819 in dem fürstlich Sigmaringischen Oberamte Ostrach verhaftet und an ihn ausgeliefert wurden. Gestohlen will Kellermann, wie schon oben bemerkt wurde, während dieser Zeit nicht mehr haben; bezeichnend ist, was er als Beweis dafür führt: „Ich bin ja allein gewesen." Er habe eben damals, sagte er, auf der Sigmaringer Alp „herum gekesselt" und bei den Bauern seinen Aufenthalt genommen. Der Agnes habe er immer gesagt, wo er zu finden sei, und sei dann von Zeit zu Zeit wieder mit ihr zusammengetroffen.

Mit der alten Gebhard und ihren beiden Töchtern fand sich etwa am 7. September der junge Seppel zusammen, der am 10. August aus seiner Haft in Biberach entflohen war. Während ihres achttägigem Beisammenseins wurden an Mariä Geburt, den 8. Sept., unter dem Vormittagsgottesdienste der Frau des Bauern Gruber zu Scharpfentöbele, bair. Landgerichts Weiler, von einem unbekannten Burschen mittelst schwerer Drohungen und thätlicher Mißhandlungen verschiedene Effekten geraubt, und es fiel starker Verdacht, diese That verübt zu haben, auf den Seppel, welcher sich an jenem Tage mit den drei Weibern im Hause des Webers Beinder zu Stolzensee im württemb. Oberamte Wangen aufhielt, einem Weiler, der von Scharpfentöbele nur $3\frac{1}{2}$ Stunden entfernt liegt. Er hatte an dem genannten Tage die Crescenz, welche nach Immenried in die Kirche ging, eine Strecke weit bis in einen Wald begleitet, wo er zurückblieb, und war erst am Abend wieder nach Stolzensee zurückgekommen. Zwar behauptete Lang, er habe sich im Walde damit beschäftigt, Vogelnester auszunehmen, und wirklich hatte er einen Vogel mitgebracht, den er dem Kinde des

Digitized by Google

Webers schenkte, allein so, wie man ihn kannte, schien es wahrscheinlicher, daß er sich mit einem anderen Fang werde abgegeben haben. Trotzdem indeß, daß Kleidungsstücke und andere Gegenstände, die von der beraubten Bäuerin als die ihrigen erkannt wurden, sich in den Händen der Weiber vorfanden, und die Art, wie diese dazu gekommen sein wollten, höchst verdächtig war, wurde Lang durch das Zeugniß der Bäuerin selbst frei gesprochen, die bei der Confrontation bestimmt erklärte, daß er nicht der Bursche sei, der sie beraubt habe. — Lang und die drei Weiber wollten übrigens nicht mehr im Württembergischen bleiben, ihr Plan war, in's Tyrol zu gehen; dort wollte der Seppel sich einen Dienst suchen, die Weiber aber auch fernerhin vom Bettel leben. Allein ehe sie diesen Plan ausführen konnten, wurden sie, die Gebhard mit ihren Töchtern am 14. Sept., der Seppel am 15., zu Stolzensee verhaftet und nach Biberach eingeliefert. Das Nähere über diese Verhaftung des Seppel, wie über seine vorausgegangene Flucht, wird später berichtet werden.

Der Käferenhannes (Johannes Weßner), welcher, wie oben erzählt wurde, sich von der dritten Bande entfernt hatte, ehe sie vom Unglück ereilt wurde, fiel doch im folgenden Monat selbst auch dem Gericht in die Hände, und zwar verdankte man seine Ergreifung der besonderen Geschicklichkeit des Untersuchungscommissärs. *) Dieser erlangte nämlich im Laufe des Verhörs von Ulrich Hohenleiter das Geständniß, daß der Hannes früheren Aeußerungen zufolge sich gewiß auf dem Jahrmarkt in Kempten einfinden werde, um sich lustig zu machen.

„Ja, ja," hatte der Urle ausgerufen, „wenn ich mich heute in Freiheit befände, so würde ich mir mit ihm im Wirthshause zum Engel in Kempten recht gütlich thun; denn heute ist Petri und Pauli Jahrmarkt."

Man forschte der Sache weiter nach und erhielt von ihm auch die Angabe, der Hannes sei leicht zu erkennen an einer von einem Säbelhieb zurückgebliebenen Narbe an der linken Seite des Kopfs.

Nur in der Zeit hatte sich der Urle getäuscht; der Jahrmarkt

*) Die Einzelnheiten sind Mittheilung Pflug's.

Digitized by Google

war nicht an diesem Tage, sondern erst am folgenden, dem 30. Juni. Es blieb also noch Zeit zur Absendung eines reitenden Boten, der auch sogleich an das bairische Landgericht in Kempten abgieng. Dieses traf unverweilt alle Anstalten, um des gefährlichen Gauners habhaft zu werden, der wirklich in Begleitung zweier Vagantinnen, der Salznase und der Kemptener Resel, nach 9 Uhr Vormittags in dem genannten Wirthshause eintraf. Er forderte Essen und Trinken, das man ihn ruhig verzehren ließ, als er aber von dem Wirthe Karten verlangte, um mit den anwesenden Burschen, die an seinem Tische Platz genommen hatten, ein Spiel zu machen, trat einer der zwei ihn beobachtenden Gensdarmen vor, zog ihn bei Seite, nahm ihm den Hut vom Kopf und griff ihm an den Schädel.

„So," sprach der Gensdarm, als er die Narbe fand, „du bist derjenige, den man schon lange sucht; packe nur auf mit den Weibsbildern und folge uns."

„O," sagte der Käferenhannes, ohne sich irgendwie zu sträuben, „das kann ich ganz wohl; ich darf überall erscheinen, man kann gewiß nichts Schlechtes von mir sagen."

Bei dem ersten Verhöre in Stockhause zu Kempten gab er auf die Frage, was er sich als die Ursache seiner Verhaftung denke, die Antwort:

„Ich kann mir im Grunde gar keine Ursache vorstellen, warum man mich arretirt hat. Gestern dachte ich mir, es könnte den Leuten aufgefallen sein, daß ich zwei Uhren und eine mit Silber beschlagene Tabakspfeife bei mir führe. Aber ich habe das Geld dazu, sowie dasjenige Geld, welches man bei mir gefunden hat (29 fl.), zum Theil erspart und zum Theil gewonnen. Denn ich habe bisweilen gespielt und bin im Spiel glücklich."

Er wurde im August 1819 zum Zweck der Untersuchung von den bairischen Behörden an das Oberamtsgericht Biberach ausgeliefert, im Januar 1820 aber wieder nach Kempten zurückgesandt, um hier seine Strafe zu empfangen.

Digitized by Google

4 Kapitel.

Gefängnißleben.

In der Stadt Biberach entwickelte sich in Folge der eingebrachten Masse von Verbrechern und Verdächtigen ein eigenthümliches Leben. Mit Verwunderung, aber auch nicht ohne Besorgniß sah die Bürgerschaft der Stadt, wie dieselben schaarenweise eingeliefert und in ihren Mauern untergebracht wurden.

Schon am Abend des 25. Mai, an welchem Tage in der Frühe das Militär in der Stadt eingetroffen war, wurden nicht weniger als 9 Wagen voll verdächtigen Gesindels eingebracht, und am Pfingstfest, den 30. Mai, folgten weitere 6 Wagen, welche die gefährlichsten Mitglieder der Banden, Männer und Weiber, trugen. Die ganze Stadtbevölkerung war auf den Beinen, um die Verbrecher zu sehen, und in dichten Massen hatte das Landvolk zu dem gleichen Zwecke sich auf der Landstraße aufgestellt. Diejenigen unter den Gefangenen, welche am meisten verdächtig schienen, saßen von je zwei Soldaten bewacht und an Hand und Fuß geschlossen auf den von einer starken Bedeckung Infanterie und Reiterei bewachten Wagen. Man beobachtete mit Verwunderung ihr eigenthümlich wildes Aussehen: die von der Sonne gebräunten Gesichter, die langen zottigen Haare, welche in aufgelösten Locken um die Köpfe flatterten, und die unheimlichen, düsteren Blicke, mit denen sie die gaffende Menge beschauten. Den ersten, großen Lieferungen folgten andere nach; bald einzeln, bald truppweise wurden Verbrecher auf Verbrecher eingeliefert, bis die Menge der Verhafteten die Zahl von 73 Personen erreichte. Die Stadt war in allgemeiner Aufregung, böse Gerüchte giengen um, es hieß, die noch auf freiem Fuße befindlichen Genossen der Ergriffenen beabsichtigen, zur Rache die Stadt in Brand zu stecken: man mußte sich auf alle Fälle gefaßt machen; eine Feuerwache wurde die ganze Nacht über im städtischen Zeughause bereit gehalten, und Bürgersoldaten und Militär wetteiferten im Wachen und Patrouilliren.

Digitized by Google

Man bemerkte verdächtige Personen, welche im Dunkel der Nacht mit den Verhafteten von außen her sich in jenischer Sprache unterredeten, sie wurden durch die Patrouillen zwar verscheucht, aber vergeblich verfolgt. Allmählich wurde man ruhiger, aber es fehlte viel, daß man sich ganz sicher gefühlt hätte.

Man erwog, was von einer solchen Menge verwegener und gefährlicher Menschen zu befürchten sei, welche sich in den städtischen Gefängnissen ansammelte und von Bürgersoldaten,*) Gensdarmen und einer später bis auf 44 Mann verstärkten Abtheilung Militär unter Oberlieutenant von Cammerer bewacht wurde. Die gewöhnlichen Gefängnisse reichten für die Menge der Verhafteten nicht aus und gewährten noch weniger für Aufbewahrung so unternehmender Menschen die nöthige Sicherheit. Um sich ihrer zu versichern, mußten sie theilweise an die Wand geschlossen und ihnen besondere Wächter beigegeben werden. Die Lokale, die man zunächst zur Verfügung hatte, waren der Bürgerthurm — er stand mitten in der Stadt, quer über der Hauptstraße, die unter ihm durchgieng, jetzt ist er abgebrochen —, der noch stehende sogenannte Siechenthurm über dem Ehinger Thore und das „Seelenhaus" in der Seelgasse, ein städtisches Gebäude, das als Krankenhaus für Handwerksbursche diente. Das Gebäude war geräumig und im unteren Stock mit eisernen Gittern verwahrt; hier war deßhalb anfangs auch die größte Zahl der Verhafteten untergebracht. Aber es bot doch nicht die Sicherheit eines eigentlichen Gefängnisses und munterte verwegene Menschen zu Ausbrüchen auf. Man mußte daher auf Einrichtung weiterer, festerer Gefängnisse denken und errichtete diese im Laufe der Untersuchung in dem sogenannten weißen Thurme. Es ist dies ein außerordentlich starker runder Thurm, welcher die Hauptstütze der alten Ringmauer bildet, da, wo diese auf der Westseite der Stadt über eine jetzt mit reizenden Anlagen versehene Anhöhe, den Gigelberg, hinläuft. Wind- und wetterfest steht er da, den schwedischen Kugeln zum Trotz, welche im dreißigjährigen Kriege von den gegenüberliegenden Höhen aus breite Lücken in

*) Die Bürgerwache bestand aus einem Wachtmeister, einem Corporal und 12 Wachtmännern.

Digitized by Google

ihn gerissen haben, ohne ihn indeß brechen oder auch nur erschüttern zu können. Und doch war, wie wir sehen werden, selbst dieser Thurm, in welchem sechs Gefängnisse für die besonders gefährlichen unter den Gaunern eingerichtet wurden, nicht stark genug, um sie von Ausbrüchen zurückzuhalten.

Ein großer Uebelstand war, daß bei dem Mangel an Gefängnissen vielfach mehrere Gefangene in einem Gelasse untergebracht werden mußten, sowie, daß die Gelasse so nahe bei einander lagen, daß von einem zum andern ein leichter Verkehr möglich war. Täglich hörte man die Gauner sich fröhlich guten Appetit wünschen und guten Morgen, gute Nacht zurufen, sowie auch längere oder kürzere Unterredungen in jenischer Sprache führen. Wo besonders strenge Bewachung statt fand, genügten gewisse unartikulirte Töne zu gegenseitiger Mittheilung. *) Einen schweren Stand hatten diejenigen unter den Verhafteten, welche durch ihr offenes Geständniß

*) Pflug brachte viele Abendstunden am Fuße des weißen Thurms zu, um den Unterredungen der Gauner zuzuhören. Zwischen zehn und elf Uhr, wenn alles ringsum still war, erwachte oben in den Gefängnissen das Leben. Die angeschlossenen Gauner zwar konnten die Fensteröffnungen nicht erreichen, dafür vermittelten aber ihre Genossen, welche nicht gefesselt waren, oder in den anderen Thürmen die Weiber den Verkehr. Und zwar bestand dieser nicht nur zwischen den im gleichen Thurme Verwahrten; die scharfen, kurzen Rufe erklangen weit durch die Nacht hin und erreichten trotz der beträchtlichen Entfernung die anderen Gefängnisse, den Siechenthurm und den Bürgerthurm, von welchen die Antwort zurückgegeben wurde. Alles wurde in jenischer Sprache mitgetheilt. Hatte einer eingestanden, so hieß es: „Er hat daberet (vom hebräischen dabar)" oder: „er war Papamsel;" wenn dagegen einer im Verhör hartnäckig geleugnet hatte, so sagten sie: „Er war durch's ganze Verlinz- (Verhör) Mockel," oder: „er hat Mundfäule gehabt." War einer im Verhör stark mitgenommen worden und befürchtete, für sein hartnäckiges Leugnen mit Stockstreichen gestraft zu werden, so schrieen sie ihm zu: „Wenn's Gaisle krank ist, so laß den Pegersdetta (Gefängnißdoktor, eigentlich: Todtendoktor, da Peger, pogar-Leichnam) rufen." Denn es war eine häufig geübte Praxis, wenn das Verhör zu scharf wurde, sich krank zu melden, damit es aus-

Digitized by Google

hauptsächlich dazu beigetragen hatten, die Wahrheit an den Tag zu fördern. Zu diesen gehörte namentlich Blasius Gebhard. Er bittet einmal:

„Man soll mich nur in ein anderes Gefängniß thun; die Weibsleute, neben denen ich bin, schreien mir immer so zu und verderben mich. Heute rief die Günzburger Sephe: „„Wart', ich will dir's schon auch einbringen, wenn ich in's Verhör komme, ich will es mit Grönenbach sagen!““ Sie thut den ganzen Tag wüst und sagt, sie gebe die Wahrheit nicht an, und wenn sie auch müsse auf den Stuhl hinliegen. Der Urle, der über ihr ist, schwatzt auch den ganzen Tag mit ihr. Sie sagt, er und die andern haben alles wieder zurückgenommen, was sie gestanden haben."

Die Länge der Zeit, welche trotz der angestrengtesten Thätigkeit des Untersuchungskommissärs die Untersuchung in Anspruch nahm — sie dauerte bei den Hauptangeklagten zwei volle Jahre, vom Mai 1819 bis zum Juni 1821 — steigerte die üble Laune der Verhafteten immer mehr und rief Excesse verschiedener Art hervor. Von allen Gefängnissen, besonders aber vom Seelenhause, das in der Mitte anderer Häuser lag, hörten die Nachbarn das laute Singen, Schreien und Pfeifen der Gauner, dazwischen wüstes Geschrei, und unanständige Reden, so daß dadurch ein allgemeines Aergerniß gegeben wurde, und Haufen von Menschen sich vor den Gefängnissen sammelten. Zur Ruhe verwiesen, antwortete elbst der sonst reumüthige Bläse in trotzigem Tone: „Ich lasse mir das Singen nicht wehren; wenn ich nimmer singen und pfeifen darf, soll man mich lieber gleich todt schlagen."

Der Urle erklärte, er habe ja nur dem Bläse, der unter ihm sei, guten Appetit gewünscht, aber daß man die ganze Nacht hindurch visitire, das falle ihm beschwerlich, und wenn man da nicht abhelfe, so solle ihn das Wetter erschlagen, wie es seinen Bruder erschlagen habe.

Und Joseph Lang sagte:

„In meinem Gefängnisse, das dunkler ist als die andern,

---

gesetzt werden mußte. Namentlich beschäftigten sie sich auch damit, auf Grund der gemachten Geständnisse ihre Strafzeit zu berechnen, und zeigten dabei eine merkwürdige Kenntniß des Strafgesetzbuchs.

Digitized by Google

muß ich mich langweilen. Wenn ein Arreſtant nicht ſelbſt ſich aufmuntert, ſo hat er nichts."

Nach ſeiner vereitelten letzten Flucht verfiel Lang in eine beſonders düſtere Stimmung, die ihn bis zum Verſuch des Selbſtmords trieb. Eines Tags fand man in ſeinem Gefängniſſe beide Fenſter zerſchmettert und den Waſſerkrug in Stücke geſchlagen. Als er darüber verhört wurde, zeigte er ſich finſter und einſilbig und antwortete auf die Frage, warum er das gethan habe, halb weinend:

„Ja, ich kann ja nicht laufen (herumgehen) in dem Gefängniſſe; ſeit vier Wochen kann ich in dem Kerker nicht laufen, da muß einem das Geblüt ſtehen."

Mit ernſter Warnung vor Wiederholung ſolcher Exceſſe wurde er entlaſſen, und zugleich erhielt die Wache gemeſſenen Befehl, die ſtrengſte Aufſicht über ihn zu führen und häufige Viſitationen vorzunehmen. Um zwei Uhr Nachmittags vernahm der Rottenmeiſter der Militärwache aus dem Gefängniſſe des Lang ein Geräuſch wie vom Zappeln der Füße, die gegen Holz anſchlagen, und als er raſch die Thüre öffnete, ſah er den Gefangenen an dem Thürkloben hängen. Er wurde ſchnell herabgenommen und durch Uebergießen mit kaltem Waſſer wieder zu ſich gebracht. Der Kloben, an dem er ſich mit einem Tuch aufgehängt hatte, war ſo tief unten, daß Lang, um die Erdroßlung zu bewerkſtelligen, mit heraufgezogenen Füßen ſich niedergelaſſen haben mußte. Später über dieſe Handlung verhört, gab er ſeine Reue zu erkennen, verſicherte, daß er alle Tage bete, und bemerkte zu ſeiner Entſchuldigung:

„Ich hab' ſelbſt nicht gewußt, was ich gethan hab', ich bin ganz außer mir geweſen, es iſt mir alles entleidet geweſen, erſt die Gensdarmen haben mir geſagt, daß ich mich habe aufhängen wollen."

Da auch andere Gefangene ähnliche muthwillige Beſchädigungen in dem Gefängniſſe verübten, da das ordnungswidrige Lärmen, die Geſpräche zwiſchen den Arreſtanten in naheliegenden Lokalen und das Herausſchreien ſchamloſer Reden nicht aufhörte, ſo erhielt der Unterſuchungscommiſſär von dem Criminal-Senat des königl. Ge-

Digitized by Google

richtshofs die Befugniß, die Schuldigen unverweilt durch Reichung schmaler Kost oder durch Anschließen an die Wand abzustrafen. Auch wurde durch Erkenntniß des Senats für solche Ungebühr in den Gefängnissen, sowie für freches Leugnen und unverschämtes Benehmen im Verhör eine Anzahl der Verhafteten, sowohl Weiber als Männer, erstere mit Ruthenstreichen auf den Rücken, letztere mit Stockstreichen bedacht.

Besonders unerträglich wurde die lange Haft den Weibern. Als der Seppel ihnen eines Tags zurief, er habe sein ganzes Verhör umgestoßen und alle seine Aussagen wieder zurückgenommen, und die andern aufforderte, es ebenso zu machen, da geriethen sie in Wuth über diese Verlängerung ihrer Gefangenschaft und erklärten, das können sie sich nicht gefallen lassen, daß sie der Bursche wegen länger „sitzen bleiben" müßten. So äußert Agnes Gebhard, die sich mit der Theresia Jeppler, Josepha Tochtermann und Ursula Lauer eigens deßwegen in's Verhör melden läßt:

„Die Kerl' im weißen Thurm, namentlich der Seppel, schreien immer herum, sie wollen ihr Sach zurücknehmen, aber ich will bei dem bleiben, was ich gesagt hab', und was auch wahr ist. Wenn die Kerl' im Sinne gehabt hätten, wieder zurückzugehen, so hätten sie nicht alles so Punkt für Punkt angeben sollen, sondern nur draus heraus. Sie würden es nicht gesagt haben, wenn es nicht wahr wäre, was sie angegeben haben. Drum hab ich mich anfangs so gesperrt, die Wahrheit zu sagen, weil ich gedacht habe, die Kerl' machen nur wieder dummes Zeug. Aber das bitt' ich, wenn es dazu kommen sollte, daß sie's zurücknehmen, daß die Unschuldigen nicht drunter leiden, daß man unser Sach allein einschickt, und wir nicht noch ein halb Jahr länger sitzen bleiben müssen."

Sogar die Gefahr einer allgemeinen gewaltsamen Erhebung erschien einmal als möglich. Am 25. April 1821 gab es oberamtlicher Verfügungen halber in der Stadt einen kleinen Bürgeraufstand, und die Untersuchung dieses Vorfalls zog den Untersuchungscommissär von der Sache der Räuberbanden vorübergehend ab. Als die eingeschlossenen Gauner von dem Vorfalle hörten, wurden auch sie unruhig, weil sie eine Verzögerung ihrer Unter-

Digitized by Google

suchung befürchteten. Sie ließen sich in's Verhör melden und verlangten in sehr entschiedener, fast drohender Weise, daß man ihre Sache allen anderen Geschäften vorgehen lasse. Da nun die wegen jenes Aufstands Verhafteten bei dem herrschenden Mangel an Raum die Gefängnisse der Gauner theilen mußten, so lag die Befürchtung nahe, daß diese verwegenen Menschen auch die anderen Verhafteten anstecken, und die ganze Masse der Gefangenen zu irgend einer verzweifelten That schreiten möchte. Man mußte sich dadurch helfen, daß man die Gauner vorläufig an ihre voraussichtlichen oder andere Straforte schaffte. So wurden im Mai und Juni 1821 die meisten der verhafteten Weiber an die verschiedenen Zuchthäuser, die Gauner Lang, Kellermann, Sohm, Jung, Blasius Gebhard und Klump aber auf die Festung Hohenasperg abgeliefert, von welcher sie jedoch später, als der Gerichtshof aus den Akten die Ausdehnung ihrer Verbrechen und ihre Gefährlichkeit erkannte, zu größerer Sicherheit in das Zuchthaus zu Gotteszell versetzt wurden.

Epoche machend in dem langen Gefängnißleben der Gauner sind die theils versuchten, theils gelungenen Ausbrüche und das erschütternde Ende des schwarzen Veri. Der Ausbrüche waren es vier. Den ersten versuchte Rosenberger mit Genossen, er mißlang schon im Versuch, den zweiten führte Lang glücklich aus, indem er selbst entrann, während seine Gefährten sogleich wieder ergriffen wurden, den dritten, der wieder mißlang, unternahm Blasius Gebhard mit drei anderen, den vierten, welcher den vollständigsten Erfolg hatte, verübten Lang, Kellermann und Merkle.

Zwei Monate nach der Gefangennahme Rosenbergers und seiner Bande, am 29. Juli 1819, wurde der Gefangenwärter Gaupp von einem in der Nähe des Bürgerthurms wohnenden Bürger darauf aufmerksam gemacht, daß man an dem oberen Gitter einen Stein ausgerückt sehe, und daß somit wohl in der Nacht in jenem Gefängnisse etwas vorgefallen sein müsse. Als er die Thüre des Gelasses öffnete, sah er inwendig an der Wand unterhalb des Gitters ein kleines Tuch ausgespannt und auf dem Boden einigen weißen Sand. Er riß das Tuch weg und entdeckte, daß die Mauer aufgebrochen war. Die ausgehobenen Steine

Digitized by Google

waren wieder wohlgeordnet in das Loch eingefügt. Es befanden sich in diesem Gefängnisse drei Verhaftete: Anton Rosenberger, ein gewisser Vincenz Messerschmid und ein „Tyroler Bub", Mathias Raiser. Sie gestanden unumwunden ihre Absicht auszubrechen ein, denn

„Jeder liebt die Freiheit"

sagte Rosenberger kurzweg zu dem Untersuchungscommissär, und Messerschmid erklärte:

„Ich bin nun seit 36 Wochen in Verhaft, und da war mir jede Gelegenheit, meine Freiheit zu erhalten, erwünscht."

Den Hergang erzählen beide so:

„Wir unterhielten uns zusammen über das Ausbrechen; da klopfte Messerschmid mit dem Finger an der Wand herum, und es fiel etwas Mauer (Kalk) herab. Nun sagten wir einstimmig: „„Es ist einmal angefangen, wir wollen sehen, daß wir uns durchmachen,"" und Messerschmid sprach: „„Kameraden, wenn wir ausbrechen wollen, so muß es hier sein, da ist es hohl."" Sogleich machten wir uns an die Arbeit. Wir hatten einen blechernen Löffel, den wir unter der Britsche gefunden hatten, und ein etwa einen Fuß langes Stück Holz, das im Nachtstuhl lag. Mit dem Stiel des Löffels bohrten wir in die Mauer und kratzten den Sand weg, und mit dem Holz wogen wir die Steine heraus. Der Tyroler Bub schlief anfangs; als er erwachte und fragte, was wir machen, sagten wir zu ihm, wir wollen einen Taubenschlag herrichten. Unter uns sprachen wir immer jenisch, so daß er uns nicht verstehen konnte. Wäre der Gefangenwärter nicht dazu gekommen, so hätten wir den Teppich zerrissen und Stricke daraus gemacht, um uns hinabzulassen. Der Rosenberger, der an eine Kette geschlossen war, wäre mit dieser fort."

Den zweiten Ausbruch, der besseren Erfolg hatte, wagte am 10. August Joseph Lang mit dem einäugigen Fidele, einem Vaganten Namens Joseph Pfaus und einem wegen Diebstahls in Untersuchung gekommenen früheren Gensdarmen, Edmund Hasenmäule. Der Ausbruch fand aus dem Seelenhause statt, das, wie schon bemerkt, einen weniger festen Gewahrsam darbot. Dazu war es abgelegen, mit der Fronte gegen eine wenig besuchte Straße gerichtet, und hatte frei stehende Seitenwände; die hintere Ecke des

Digitized by Google

Hauses stieß an einen schmalen Durchgangswinkel zwischen zwei Häusern, dessen Thüre unverschlossen war, und durch den man leicht, ohne gesehen zu werden, weiter gelangen konnte. Besonders günstig aber für die Gauner war der Umstand, daß das seither zur Bewachung des Hauses verwendete Militär, weil sich wieder verdächtiges Gesindel in der Umgegend gezeigt hatte, am 3. August zum Streifen abgerufen worden war, und nun die Wache wieder von Bürgersoldaten bezogen wurde, die es mit dem lästigen Dienst bei den Gefängnissen nicht so genau nahmen und theilweise schon früher wegen Fahrlässigkeit hatten bestraft werden müssen.

Am Abend des 10. August, um 8½ Uhr, erhielt der Untersuchungscommissär die Nachricht, daß so eben vier Arrestanten aus dem Seelenhause ausgebrochen seien. Als er an Ort und Stelle kam, waren drei derselben bereits wieder eingefangen, einer aber, der gefährlichste von allen, der junge Bregenzer Seppel, war entronnen. Der Hergang des Ausbruchs war folgender:

Im Erdgeschoß des Seelenhauses lag, wenn man zur Hausthüre eintrat, links die Wachstube, rechts aber, durch einen schmalen Hausgang von derselben getrennt, zwei Gefängnißlocale, in deren einem, dem weiter nach hinten gelegenen, der Seppel, im anderen die drei übrigen eingeschlossen waren. Im oberen Stocke befand sich, einzeln in einem Zimmer durch die Wand geschlossen, der gefürchtete Urle, und in einem zweiten Zimmer drei der verhafteten Weiber. Die Bewachung lag in den Händen von vier Wächtern und einem Aufseher. Von den Wächtern hatte einer seinen Posten im Gange des oberen Stocks, ein zweiter vor der Hausthüre, mit dem Auftrag, den Ausgang und die Fenster zu überwachen, die zwei andern befanden sich zur Ablösung auf der Wachstube. Um 6½ Uhr entfernte sich der Aufseher, um den Posten am weißen Thurm zu visitiren und dann nach seiner kranken Familie zu sehen, nachdem er noch vorher demjenigen Wächter, welcher von 8—10 Uhr den Posten vor der Hausthüre beziehen sollte, die Erlaubniß gegeben hatte, auf kurze Zeit zum Essen nach Hause zu gehen. Dieser bat bei seinem Weggehen den Wächter, welchen er um 8 Uhr abzulösen hatte, wenn er nicht auf

Digitized by Google

den Schlag kommen sollte, für ihn auf dem Posten stehen zu bleiben, was derselbe auch zu thun versprach. Um 8¼ Uhr, als der andere zur Ablösung noch nicht eingetroffen war, fing es stark zu regnen an, und der Wächter trat deßhalb unter die Hausthüre, er dachte, „es thue so eine kurze Zeit nichts." Zudem hatte er eine „schwache Constitution" und war „viel zu blutt gekleidet, um den Regen auszuhalten." Allein es that allerdings etwas, jene kurze Zeit war eben der Moment, in dem die Räuber ihren Ausbruch bewerkstelligten.

In den beiden neben einander liegenden Zimmern, in welchen Lang und die andern saßen, waren früher die Oefen abgebrochen worden, ohne daß die Oeffnungen, die groß genug waren, um eine Person durchzulassen, wieder zugemauert worden waren. Durch diese Oeffnungen konnte man nun zwar nicht in den Hausgang schlüpfen, sondern nur in eine beiden Zimmern gemeinsame Vorkammer, die nach dem Gange zu mit Riegeln fest verschlossen war, aber es war damit doch die Möglichkeit zusammenzukommen gegeben. Am vorhergegangenen Tage war der Plan eines Ausbruchs zur Sprache gebracht worden. Lang war es, der diesen Plan zuerst faßte und dem Fidele mittheilte, worauf dieser auch seine zwei Zimmergenossen zur Theilnahme aufforderte. Diese Verabredung geschah übrigens, damit man nicht behorcht würde, durch ein kleines Loch, das unten an der Scheidewand der beiden Gefängnisse zum Durchziehen einer Kette angebracht war, indem beide Theile sich ausgestreckt auf den Boden legten.

Zunächst äußerte Lang den Wunsch, ein Stück Glas oder ein Messer zu haben, um seine Kette zu durchfeilen, und die andern reichten ihm ein Messer, das sie in einem Wandkästchen ihres Gelasses vorgefunden hatten. Eine halbe Stunde genügte, um mit demselben ein Glied der Kette zu durchfeilen. Ueber die Art, wie man aus dem Gefängniß entkommen wollte, verabredeten sie, daß an einem der vergitterten Fenster auf der Seite des Hauses eine eiserne Stange, welche schon seit alter Zeit einen Bruch hatte, weggerissen werden sollte. Lang sagte zuerst, er wolle durch die Ofenöffnungen in das andere Zimmer schlüpfen, dann, als die andern ihm vorstellten, daß dies Lärm verursachen

Digitized by Google

würde (?), erklärte er, wenn er seine Kleider ablege, könne er wohl auch durch das Gitter seines Gefängnisses kommen. Es wurde weiter verabredet, im Falle des Gelingens in's Oesterreichische zu gehen, und der Weg, den man von Biberach aus nehmen wollte, genau bestimmt, um sich von der zerstreuten Flucht aus sicher wieder zusammenzufinden. Am Mittag des 10. Aug. machte Pfaus eine Probe, ob die Stange sich ausbrechen lasse. Der Versuch fiel nach Wunsch aus, und nun wurde der Abend zur Ausführung bestimmt.

Abends nach 7 Uhr führte zuerst der Fidele den Plan aus, welchen er sich ausgedacht hatte, um ohne Mühe von seiner Kette los zu werden. Er rief einen der Wächter herbei und bat denselben, ihn nach einem gewissen Orte zu führen, zu welchem Zwecke er losgeschlossen wurde. In sein Gefängniß zurückgekehrt, ersuchte er ihn weiter, weil der Fuß, an dem er seither geschlossen gewesen sei, ihn schmerze, die Schließe an den andern Fuß anzulegen. Der Wächter überließ die Operation dem Gefangenen selbst, der nun, anstatt die sogenannte Kappe über beide Theile der Fußschelle zu thun, sie nur über einen zog, so daß er sich ungehindert von den Fesseln befreien konnte. Dann riefen die Gauner, um die Wächter vollends sicher zu machen, einander mit lauter Stimme Gute Nacht zu und legten sich zur Ruhe. Alles wurde still, es fieng an zu regnen. Jetzt erklärten, es war 8 Uhr vorbei, und bei dem Seelenhause war es schon ziemlich dunkel, die drei Gefangenen im vorderen Zimmer, es sei die rechte Zeit zum Ausbruch. Pfaus setzte sich auf das Gesimse und drückte mit dem Fuße stark gegen die Gitterstange, so daß sie sich bog, dann sprang er herunter und riß sie mit den Händen vollends ab, der Fidele aber entledigte sich seiner Kette und schlüpfte als der erste durch das Gitter, die zwei andern folgten. Auf dem Boden angelangt, sprangen sie in den Winkel an der hinteren Seite des Hauses und eilten durch dessen offene Thüre davon.

Allein sie waren, obschon der Wächter, der unter der Hausthüre dem Regen zusah, nichts wahrgenommen hatte, doch nicht unbemerkt geblieben. Jener Winkel führte zwischen dem Gasthause zum weißen Kreuz und seinem Nebenhause hindurch, und die Flüchtlinge wurden, als sie durch die Thüre des Winkels auf die

Digitized by Google

Straße traten, von dem Wirthe zum weißen Kreuz, der gerade zum Fenster heraus sah, gesehen und erkannt. Er machte Lärm, und die Gauner stürzten sich in eiliger Flucht durch die Stadt.

Auf die Rufe des Wirths war jemand zu dem Wächter im Hausgange geeilt und hatte ihm mitgetheilt, es sei nicht sicher, es sei einer in weißen Hosen (der Fidele) durch den Winkel gesprungen. Der Wächter begab sich in die Wachstube und überraschte seine Kameraden mit der Nachricht: „Die Spitzbuben sind fort!“ Er war zufolge seiner „schwachen Natur“ so in Angst, daß er kaum reden konnte, und als die andern meinten, das könne ja nicht möglich sein, gieng er, wie beruhigt, vor die Thüre und spazierte vor dem Hause auf und ab. Auch die andern liefen in Angst und Verwirrung hin und her und vergaßen in ihrem Schrecken, auch nur die Gefängnisse zu öffnen und nachzusehen, ob die Arrestanten wirklich fort seien.

Indeß die Entsprungenen entgiengen ihrem Schicksal doch nicht. Es war noch hell genug, daß man sie erkennen konnte. Schon war der Fidele durch mehrere Gassen geeilt, da begegnete ihm ein herumspazierender Soldat, erkannte ihn an seiner rothen Weste und machte sich, mit lauter Stimme seine Kameraden zur Unterstützung herbeirufend, zu seiner Verfolgung auf. Der Gauner kehrte um, wollte sich in einen Garten retten, konnte aber nicht über die Staketen kommen und warf sich in ein gegenüberstehendes Haus, in welchem zwei Weiber wohnten. Er flehte sie an, ihn zu verstecken, aber sie weigerten sich und riefen um Hilfe. Als der Soldat gleich darauf mit seinen Begleitern eindrang, wußten die Weiber nichts, als daß der Gauner wieder aus der Stube fortgeeilt sei. Man durchsuchte das Haus und fand ihn in einem Versteck. Er wurde von seinen Verfolgern in der ersten Hitze übel behandelt, entgegnete aber, als sie ihn wegen des Entlaufens mit Vorwürfen überhäuften, einfach:

„Der Vogel sucht sich ein Loch.“

Ebenso äußerte er auch im Verhör, ein Vogel im Käfig mache sich, wenn er könne, los, man möge es ihm also auch nicht übel nehmen.

In gleicher Weise wurden auch die beiden andern wieder er-

Digitized by Google

griffen. Nicht so Joseph Lang. Bei seiner schlanken Gestalt und großen Gelenkigkeit war es ihm, nachdem er sich seiner Kleider entledigt hatte, wirklich gelungen, durch eine etwas weitere Gitteröffnung seines Gefängnisses zu schlüpfen.*) Er rief seinen Kameraden zu, sie sollten warten, bis er seine Kleider wieder angelegt habe. Da sie es nicht thaten, sondern fortstürzten, und draußen Lärm entstand, war Lang in dem Winkel zurückgeblieben, aus dem er nach einer Weile ruhig unter die Leute heraustrat, die ihn nicht kannten. Langsam, um keinen Verdacht zu erwecken, schritt er durch die Gassen und zu dem nicht weit entfernten Ulmer Thore hinaus. Er nahm seinen Weg über Ummendorf nach Fischbach zu und übernachtete vor diesem Dorfe in einem leeren Schweinstall. Von hier aus hörte er in der Stadt Sturm läuten, dachte anfangs, es brenne, und schaute hinaus, er sah aber keinen Feuerschein, und nun fiel ihm erst bei, daß das ihm gelten möchte. Mit Tagesanbruch wanderte er weiter, so viel möglich sich in den Wäldern haltend, wechselte im Benzenhause seine Kleider und übernachtete wieder in einem Strohschuppen bei einem einzeln gelegenen Hause. Von nun an trieb er sich, wie schon oben berichtet ist, fechtend und, wie er behauptet, ohne ein weiteres Verbrechen zu begehen, in den Oberämtern Waldsee, Wangen, Ravensburg und Leutkirch herum, zuletzt in Gesellschaft der alten Gebhard und ihrer beiden Töchter, Crescenz und Agathe, mit denen er unterwegs zusammengetroffen war.

Zunächst wurden bei einer der zahlreichen Streifen, die man wegen des entwichenen Gauners veranstaltete, die Gebhardinnen eingefangen. Sie hatten, auf allen Seiten von den Streifern bedrängt, in den Wäldern ein schlimmes Leben gehabt und mit Noth auf den Heuböden der Bauern Nachtruhe gefunden. enn

*) Daß Lang auf diese Art hinauskam, findet sich als wahrscheinliche Annahme in den Akten, ohne daß aber eine Bestätigung derselben vorläge. Nach Pflug's Mittheilung dagegen wäre Lang wirklich, wie er anfänglich beabsichtigt hatte, durch die Ofenöffnungen in das Zimmer seiner Genossen gelangt und von da auf demselben Wege wie diese in's Freie gekommen.

Digitized by Google

auch die Bewohner der Einöden verweigerten den verdächtigen Weibern die Aufnahme, oder wiesen sie wenigstens nach der ersten Nacht für immer fort, und so mußten sie zuweilen ohne Vorwissen des Besitzers den Heuboden erschleichen, der ihnen ein Obdach bieten sollte. Als sie am 14. Sept. bei Kißlegg einer Militärstreife in die Hände gefallen waren und im Verhör zu Wangen zwar für sich falsche Namen angaben, aber doch eingestanden, daß ein neunzehnjähriger Bursche Namens Joseph in ihrer Gesellschaft gewesen sei, da wußte man, wen man vor sich hatte. Auch der Seppel konnte nicht weit weg sein. Er sollte ja erst in der letzten Nacht in demselben Hause wie die Weiber übernachtet haben. Noch ehe man indeß von Wangen aus Maßregeln zu seiner Beibringung treffen konnte, hatte der Oberschultheiß von Kißlegg, der in Erfahrung gebracht hatte, daß Lang sich in der Gegend von Stolzensee aufhalten sollte, eine Streifmannschaft gegen ihn ausgesandt, die ihn in dem Hause des Webers Beinder in der Nacht vom 15—16. Sept. ergriff.*)

Ein weit schwierigeres Stück Arbeit als die aus dem Seelenhause Ausbrechenden unternahmen diejenigen Gauner, welche im October desselben Jahrs 1819 einen Ausbruch aus dem weißen Thurme versuchten, Blasius Gebhard und seine Genossen. Am

*) Nach Mittheilung Pflug's war es der Oberamtmann Rom in Wangen, welchem es gelang, des Seppel habhaft zu werden. Dieser wußte nämlich, daß ein verabschiedeter bairischer Gensdarm, ein in seinem Fach äußerst geschickter Mann, der alle Schlupfwinkel der Gauner kannte, sich in der Nähe aufhalte, und machte auf ihn als das tauglichste Werkzeug, den Seppel zu fangen, aufmerksam. Wirklich brachte dieser in Erfahrung, daß der Seppel das Weberhäuschen zu Stolzensee zu besuchen pflege. An dem Häuschen lief eine dichte Hecke hin. In dieser machte der Gensdarm sich ein verstecktes Lager und harrte hier mehrere Nächte hindurch vergeblich. Endlich, zwischen 2 und 3 Uhr Morgens, sah er den Seppel vorsichtig heranschleichen und in das Haus treten. Sogleich lief er fort und holte die bereit gehaltene Mannschaft, man umstellte das Haus, drang hinein, fand den Gauner auf der Ofenbank schlafend und versicherte sich seiner Person.

Digitized by Google

26. October Morgens vor 5 Uhr, erhielt der Untersuchungscommissär durch den Oberlieutenant v. Cammerer, welcher das zur Bewachung der Arrestanten in Biberach stationirte Militär befehligte, die Nachricht, daß von mehreren der im weißen Thurme befindlichen Gefangenen ein Ausbruchsversuch gemacht, aber durch die Dazwischenkunft der zwei mit der Visitation beauftragten Soldaten vereitelt worden sei. Als er in den Thurm kam, fand er die vier Arrestanten, welche den Ausbruch versucht hatten, sämmtlich ihrer Fesseln entledigt, aber vom Militär scharf bewacht und erfuhr über den Hergang der Sache Folgendes:

Diese Arrestanten waren der Bläse, Friedrich Klump, das „Bometshauser Schneiderle" (Christian Maucher) und ein Vagant Namens Christian Mayer von Filsingen, fürstlich Sigmaringischen Oberamts Jungnau, der sich im Verhör fälschlicher Weise Kleiner genannt hatte. Dieser war zwar nur mit einem Mitglied der Bande in einiger Verbindung gestanden, aber sonst mehrerer qualificirter Diebstähle geständig. Er hieß bei den Gaunern „der Husar", weil er früher in einem französischen Husarenregiment gedient hatte. Bläse und Maucher waren in einem unteren Gefängnisse beisammen, über ihnen, in einem zweiten Locale, Klump und Mayer. Am Abend des 25. October, nach 7 Uhr, als den Inquisiten das Essen gebracht worden war, wünschte Bläse den im oberen Gefängnisse befindlichen Gaunern Gute Nacht und bemerkte dabei, „es sei so kalt, wenn sie nur draußen wären, sie kommen ja doch nicht aus diesen kalten Gefängnissen fort, und mit den Oefen könne es noch lange dauern; bei der neuen Mauer wäre es gut durchbrechen." Diese neue Mauer war vorläufig an den Oeffnungen aufgeführt, in welche die Oefen gesetzt werden sollten. Auf die von Klump gemachte Einwendung, wenn man auch aus den Gefängnissen ausgebrochen sei, so könne man doch nicht aus dem Thurme kommen, dessen Oeffnungen überall mit starken eisernen Stangen verwahrt seien, erwiderte Bläse, er habe beim Vorführen in das Verhör eine Oeffnung bemerkt, wo keine solche Stange angebracht sei, hier könne man sich ja an den Teppichen herablassen. Nun waren alle einverstanden, und es wurde verabredet, sobald der Officier visitirt haben würde, an die Arbeit

Digitized by Google

zu gehen. Im Falle des Gelingens wollte Bläſe wieder zu einem Bauern in den Dienſt gehen, der Huſar aber ſagte, wenn er frei werde, ſo kehre er nach Frankreich zu ſeinem alten Regiment zurück, und Fritz und Maucher erklärten ſich bereit, mit ihm zu gehen und in franzöſiſche Militärdienſte zu treten. Der Officier kam nicht, aber die Wache viſitirte mehrmals in der Nacht. Als ſie zuletzt um 2 Uhr da geweſen war und den Thurm wieder verlaſſen hatte, riefen die unteren hinauf, jetzt wollen ſie anfangen, der Huſar huſtete oben, der Bläſe antwortete von unten in gleicher Weiſe, und unverzüglich machte man ſich in beiden Zimmern an die Arbeit.

Im oberen Gefängniſſe drückte Klump den Nachtſtuhl gegen den Thürhaken und brach dadurch eine eichene Leiſte von ihm weg, mit welcher er unter dem Beiſtand des Huſaren ſeine durch die Wand gezogene Kette abdrehte. Sodann drückten beide an der neuen Mauer der Ofenöffnung, die noch nicht ganz trocken war. Der Huſar konnte von ſeiner Kette aus gerade noch dorthin reichen. Die Mauer wich bald ihren vereinigten Kräften, es wurde „ein Loch hineingedruckt," worauf die Gauner mit leichter Mühe die weiteren Steine aushoben und auf einen Strohſack legten. Nun ſchlüpfte der Fritz hinaus, ſchraubte von der Thüre einen angeſchraubten Sperrhaken los und öffnete damit das Vorhängſchloß an der Kette des Huſaren. Dieſer aber zerbrach über ſeinem Knie die Fußſchellen des Fritz in zwei Stücke. Sie wollten damit unten im Gewölbe, wo der Huſar Maurer hatte arbeiten hören und darum ebenfalls eine neue Mauer vermuthete, ein Loch durchbrechen. Hierauf ſtiegen ſie die Treppe hinunter, um nach den anderen zu ſehen.

Im unteren Gefängniſſe hatte der Bläſe in gleicher Weiſe wie oben Klump mittelſt einer Leiſte des Nachtſtuhls ſeine Kette abgedreht. Dagegen widerſtand Maucher's Kette ſeinen Anſtrengungen. Nun begann er, an der Ofenmauer zu arbeiten, hatte aber noch nicht viel zu Stande gebracht, als die zwei von oben herunter kamen. Der Huſar rief ihm daher zu, er ſolle es nur gehen laſſen, es ſei nicht nöthig, er wolle ihnen die Thüre aufmachen

Digitized by Google

riß mit seinem Sperrhaken das Vorhängschloß auf und half dann dem Maucher seine Kette abdrehen.

Unterdessen waren Fritz und Bläse in das untere Gewölbe des Thurms hinabgestiegen und hatten auch gleich den Teppich mitgenommen, an dem sie sich hinablassen wollten. Sie fanden aber in dem ganz dunklen Gewölbe keine Oeffnung und waren eben im Begriff, wieder hinaufzugehen und es den andern zu sagen, als diese herunterkamen. Fritz und Bläse erklärten ihnen, es sei kein Ort da, wo man durchkommen könne, man müsse daher zum oberen Loch hinauszukommen suchen. Der Husar aber entgegnete, sie sollen nur bleiben, er wolle bald etwas finden, es müsse etwas da sein, tappte mit den Händen an der Mauer herum und fand auch sogleich eine rauhe Stelle, die neu gemauert schien. Es war wirklich eine zugemauerte Schießscharte auf der dem Eingang des Thurms entgegengesetzten Seite. An dieser begannen nun Fritz und der Husar mit den Stücken der Fußschelle zu graben, Maucher nahm ihnen die Steine ab, den Bläse aber schickten sie hinauf, um Achtung zu geben, wenn die Wache komme. Sie befürchteten dies, „weil die anderen Arrestanten im Thurm so lärmten."

So arbeiteten sie etwa eine Stunde lang. Schon hatten sie die Schießscharte durchbrochen und eine übrigens nicht starke Stange, welche am äußeren Ende der Oeffnung angebracht war, umgebogen, so daß sie binnen kurzer Zeit die zum Durchschlüpfen nöthige Oeffnung gewonnen und, da die Höhe von dort bis zum Boden nur 9 Fuß betrug, leicht hätten hinabspringen und entrinnen können, als sie hörten, wie die Thüre des Thurms aufgeschlossen wurde: es war die Wache. Sie verhielten sich ganz still und hörten den Soldaten die Treppe hinaufsteigen, wieder herunterkommen und die Thüre verschließen. Der visitirende Soldat war, als er das obere Zimmer leer fand, rasch wieder herabgestiegen, hörte unten im Thurme einiges Geräusch, das ihm zeigte, daß die Arrestanten hier seien, verschloß den Thurm wieder und rief seine auf der nahen Hochwacht stehenden Kameraden herbei. Sie luden ihre Gewehre, und während der eine sich vor der Thüre aufpflanzte, eilte der andere auf die Wache, um weitere Hilfe zu holen. Als die Soldaten ankamen und die Thüre aufschloßen, riefen ihnen

Digitized by Google

die Arreſtanten von oben herab zu, ſie ſeien da, ſie ſollen nur heraufkommen. Sie ſtiegen hinauf und traten mit gefälltem Bajonett ein, fanden aber die vier Gauner ruhig neben einander auf einem Strohſack ſitzend.

Die Gauner hatten nämlich, als ſie ſich von der Wache überraſcht ſahen, ſogleich alle Hoffnung, zu entkommen, aufgegeben und waren, nachdem der Soldat ſich entfernt hatte, aus dem Gewölbe wieder in das untere Gefängniß hinaufgeſtiegen. Der Fritz und der Huſar wollten von dort auch wieder in ihr Zimmer zurückkehren, Maucher aber hielt ſie davon ab, indem er ſagte:

„Bleibt nur da. Es iſt ein Ding, ob ihr da ſeid oder droben. Wir wollen alle beiſammen bleiben, es iſt ſo luſtiger.“

Darauf hatten ſie ſich alle auf den Strohſack niedergelaſſen und in vollkommener Reſignation erwartet, was kommen würde.

Als Beweggrund der That gaben ſie einſtimmig an, ſie haben fort wollen, weil es eben droben ſo kalt ſei, und ſie gedacht haben, bis ſie Oefen bekommen, ſtehe es noch lange an; auch ſei das Eſſen wegen der entfernten Lage des Thurms gewöhnlich ſchon kalt geweſen, wenn man es ihnen gebracht habe. Auf die Einwendung des Unterſuchungscommiſſärs, daß ſie ja mehrere Teppiche gehabt hätten, entgegneten ſie:

„Wenn wir unter den Teppichen lagen, war es wohl warm, aber man kann doch nicht den ganzen Tag liegen, und herumgehen konnten wir der Ketten wegen nicht.“

Der vierte Ausbruch, den wieder Joſeph Lang, in Verbindung mit Sebaſtian Kellermann und Franz Merkle, in der Nacht vom 7./8. April 1820, und zwar ebenfalls aus dem weißen Thurme, bewerkſtelligte, wurde den Gaunern durch die grobe Fahrläſſigkeit der Wache haltenden Gensdarmen ſehr leicht gemacht. Es ſcheint faſt unmöglich, daß mit Ketten durch die Wand angeſchloſſene Arreſtanten, welche in ihrem Gefängniſſe von drei Gensdarmen bewacht werden, aus einem maſſiven Thurme ſollten entrinnen können. Allein das Verhalten der Gensdarmen war ganz geeignet, das Unmögliche möglich zu machen. Kellermann ſelbſt äußerte auf die Frage des Unterſuchungscommiſſärs, wie es ihm und ſeinen Kameraden gelungen ſei, zu entfliehen:

Digitized by Google

„Das ist keine Kunst gewesen."

Er erzählt:

„Wir haben gewartet, bis jene drei Gensdarmen, welche nicht Acht gaben und meistentheils schliefen, wieder auf die Wache gekommen sind. Schon einige Tage vorher hatten wir, während sie im Schlafe lagen, verabredet, wie wir es machen wollten. An dem Tage nun, wo sie die Wache bezogen, haben wir uns um 7 Uhr Abends ausgekleidet, um uns niederzulegen. Auskleiden durften wir uns jede Nacht, wobei uns die Fußschellen abgenommen wurden, allein die anderen Gensdarmen haben uns immer wieder selbst angeschlossen. Diese drei aber haben uns nur die Schlüssel hingeworfen, und wenn wir uns geschlossen hatten, so haben sie bloß an der Kette gezogen. Keiner ist bei uns gestanden, als wir uns schlossen, sondern der eine stand am Tisch, die anderen lagen auf ihren Säcken. Da haben wir denn die Hauben der Fußschellen nur über einen Theil der Schellen gethan und dann selbst die Kette an den Kloben geschlossen. Hierauf haben wir uns niedergelegt und mit den Teppichen zugedeckt. Die Gensdarmen haben zu Nacht gegessen und ungefähr 3 Maß Bier getrunken; gegen 9 Uhr entfernte sich einer und brachte noch einen Krug Bier aus dem Wirthshause, der ebenfalls getrunken wurde. Darauf schliefen sie ein."

Nach 10 Uhr waren alle drei Wächter eingeschlafen, zwei lagen auf ihren Säcken, einer auf der Bank, den Arm auf den Tisch gestützt. Nun schlüpften die Gauner unter ihren Teppichen hervor, entledigten sich in größter Stille ihrer Ketten, der Seppel nahm leise den Schlüssel zur unteren Thüre des Thurms, der neben einem der Gensdarmen auf dem Gesimse lag, und alle schritten, ihre Kleider unter dem Arm tragend, lautlos zur Thüre hinaus. Merkle schob den Riegel an der Thüre des Gelasses vor, so daß die Gensdarmen eingesperrt waren, sie stiegen die Treppe hinab, und der Seppel riegelte unten die Thüre des Thurms auf und hängte den Schlüssel daran. Die Gauner hatten den Thurm hinter sich, aber es galt noch eine ziemlich hohe Mauer zu übersteigen. Nachdem sie sich eiligst angekleidet hatten, half Kellermann zuerst dem Merkle und Seppel hinauf, dann zogen sie auch ihn

Digitized by Google

nach, hierauf ließ er beide auf der äußern Seite wieder herunter und sprang sodann selbst hinab. Obgleich es „wohl Stockhöhe" war, kam er „federleicht" auf den Boden. Jetzt gieng es in den sogenannten Hirschgraben hinab und auf der andern Seite wieder hinauf: sie waren im Freien.

Indeß blieben sie um ihrer Sicherheit willen nicht beisammen, schon eine kurze Strecke vor der Stadt trennten sie sich, wie sie vor dem Ausbruch verabredet hatten.

„Man hat es mir überall im Gesicht ansehen können, daß ich durchgegangen bin," äußerte Kellermann später im Verhör, „und ich bin deßhalb auch nur in einschichtige Höfe gegangen, wo man es nicht scharf genommen hat. Die Bauern haben mich nicht um meinen Paß befragt."

Nach seiner Angabe wollte er selbst nach Frankreich, um dort Soldat zu werden, Merkle nach Baiern und Lang in's Tyrol zu seinem Vater, dem alten Bregenzer Seppel.

Kellermann eilte, so gab er später im Verhöre an, durch das Badische der französischen Grenze zu und gelangte nach Straßburg. Dort erfuhr er aber, daß man keine Ausländer mehr annehme, kehrte deßhalb zurück und hielt sich im Breisgau auf. Er gedachte von da nach Innsbruck zu gehen, um sich dort von den Oesterreichern anwerben zu lassen. Unterwegs, 4—5 Tage vor seiner Wiederverhaftung, traf er mit zwei anderen Vaganten zusammen. Der eine von diesen nannte sich Karl Braun aus Goldau in der Schweiz, der andere führte einen Paß bei sich, nach welchem er Johann Anton Wenzelmaier hieß. Jener Karl Braun war aber sehr wahrscheinlich kein anderer als der mit Kellermann ausgebrochene Franz Merkle, wenigstens stimmte das Signalement beider vollkommen überein. Ist diese Vermuthung richtig, so liegt natürlich die Annahme nahe, daß Kellermann und Merkle sich gar nicht getrennt hatten, daß also alles, was Kellermann über sein Einzelleben angab, erdichtet war. Der zweite seiner neuen Genossen war ebenfalls ein anderer, als er sein wollte, es war der berüchtigte Gauner Martin Kleinmann. Die beiden wollten mit Kellermann zufällig zusammengetroffen sein, keiner habe den andern gekannt, ja es wisse keiner den Namen des andern. Sie haben

Digitized by Google

eben, lautete ihre Angabe, weil sie keine Pässe gehabt und daher die Streifen gefürchtet haben, von deren Veranstaltung sie gehört, in den Wäldern übernachtet und theils von dem wenigen Gelde, das sie mit sich geführt, theils vom Betteln gelebt. Nach ihrem Zusammentreffen mit Kellermann wollten sie mit diesem nach Innsbruck gehen und Soldaten werden. Es war aber wohlgethan, daß die Gerechtigkeit nicht auf die Ausführung dieses Plans wartete, sondern sich dieser drei gefährlichen Menschen, deren Vereinigung auf nichts Gutes deutete, vorher versicherte. Dies geschah in folgender Weise.

Am 14. Mai 1820 zog, um verdächtige Vaganten aufzusuchen, welche sich im Oberamt Balingen gezeigt hatten, von dem Städtchen Binsdorf eine mit Schießgewehren bewaffnete Streifmannschaft aus. Sie bestand aus zwei Abtheilungen, deren jede sechs Mann stark war. Die eine derselben, unter Anführung des Polizeidieners Walter, sah morgens um 4 Uhr drei verdächtige Personen aus dem sogenannten Kesselwalde hervortreten, welche, als Walter ihnen Halt zurief, eiligst davon rannten. Um ihrer habhaft zu werden, theilte sich die Mannschaft wieder in zwei Hälften. Die eine eilte den Burschen gerades Wegs nach, und einer der Streifer, Schneider Gurte, der voraus gieng, rief ihnen wiederum Halt zu. Jetzt kehrten die drei — es waren die genannten Gauner — um und liefen, mit starken Stöcken versehen, auf Gurte zu, der den Hahn seines Gewehrs spannte und dieses in Bereitschaft hielt. Allein die Bursche, rasch andringend, versetzten ihm mit ihren Stöcken so schwere Schläge über Kopf und Schultern, daß er zurückwich, faßten, da er sein Gewehr zum Schutze vor sich hinhielt, dieses in der Mitte und drehten es zur Seite, so daß der Schuß sie nicht treffen konnte. Nun rief ihnen der Streifer Christian Kohler, der in einiger Entfernung stand, zu, sie sollten den Schneider gehen lassen. Augenblicklich wandte sich Karl Braun gegen ihn. Dadurch bekam Gurte sein Gewehr frei, nahm es herauf und feuerte es auf den höchstens zwei Schritte von ihm entfernten Kleinmann ab, der, tödtlich getroffen, rücklings zu Boden stürzte. Karl Braun war, als er sich von Gurte wegwandte, seinen Stock in der einen und ein großes Messer in der

Digitized by Google

andern Hand, auf Kohler losgegangen. Dieser wich anfangs zurück, da ihn aber Braun verfolgte, schoß er sein Gewehr auf den Angreifer ab, der zwar getroffen niederstürzte, aber sich wieder aufraffen wollte, so daß der inzwischen herbeigeeilte Gurte ihn mit einem Streich seines Gewehrkolbens niederschlug. Kellermann, der sich während dieser Vorfälle von Anfang an mehr zurückgehalten und wenig oder gar nicht an dem Handgemenge betheiligt hatte, setzte sich, als es blutiger Ernst wurde, auf den Boden nieder und bat, da mittlerweile noch mehrere Streifer herbeigeeilt waren, um Pardon. Alle drei Gauner wurden auf einem Wagen in das nahe Dorf Erlaheim gebracht. Kleinmann starb nach wenigen Stunden an der erhaltenen Schußwunde, Karl Braun, der am Oberarm von 3, auf dem Rücken von 25 Schroten getroffen war, war von seinen Wunden kaum einigermaßen genesen, als er in der Nacht vom 25./26. Mai unter Lebensgefahr aus dem Criminalgefängnisse in Balingen ausbrach. Er konnte nicht wieder beigebracht werden.

Daß aber diese zwei Gauner wirklich die genannten waren, nämlich der Erschossene der Vagant Kleinmann, und der Verwundete Franz Merkle, wurde bestätigt durch die Aussage, welche im Mai 1820 der Gauner Balthasar Freudenmuth aus Zwiefalten, als er durch Sigmaringen durchgeführt wurde, in vertraulicher Weise dem dortigen Oberamtmann machte.

Kellermann, der sich vor dem Gericht zu Balingen für einen Martin Stark von Herrenberg ausgab, wurde trotz beharrlichen Leugnens erkannt und wieder nach Biberach eingeliefert.

Höchst wahrscheinlich fiel ihm ein während der Zeit seiner Freiheit im Sigmaringischen begangenes Verbrechen zur Last. Am 7. Mai wurde im Sigmaringischen Oberamte Haigerloch auf drei verdächtige Bursche gestreift. Bei dem Dorfe Zimmern stießen zwei Streifer auf sie, sie setzten sich zur Wehre, und einer der Streifer wurde von einem der Bursche durch einen furchtbaren Streich mit dem Stocke schwer getroffen. Als man die oben genannten drei Gauner später den beiden Streifern vorstellte, so wurden sie von diesen als jene Bursche erkannt, und insbesondere Kellermann als derjenige bezeichnet, der den Streifer verwundet

Digitized by Google

habe. Sie leugneten indeß hartnäckig jede Betheiligung bei diesem Vorfalle.

Joseph Lang wurde am 13. Juni im Oberamt Waldsee verhaftet und gab dort über sein Leben seit dem Ausbruch an, er habe sich, nachdem er noch in der Nacht sich von seinen beiden Kameraden Kellermann und Merkle getrennt, in die Schweiz geflüchtet und sich dort mit Fechten durchgebracht. Vor vier Tagen sei er wieder in's Württembergische, er habe den Weg über Lindau nach Ravensburg und Wurzach genommen und habe beabsichtigt, wieder in die Schweiz zurückzukehren, als er am 12. Juni „unter die Streife gekommen" und in der Frühe des 13. verhaftet worden sei.

Allein es zeigte sich bald, daß Lang auch noch an einem Orte gewesen war, den er verschwiegen hatte. Er hatte die alte Räuberherberge Benzenhaus wieder aufgesucht und dort auf's neue eine, wenn auch nur kurze, Unterkunft gefunden. In der Nacht vom 7./8. Juni nämlich wurde das Benzenhaus durch eine Streife unter Anführung des Gensdarmen Wieland von Hochdorf plötzlich überfallen, weil dieser gehört hatte, daß der Bregenzer Seppel und mehrere andere Gauner sich dort aufhalten sollten. Man traf in dem Hause eine Vagantin, die zweiundzwanzigjährige Victoria Ebin aus Zitzenhausen im bad. Bezirksamt Stockach und zwei Bursche. Erstere, welche im Jahre zuvor wegen Theilnahme an Verursachung eines Waldbrands bei dem Oberamtsgericht Biberach in Untersuchung gekommen und darauf des Landes verwiesen worden war, wurde verhaftet, die beiden Bursche entsprangen durch eine Hinterthüre in's Freie und konnten, obgleich ihnen drei Schüsse nachgefeuert wurden, nicht ergriffen werden. Durch das Verhör mit der in Biberach eingelieferten Victoria Ebin und der alsbald wieder verhafteten Familie Wirthensohn vom Benzenhaus wurde an den Tag gebracht, daß die beiden Bursche wirklich der junge Seppel und Anton Kellermann, ein Bruder des Sebastian, gewesen waren. Die Ebin hatte zuerst den Kellermann auf ihrem Vagantenleben in dem Dorfe Tristolz getroffen, dann war in dem einsam gelegenen Hause des Taglöhners Strobel bei Wolfegg der Seppel zu ihnen gestoßen und

Digitized by Google

hatte sich, da er ohne Kameraden war, an sie angeschlossen. Sie zogen drei Wochen lang zusammen umher. Seppel, der zwei Uhren besaß, als er zu ihnen kam, gab ihr eine davon „zum Anhängen", weil er sah, daß sie große Freude daran hatte.

So kamen sie am 7. Juni auch auf das Benzenhaus. Es war 10 Uhr Morgens, als Victoria Ebin zunächst allein dort eintraf. Von der Familie Wirthensohn war niemand zu Hause als „das Büble, das hütete, der Xaver". Sie fragte, ob sie hier etwas kochen dürfe, das Büble sagte: „Meinetwegen." Eine Stunde später kamen die zwei Burschе, ließen sich im Hause nieder und speisten. Es wurden Vögel gebraten, die sie im Walde ausgenommen hatten. Um 5 Uhr kam die Hausfrau, welche in Biberach gewesen war, das Büble lief ihr entgegen und sagte, der Bregenzer Seppel sei da und noch einer. „Jesus Christus," rief sie, „nun kommen wir wieder in Arrest und dürfen eine Weile sitzen!" Die Burschе fragten höflich, ob sie da über Nacht bleiben können, als sie aber antwortete: Nein, sie dürfe niemand über Nacht behalten, so erklärten sie trotzig, sie bleiben doch, und begaben sich dann hinaus in den Garten, wo sie auf- und abspazierten.

Spät in der Nacht kam auch der Mann zurück. Der Seppel trat auf ihn zu, bot ihm die Hand und sagte:

„Grüß Gott, Xaver."

Wirthensohn nahm aber die dargebotene Hand nicht an und sagte unfreundlich:

„Was thust du wieder da, und wo kommst du her?"

Der Seppel antwortete lachend:

„Ha, ich bin eben jetzt da."

„Das ist schön," sagte darauf Wirthensohn, zu den Seinen gewandt, „daß der wieder da ist. Nun können wir wieder sitzen," und begab sich zu Bette.

Die beiden Burschе hatten übrigens nicht im Sinne, die Nacht im Hause zuzubringen, sei es daß sie sich nicht sicher fühlten, oder daß sie wirklich die Familie nicht in's Unglück bringen wollten. Nur ihre Begleiterin sollte da bleiben. Aber plötzlich wurde

Digitized by Google

ſtark an die Hausthüre gepocht. Die Frau öffnete das Fenſter und fragte, wer da ſei, die Antwort lautete:

„Die Streife iſt da!“

Sie ſchloß die Hausthüre auf und antwortete auf die Frage der Streifer, wer drinnen ſei:

„Zwei Burſche. Geht nur hinein.“

Als indeß die Streife eintrat, waren die beiden Burſche ſchon hinten zum Hauſe hinausgeſprungen, wo der nahe Wald ſie aufnahm. Die nachgeſendeten drei Schüſſe hatten in der Dunkelheit ihr Ziel verfehlt.

Allein man war ihnen nun auf der Spur, und Gensdarmen, Polizeidiener und Streifmannſchaften waren Tag und Nacht unausgeſetzt in ihrer Verfolgung thätig. Eine der Streifen, unter Anführung des Gensdarmen Walter von Wolfegg und des Polizeidieners Peter Dill von Altthann kam am 13. Juni, Morgens um 3 Uhr, vor das Haus des Söldners Riſt in Greut und bemerkte Licht in der Stube. Das Haus wurde umſtellt, und Dill und Walter traten ein. Sie fanden die beiden Burſche daſitzend, welche kaum eine Viertelſtunde früher angekommen waren, und nahmen ſie nebſt zwei Weibern und einem Buben, die auf dem Heuboden lagen, in Verwahrung.

Als Lang wieder eingebracht war und verhört wurde — er war wieder vollſtändig und gut gekleidet, und insbeſondere trug er nach Gaunerart ein großes buntes Mailändertuch um den Hals geſchlungen, welches auch das Kinn noch einhüllte —, leugnete er wiederum hartnäckig, machte über ſein Leben ſeit der Flucht, ſowie namentlich über die Art, wie er zu ſeinen Kleidern und zu den zwei Uhren gekommen ſei, offenbar falſche, ungereimte Angaben und benahm ſich im Gefängniſſe und im Verhör höchſt ungeberdig.

„Hier will ich gar nicht proceſſirt ſein,“ erklärte er, „hier geb' ich auch nichts mehr an. Man ſoll mich in ein anderes Criminal thun, hier geht es ja gar nicht aus. So lang ich in dem Loch bin, ſag' ich ſchon gar nichts, das iſt kein Gefängniß für mich, ich hab' nicht gemordet, ich will mein junges Leben hier nicht einbüßen. Man hat mich hier immer am härteſten behandelt, man ſoll mich lieber gleich todt ſchießen.“

Digitized by Google

Seine Stimmung war, wenn er sich allein im Gefängnisse befand, so düster, daß man ihm Schlimmes zutrauen mußte und mit besonderer Aufmerksamkeit über ihm wachte. Dennoch kam der schon oben erzählte Versuch eines Selbstmords vor, nachdem Lang vorher in der Wuth die Fenster und den Wasserkrug zerschmettert hatte. Auf die eindringlichen Vorstellungen, die ihm der Untersuchungscommissär wegen dieser Handlung macht, wird er gerührt, versichert, er bete alle Tage, kommt aber doch nur schwer und langsam zu einem vollen Geständnisse. Man sieht, daß er mit sich kämpft, ob er die Wahrheit sagen soll, oder nicht. Ja er läßt sich gerade in dieser Zeit ausdrücklich in's Verhör melden, um einen falschen Widerruf seiner früheren Angaben vorzubringen, als ob ihm damals im Seelenhause der Urle und seine Genossen alles „angelernt" hätten. Erst später beweist er seine wirkliche Reue dadurch, daß er diesen Widerruf selbst wieder zurücknimmt. Er bittet auf's neue um ein Verhör und äußert sich hier so:

„Sie, Herr Oberamtsrichter, es ist mir leid, daß ich mein Sach' zurückgenommen hab'. Andere haben mich dazu aufgefordert. Ich hab' gemeint, ich dürf' es nur so hinsagen: es sei nicht wahr. Ich sehe aber nun wohl ein, daß das nichts hilft. Es hat mich gereut, und da habe ich mit dem Siechenheinrich (Heinrich Ammann), der bei mir im Arrest ist, gesprochen, der hat mir gesagt, ich solle wieder die Wahrheit angeben. Es ist mir auch darum zu thun, daß andere wegen meiner nicht länger hingehalten werden. Was ich damals (früher, vor dem Widerruf) gesagt habe, ist alles wahr. Ich bitte Sie recht um Verzeihung, und bitte, daß Sie an mir ein Vaterstück thun und sich meiner annehmen möchten."

Lang zeigte sich wirklich von jetzt an fügsamer und nahm auch später das vom Criminalsenat über ihn wegen Unfugs im Gefängnisse und wegen hartnäckigen Leugnens gefällte Straferkenntniß von je 15 an zwei aufeinander folgenden Tagen zu erstehenden Stockstreichen geduldiger hin, als man bei seinem Naturell erwarten konnte. Auf erhaltene Belehrung wegen des Recursrechts erklärte er:

„Ich will mich gegen das Erkenntniß nicht beschweren; ich bin nicht so gescheid, daß ich das thun könnte."

Digitized by Google

Die gewaltigste Katastrophe während dieses Gefängnißlebens, welche auch wahrhaft erschütternd auf die Gefangenen wirkte, war der jähe Tod des schwarzen Veri durch den Blitzstrahl am 20. Juli 1819.

Das Gewitter, welches an diesem Tage nach 9 Uhr Abends über die Stadt hinzog, war zwar von heftigen Regengüssen begleitet, erregte aber keine Besorgnisse, da der Donner sich nur aus der Ferne hören ließ. Man hatte sich deßhalb auch nicht beeilt, wie es für einen solchen Fall verordnet war, die Gefängnißthüren aufzuschließen und außerordentliche Wachen aufzustellen. Aber plötzlich fiel ein furchtbarer Donnerschlag, der Ehinger Thurm war vom Blitze getroffen, und dieser Thurm war in seinen vier Stockwerken mit Verhafteten angefüllt. Der Dachstuhl des Thurms war zertrümmert, die Mauer zerrissen, das Dach eines anstoßenden Gebäudes durch das herabgeworfene Gemäuer zerschlagen, und der Boden ringsum mit zerschmetterten Ziegeln bedeckt. Aus einem der Gefängnisse drang dicker Qualm hervor. Doch war der Thurm nicht in Brand gerathen, und von den sämmtlichen Bewohnern desselben nur einer getroffen, derjenige, welcher kurz vorher mit frevelhaften Worten den Blitz selbst auf sein schuldbeladenes Haupt herabgewünscht hatte, der schwarze Veri.

Der Blitz hatte merkwürdige Wege genommen. Er war in die Wetterfahne gefahren, hatte den Dachstuhl zerschmettert und den Schornstein ergriffen und umgestürzt. Durch diesen herunterfahrend, zertrümmerte er im obersten (vierten) Stock die beiden ineinander laufenden Kamine und durchschlug die Zwischenwand der zwei in diesem Stock befindlichen Gefängnisse, ohne indeß einen der in diesen verwahrten Gefangenen zu verletzen. Im dritten Stock fand sich, daß er durch die Feuerwand gedrungen war und den oberen Theil des Ofens abgeworfen hatte. Auch in diesem Gefängnisse, wo Ursula Lauer mit anderen Weibern war, wurde niemand beschädigt. Im zweiten Stock verlor sich seine Spur. Aber die am Leichnam des hier eingeschlossenen schwarzen Veri vorgenommene Untersuchung führte zu dem Schlusse, daß der Blitz nun von dem Kamin abgesprungen, an der durch die Wand laufenden Kette, mit welcher der Verbrecher gefesselt war, in sein

Digitized by Google

Gefängniß eingedrungen war und ihn so erschlagen hatte. Denn der Blitz hatte ihn gerade an der rechten Seite berührt, an welcher die Kette befestigt war. Als ein Gehilfe des Gerichtsdieners, welcher zunächst zur Stelle war, die Thüre seines Gefängnisses öffnete, drang so dicker Rauch und Dampf hervor, daß er nicht eintreten konnte; er rief den Eingeschlossenen mehrere Male mit Namen, erhielt aber keine Antwort. Er zog von außen an der Kette, aber inwendig rührte sich nichts. Darauf kam der Gerichtsdiener selbst, um den Veri, der am schwersten geschlossen war, loszumachen. Auch er rief ihn mit Namen, es erfolgte aber keine Antwort, vielmehr bemerkte ihm sein Gehilfe: „O Herr, mit dem ist's aus, er antwortet nicht mehr." Nun schloß der Gerichtsdiener von außen die Kette auf und versuchte in das Gefängniß zu dringen. Zweimal trieb der betäubende Qualm ihn zurück, das drittemal drang er entschlossen mit tiefgesenktem Kopfe hinein. Der Verbrecher lag auf seiner Britsche hingestreckt ohne eine Spur von Leben, sein Fuß hieng schlaff auf den Boden herab, der Strohsack glimmte. Er machte die Kette los und zog den Körper hinaus. Sobald dieser an die Luft kam, fiengen die Kleider an zu brennen. Alle zur Wiederbelebung angewandten Mittel waren umsonst; die rechte Seite der Brust von der Schulter bis zu den Lenden war wie gebraten, der innere Theil des rechten Oberarms ganz zerrissen, der Vorderarm überall von der Oberhaut entblößt, der übrige Körper war unverletzt.

Im ersten Stock fuhr der Blitz an der Außenwand des Gefängnisses herab, zersplitterte den Thürpfosten aus starkem Eichenholz und drang dann in das Gefängniß selbst, das sogenannte Verhörstüble, ein, in welchem sich vier Weiber, die Gebhardinnen, befanden, welche aber vollkommen unverletzt blieben. Der Blitz riß die Nägel aus der Wand, welche sie zum Aufhängen der Kleider eingeschlagen hatten, sprang dann in die Mauer oberhalb des Fensters, zertrümmerte dieselbe, lief am Gitter herab und brach sich unterhalb des Fensters einen Ausgang. An der Außenseite des Thurmes hinabfahrend, lief er durch den Thorbogen, zerschmetterte die am Thore angeschlagene Tafel und wurde sofort durch den nach dem nahen Thorhäuschen führenden Draht zu der dort

Digitized by Google

Xaver Hohenleiter, der ſchwarze Veri im Gefängniſſe.
(Zu S. 231.)

Digitized by Google

Digitized by Google

aufgehängten Glocke geleitet. Er fuhr von dieser in die Mauer des Häuschens, zerschlug die Fenster und verlor sich endlich im Freien, ohne daß die Leute, welche sich im Zimmer befanden, beschädigt worden waren.

Die in dem Thurme befindlichen Arrestanten wurden sogleich unter Bewachung von Polizeidienern und herbeigeeilten Bürgern in andere Lokale gebracht, die gefährlichsten unter ihnen auf die Hauptwache. Die einen waren durch den Tod ihres Kameraden tief erschüttert, Veri's Gefährtin, Josepha Tochtermann, brach in ein lautes Jammergeschrei aus, andere waren entrüstet und schimpften laut, daß man die Gefängnisse nicht aufgeschlossen habe und sie so elend umkommen lasse. Sie hatten alle Todesangst ausgestanden, und das hatte bei ihnen diese verschiedenen Stimmungen hervorgebracht. Das Gefängniß Veri's war ihnen fortan ein unheimlicher Ort, aus dem sie entfernt zu werden wünschten, er weckte „so düstere Gedanken."

So bittet Sebastian Kellermann, aus diesem Orte versetzt zu werden:

„In dem Arrest, wo ich bin, kann ich nimmer bleiben, ich kann nicht schlafen, und das Essen schmeckt mir nicht. Auch der Käferenhannes, der bei mir war, hat oft gesagt, er könne nicht schlafen."

Da indeß dieses Lokal das einzige eigentliche Criminalgefängniß auf dem Ehinger Thurme war, so mußte man es gleichwohl auch ferner für die Bewahrung besonders gefährlicher Arrestanten benützen.

Nur einer, Christian Kleiner, ein um dieselbe Zeit in Haft befindlicher Gauner, der aber mit den Banden nicht in Berührung gestanden war, äußerte einmal in schon vorher düsterer Stimmung, als der Untersuchungscommissär ihn im Gefängnisse aufsuchte, weil man ihm gemeldet hatte, daß der Gefangene sich sehr sonderbar benehme:

„Ich möchte Ketten, recht schwere Ketten, wie ein anderer Verbrecher. Auch ist es viel zu hell hier, thun Sie mich in ein dunkles

Digitized by Google

Gefängniß, ich will in das, wo der schwarze Veri erschlagen worden ist.“*)

*) Veri's erschütterndes Ende hat unserm vaterländischen Dichter Gustav Schwab den Stoff zu einem Gedichte geliefert, das wir hier beifügen. Es findet sich in der Ausgabe seiner Gedichte von 1851.

Psalm 104, 4.

Anklopft das Wetter unter Sturm
Zu Biberach am Sünderthurm.
Die Wölbung bebt vom Wiederhall,
Die Eisenstäbe zittern all.

Es blitzt so hell, es kracht so schnell:
Da liegt auf Stroh kein Diebsgesell,
Dem in der schwarzen Feuernacht
Nicht das Gewissen lodernd wacht.

Ein jeder Blitz weckt eine Tück',
Ein jeder Knall ein Bubenstück.
Sie werfen auf die Kniee sich
Und fleh'n und weinen bitterlich.

Ein Mörder nur ohn' all's Gebet
In Ketten angeschmiedet steht,
Ein eisern Band den Leib umflicht,
Er kann nicht knien, er thät's auch nicht.

Er rasselt an der Wand voll Wuth,
Wie wohl ein Wolf im Käfig thut;
Er flüstert: „Bald bin ich befreit!
„Blitz Element, jetzt ist es Zeit!“

Aus einer Falte seiner Haut
Schlüpft eine Feil', eh's einer schaut:
„Jetzt feil' ich in der dunkeln Nacht,
„Ich feile, weil das Wetter kracht!

„Ihr Narren, betet nur und heult,
„Derweil mein Ring wird durchgefeilt!
„Eu'r Winseln bittet euch nicht los,
„Doch ich, bald wandl' ich kettenbloß.

Digitized by Google

Ebenso wie der schwarze Veri wurden auch zwei andere der schlimmsten Verbrecher, ehe sie die Strafe der weltlichen Gerechtigkeit erreichte, vor einen höheren Richter gefordert. Am 22. Febr. 1820 starb im Gefängnisse an der Lungenschwindsucht, deren Keim er schon in die Haft mitgebracht hatte, Anton Rosenberger, der „Schleiferstoni", das Haupt der dritten Bande. Er war schon längere Zeit vorher in ärztlicher Behandlung, seiner Ketten entledigt, und wurde durch einen besonderen Wächter verpflegt. Die reißend um sich greifende Krankheit vermochte doch nicht, den Trotz seines Willens zu brechen. Im November 1819, wo er sich in das Verhör melden läßt, um sich eine bessere ärztliche Behandlung zu erbitten, „da er seit acht Tagen keine Arznei mehr empfangen habe und auf dem Rücken ganz aufgelegen sei," entgegnet er dem Richter, der die Gelegenheit benützt, um ihn zur Berichtigung früher gemachter Aussagen zu veranlassen, in sehr bestimmtem Tone:

„Wie ich eingestanden hab', dabei bleib' ich auf das Wort. Ich hab' Ihnen ohne die Vorstellung anderer eingestanden zu Ihrer Erleichterung. Ich bin nicht gut im Eingestehen. Da schreiben Sie an mein Oberamt: man hat mir meinen Bruder vorgestellt, und ich hab' ihm alles abgeleugnet; erst in Ulm hab' ich es dann gestanden. Wenn ich hätte wollen hartnäckig sein, so hätte ich

---

„Dem Richter, dem Gesetz zum Spott!
„Noch einen Strich -- dann Trotz dir, Gott!
„Ja wettre nur, ich feil', ich feil'! —"
Da fliegt der Blitz, der Flammenpfeil.

Da feilt der Strahl den Ring durchein,
Er feilt bis in das Herz hinein,
Der Mörder krümmt sich wie ein Wurm,
Der Donner schüttelt an dem Thurm.

Die andern hat verschont der Schlag,
Und nur als schwarze Schlacke lag,
Mit Ketten und mit Eisenband
Verschmolzen, Einer an der Wand.

Digitized by Google

auch hundert Prügel nicht gefürchtet, das können Sie in's Protokoll schreiben."

Als er weiter gefragt wurde, ob er nicht das Bedürfniß fühle, sein Gewissen durch ein Geständniß zu erleichtern, so erwiderte er:

„Gewissen? Mein Gewissen ist wie ein Zehentstadel, der hinten und vornen ein Thor hat."

Am 21. Juni desselben Jahres starb, ebenfalls an der Schwindsucht, der gefürchtete Urle, im frühen, wenn auch nicht ebenso jähen Tode seinem Bruder nachfolgend. Mit dem Anfang des Jahres hatte die Krankheit bei ihm sich zu entwickeln begonnen, und ehe die erste Hälfte desselben verstrichen war, war er ihr zum Opfer gefallen.

Ebenso starb an der Abzehrung Fidelis Gindele, der große oder dicke Metzger, vor geschlossener Untersuchung am 8. Mai 1821 in dem Zuchthause Gotteszell, wohin er mit Christian Maucher Krankheits halber zu besserer Verpflegung vorläufig abgeliefert worden war.

Da nun auf diese Weise drei der Hauptverbrecher der gerichtlichen Strafe entzogen waren, so blieben von den eigentlichen Mitgliedern der drei Räuberbanden zur Aburtheilung nur übrig: der Condeer, der einäugige Fidele, der junge Seppel, der Bläse, Friedrich Klump und Sebastian Kellermann. Denn Johannes Weßner, der Käserenhannes, wurde, wie oben bemerkt, nachdem er in Biberach verhört worden war, an die bairischen Gerichte, denen er in die Hände gefallen war, zur Bestrafung zurückgesandt.

Doch erwuchs nach geschlossener Untersuchung dem Untersuchungscommissär durch ihn noch eine nachträgliche Arbeit. Weßner hatte nämlich, wie früher in Biberach, so auch vor dem Kreis- und Stadtgerichte Kempten, wo er nach seiner Zurücklieferung processirt wurde, auf das hartnäckigste alles abgeleugnet, und so erachtete es das bair. Appellationsgericht des Oberdonaukreises zu Neuburg für unumgänglich nothwendig, daß derselbe noch einmal mit allen denjenigen confrontirt werde, die gegen ihn ausgesagt hatten. Zu diesem Zwecke wurde Weßner wiederum nach Biberach geliefert und ihm hier die ebenfalls aus ihren Strafforten wieder dorthin

Digitized by Google

geschafften Gauner: Blas. Gebhard, Sohm, Jung, Lang, sowie die Weiber Ursula Lauer und Waldburga Hartmann gegenüber gestellt. Die größten Vorsichtsmaßregeln waren getroffen worden, um jeden Fluchtversuch zu vereiteln. Es verlief wirklich alles ganz ruhig, aber auch — ohne allen Erfolg. Mit eiserner Kälte antwortete Weßner auf alle Angriffe sein wohlbekanntes „Nein". Was ihm seine alten Genossen auch vorhalten mögen, er schweigt, oder, wenn er redet, so hat er nur eine Antwort, die er ruhig lächelnd abgibt:

„Es ist alles nicht wahr. Ich hab' nicht können dran Antheil nehmen, ich bin ja nicht dabei gewesen."

Uebrigens bemerkte man, daß seine Genossen dieses Mal ihre Aussagen ihm gegenüber nicht mehr mit derselben Lebhaftigkeit machten wie früher. Jetzt, da ihre Strafe schon fest bestimmt war, lag ihnen offenbar weniger daran, die Mitschuld eines weiteren Theilnehmers an den Tag zu fördern, ja der Untersuchungscommissär sah sich veranlaßt, die Verhandlung abzukürzen, weil sie, besonders Jung und Lang, nicht ungeneigt schienen, in abweichende oder wenigstens unbestimmte Erklärungen und Widerrufe zu verfallen.

Am 12./13. März 1824 erfolgte das Erkenntniß des Criminalsenats des k. Obertribunals gegen die sechs genannten Verbrecher, welches am 31. Dec. desselben Jahres seinem ganzen Inhalt nach vom König bestätigt wurde.

Es wurde erkannt:

1) gegen Joseph Anton Jung, genannt der Condeer, wegen nächsten Versuchs der Tödtung, Verbindung mit zwei Jaunerbanden und mehrerer in Vereinigung mit diesen Banden verübter zum Theil sehr schwerer Raubverbrechen, sowie mehrerer durch Bewaffnung gefährlicher und größtentheils durch Einbrechen oder Einsteigen qualificirter Diebstähle und Diebstahlsversuche auf

lebenslängliche Zuchthausstrafe

und eine während der nächsten sechs Jahre am 4. April, als dem Jahrestag des von ihm verübten schwersten Raubverbrechens (des

Digitized by Google

Raubs zu Argenhardt), mit 25 Stockstreichen zu vollziehende Züchtigung*);

2) gegen Fidel Sohm, genannt der einäugige Fidele, wegen Verbindung mit drei Jaunerbanden und in Vereinigung mit denselben verübter gefährlicher Körperverletzung, mehrerer zum Theil sehr schwerer Raubverbrechen, sowie mehrerer durch Bewaffnung gefährlicher und größtentheils durch Einbrechen oder Einsteigen qualificirter, im rechtlichen Sinne wiederholter Diebstähle und Diebstahlsversuche ebenfalls auf

lebenslängliche Zuchthausstrafe

und auf dieselbe Züchtigung wie bei 1;

3) gegen Joseph Lang, genannt der junge Bregenzer Seppel, wegen Verbindung mit zwei Jaunerbanden und in Vereinigung mit diesen verübter gefährlicher Körperverletzung, mehrerer zum Theil sehr schwerer Raubverbrechen, wiederholter durch Bewaffnung gefährlicher und sonst qualificirter Diebstähle und Diebstahlsversuche auf

fünfundzwanzigjährige Zuchthausstrafe,

auf eine während der nächsten fünf Jahre am 16. Mai, als dem Jahrestag des von ihm verübten schwersten Raubverbrechens (des Raubs zu Brunstgruben), zu vollziehende Züchtigung mit 20 Stockstreichen und auf Ausweisung aus dem Königreich nach erstandener Strafe unter Androhung empfindlicher Ahndung im Wiederbetretungsfall**);

4) gegen Blasius Gebhard, genannt der breckete Bläse, wegen der gleichen Verbrechen, wie sie Lang begangen, auf

---

*) Anm. Jung richtete im Jahre 1841 aus Anlaß der Jubelfeier der fünfundzwanzigjährigen Regierung des Königs an diesen ein Gesuch um Begnadigung, in Folge dessen in Berücksichtigung seines guten Verhaltens in der Strafanstalt die gegen ihn erkannte lebenslängliche Zuchthausstrafe auf die Dauer von 22 Jahren herabgesetzt wurde.

**) Anm. Lang starb schon am 3. April 1827 an der Brustwassersucht im Zuchthause.

Digitized by Google

fünfundzwanzigjährige Zuchthausstrafe

und auf gleiche Züchtigung, übrigens auf Stellung desselben unter strenge polizeiliche Aufsicht nach erstandener Strafe*);

5) gegen Friedrich Klump, genannt der Fritz, wegen vieler schon vor seiner Verbindung mit Jaunern in Genossenschaft verübter Diebstähle, hiernächst erfolgter Vereinigung mit einer Jaunerbande und mit dieser unternommener und vollführter Raub- und Diebstahlsverbrechen auf

zwanzigjährige Zuchthausstrafe,

auf eine während der nächsten vier Jahre jedesmal am 4. April zu vollziehende Züchtigung mit 20 Stockstreichen und auf Stellung des Angeschuldigten unter strenge polizeiliche Aufsicht nach erstandener Strafe**); endlich

6) gegen Sebastian Kellermann, genannt der Baste, wegen im Complot verübter Widersetzlichkeit und thätlicher Mißhandlung von Streifern, in Genossenschaft ausgeführter Diebstähle, Verbindung mit einer Jaunerbande und mit solcher verübter Raub- und schwerer Diebstahlsverbrechen auf

achtzehnjährige Zuchthausstrafe,

auf dieselbe Züchtigung wie bei 5 und auf das unter Strafdrohung zu ertheilende Verbot, sich nach erstandener Strafe außer dem Orte Burgau und der Schultheißerei Hailtingen im Königreiche betreten zu lassen.

Diese Strafansätze für die Hauptpersonen der Banden konnten „abgesehen von allgemeinen Rechtsgrundsätzen, schon darum nicht das Resultat einer bloß arithmetischen Zusammenrechnung der den einzelnen Vergehen entsprechenden Strafen sein, weil die Summe der noch sehr gelinde bemessenen einzelnen Strafen, ohne Berücksichtigung der höchsten Erschwerungsmomente, als da sind: früher

*) Anm. Auf eine von der Mutter und den Geschwistern Gebhard's im Juli 1842 eingereichte Bitte wurde ihm durch die Gnade des Königs der Rest seiner Strafzeit erlassen, und im Jahre 1845 wurde er auch von der über ihn verhängten polizeilichen Aufsicht entbunden, da er sich seit seiner Entlassung aus der Strafanstalt durch seiner Hände Arbeit redlich ernährt hatte.

**) Anm. Klump starb am 28. März 1827 im Zuchthause.

Digitized by Google

schon verübte Verbrechen und erlittene Strafen, sowie Verübung der Verbrechen in successiver Verbindung mit mehreren Jauner- und Räuberbanden, schon ein das gewöhnliche Menschenalter überschreitendes Strafmaß herausgestellt haben würde, bei Lang eine Freiheitsstrafe von 65, bei Fidel Sohm von 86 und vollends bei Jung von 100 Jahren." Eben deßhalb aber sprach das Obertribunal auch gegen Fidel Sohm, obgleich die Schuld dieses Verbrechers in Vergleich mit der Jung's darum bedeutend geringer erschien, weil ihm da, wo Jung des nächsten Versuchs der Tödtung schuldig war (Verwundung des Soldaten Wäsele), nur Miturheberschaft einer gefährlichen Verwundung zur Last fiel, dennoch in Abweichung von dem Erkenntnisse des Gerichtshofs in Ulm, der über Sohm nur eine fünfundzwanzigjährige Festungsstrafe verhängt hatte, dieselbe lebenslängliche Zuchthausstrafe aus. Das Obertribunal betonte in seinen Entscheidungsgründen dabei unter anderem besonders auch den Umstand, „daß Sohm erst, nachdem er bereits eine Profession erlernt hatte, auf der er sich wohl zu ernähren im Stande war, und zwar erst in seinem 21. Lebensjahre, seine verbrecherische Laufbahn begann und schon vor seiner Verbindung mit Jaunerbanden von den kön. bairischen Behörden als ein kühner, unternehmender und sehr gefährlicher Dieb geschildert wurde." Dagegen kam dem Joseph Lang nicht nur der Umstand wesentlich zu gut, daß er nicht Mitglied der zweiten Bande war und deßhalb namentlich an dem Raub zu Argenhardt keinen Antheil hatte, sondern auch insbesondere seine Jugend und die erhaltene Erziehung: „daß er bei Verübung seiner schweren Verbrechen erst 16 Jahre alt war, und daß er ohne allen moralischen und religiösen Unterricht und ausschließlich in der Gesellschaft ganz schlechter Menschen von seinem Vater, einem der berüchtigtsten Jauner, im buchstäblichen Sinne des Worts zum Verbrecher erzogen wurde."

Von den mit der Bande in Verbindung gestandenen Weibern erhielt:

1) Josepha Tochtermann eine Zuchthausstrafe von $2\frac{1}{2}$ Jahren mit Abschied;*)

*) Der „Abschied" ist eine körperliche Züchtigung bei der Entlassung aus der Strafanstalt.

Digitized by Google

2) Crescentia Tochtermann von 3 Jahren, gleichfalls mit Abschied;

3) Theresia Jeppler von 2½ Jahren;

4) Katharina Gebhard (die dreckete Mutter) von 2 Jahren;

5) Agnes Gebhard von 3 Jahren nebst einer körperlichen Züchtigung von 15 Streichen;

6) Agathe Gebhard von 2½ Jahren und der gleichen Züchtigung;

7) Crescentia Gebhard ebenso;

8) Ursula Lauer von 4 Jahren mit Abschied, worauf sie bis zu erprobter Besserung, wenigstens aber auf die Dauer von 2 Jahren, in das Zwangsarbeitshaus zu Ulm eingesperrt werden sollte;

9) Waldburga Hartmann eine Zuchthausstrafe von 2 Jahren, 15 Streiche und, wenigstens auf 1 Jahr, Zwangsarbeitshaus zu Ulm;

10) Katharina Harder unter Einrechnung eines Theils des erstandenen langen Arrests eine zweimonatliche Zwangsarbeitshausstrafe;

11) Veronica Mayer, ebenfalls unter Einrechnung eines Theils des Arrests, eine fünfmonatliche Zuchthausstrafe und 15 Streiche;

12) Ottilia Hunsinger eine sechsmonatliche Zuchthausstrafe mit nachheriger, wenigstens sechsmonatlicher, Einschließung in dem Zwangsarbeitshause zu Ulm.

Von den Bewohnern der drei Einöden erhielten wegen Beherbergung, Verheimlichung und Begünstigung der Gaunerbanden, Hehlerei und Aneignung entwendeter Gegenstände:

1) Xaver Feßler vom Storchenhause eine einjährige Zuchthausstrafe. Seine Ehefrau war während der Untersuchung gestorben, seiner Tochter Elisabeth wurde der erstandene Arrest als Strafe angerechnet.

2) Der Rankenwirth Johann Kopf eine einjährige Festungsarbeitsstrafe, seine Frau eine sechsmonatliche und seine Tochter eine fünfwöchige Zuchthausarbeitsstrafe.

Digitized by Google

3) Xaver Wirthensohn vom Benzenhaus eine viermonatliche Festungsstrafe, seine Frau eine vierwöchige, seine Tochter Crescentia eine dreiwöchige Gefängnißstrafe; der anderen Tochter Elisabeth und dem Sohne Xaver wurde der erstandene Arrest als Strafe angerechnet.

Endlich wurde der Gauner Christian Maucher von Bußmannshausen (das Bometshauser Schneiderle) wegen seiner Verbindung mit der zweiten Bande und anderer Verbrechen zu einer vierjährigen Zuchthausarbeitsstrafe mit Abschied verurtheilt.

Das Haupt-Kostenverzeichniß dieser Untersuchung, deren Dauer und Umfang in dem Vorwort angegeben ist, weist mit den vorliegenden Nachträgen die Summe von 10,486 fl. auf, welche aus Staatsmitteln gedeckt werden mußte, da sämmtliche Inquisiten kein Vermögen zur Bezahlung des sie betreffenden Antheils an den Untersuchungskosten besaßen.

Die Kosten für das bewachende Militär sind darin nicht miteinbegriffen. Durch diese würde jene Summe noch um ein Namhaftes erhöht, wie denn auch in der von Conrektor J. K. Krais verfaßten Kronik der Stadt Biberach der gesammte Kostenaufwand für diese Untersuchung, auch die Kosten der Streifen miteingerechnet, auf mehr als 20000 fl. angeschlagen ist.

Noch müssen wir zum Schlusse auf den entsprungenen Franz Merkle zurückkommen. Wir wissen, wie er am 14. Mai 1820 von der Binsdorfer Streifmannschaft verwundet und gefangen wurde, aber schon in der Nacht vom 25./26. aus dem Gefängnisse in Balingen entkam. Alle Bemühungen, seiner wieder habhaft zu werden, waren vergeblich. Wohl aber lief acht Tage nach seiner Entweichung aus dem Gefängnisse in Biberach bei dem Untersuchungscommissär jenes schon mehrfach berührte Schreiben des k. k. Civil- und Criminalgerichts zu Feldkirch ein, welches die Aussagen des Gauners Jakob Freudenmuth enthielt, die besonders auch die Betheiligung Merkle's an mehreren Verbrechen unzweifelhaft erwiesen. Ueber zwei derselben, die Anzündung der Oehlmühle zu Betzenweiler und den Straßenraub an dem Laupacher Müllerknecht, haben wir schon berichtet. Eine dritte Angabe betraf einen großen Raub, welchen Franz Merkle mit seinem Bruder

Digitized by Google

Johannes und drei anderen unbekannten Burschen im Jahre 1818 bei Ochsenhausen begangen und wobei Johannes Merkle das Weib des Hausbesitzers im Rücken verwundet haben sollte. Einer jener drei Bursche, so lautete die Angabe weiter, habe ein Weibsbild, das man die Günzburger Crescenz geheißen, zur Gefährtin gehabt. Bei Verübung der That haben sie die Hemden über ihre Kleider gezogen, auch seien ihre Gesichter vermummt gewesen. Die Tochter der Beraubten sei in Folge des Schreckens wahnsinnig geworden.

Es wurde der Sache nachgeforscht, und da fand sich, daß wirklich ein solcher Raub am 6. Okt. 1818 in dem Hause des Bauern Joseph Hardt zu Mittelbuch, unfern von Ochsenhausen, verübt worden war, der nicht bloß dem Bauern schweren Geldverlust gebracht, sondern auch für seine Tochter jene traurige Folge gehabt hatte. Als man den Thätern auf die Spur zu kommen suchte, so erhielt man von einem Vaganten, Johannes Grotz aus Thieringen O.Amts Balingen, der bei dem badischen Bezirksamt Pfullendorf in Haft kam und im Juni 1820 nach Biberach abgeliefert wurde, ein vollständiges Geständniß jener Raubhandlung. Grotz bezeichnete als seine Mitschuldigen einen gewissen Joseph den „Federleichten" oder des Federhannesen Sohn, einen Matthäus Widmann aus Eggingen O.Amts Blaubeuren und die beiden Brüder Franz und Johannes Merkle. Der Gauner Johannes Merkle, Deserteur des bair. 7. Infanterieregiments, geboren zu Wolfsbühl Landgerichts Nördlingen, befand sich, als Grotz diese Angaben machte, bereits in Biberach in Haft. Er war nämlich am 21. Mai 1820 von der fürstlichen Justiz-Kanzlei in Hechingen mit anderen Vaganten dem Oberamtsgericht Tuttlingen, und da diese Behörde ihn in der Innsbrucker Gaunerliste als Miturheber des Raubs bei Ochsenhausen bezeichnet gefunden hatte, von derselben weiter nach Biberach abgeliefert worden. Hier hatte er anfangs jede Kenntniß von dem Raube geleugnet, und war auch nach dem Geständnisse des Grotz hartnäckig bei diesem Leugnen geblieben, weßhalb der Criminal-Senat des k. Gerichtshofs in Ulm auf Anwendung von Zwangsmitteln durch körperliche Züchtigung zur Erforschung der Wahrheit erkannte. Er hielt die erste Ab-

Digitized by Google

theilung der zuerkannten 50 Stockstreiche aus, ohne zu gestehen, als er aber am folgenden Tage die zweite erhalten sollte, so ließ er sich nach einigen Streichen allmählich zu einem Bekenntnisse herbei.

Er war, nachdem er lange Zeit allein im Bairischen umhergezogen war, 8—10 Tage vor dem Raub zufällig bei Schussenried mit seinem Bruder Franz zusammengetroffen und mit ihm und einer Begleiterin am Sonntag, den 4. Okt., in einen Einödhof bei Tristolz gegangen, wo sie die übrige Gesellschaft, den Matthäus Widmann und dessen Weib, Joseph den Federleichten und die beiden Günzburgerinnen Crescentia und Josepha Tochtermann antrafen, und wohin auch Johannes Grotz mit der Theresia Jeppler und einer gewissen Clara kam. Nachdem die ganze Gesellschaft dort übernachtet hatte, begaben sich am Morgen des 5. Okt. die Männer in das Wirthshaus zu Tristolz, flüchteten sich aber auf die Nachricht, daß sich eine Streife nähere, in den Wald, wo sie sich den Tag über aufhielten. Sie übernachteten dann wieder auf dem Hofe, in welchem sie auch den Vormittag des 6. Okt. zubrachten. Nachmittags giengen die Männer in ein einsam gelegenes Wirthshaus, das sogenannte Husarenwirthshäusle, an der Straße von Ochsenhausen nach Ellwangen (Dorf im O.Amt Leutkirch). Den Weibern, welche auf dem Hof zurückblieben, wurde nur gesagt, daß man „auf den Strich gehe" und sich im Rankenwirthshause wieder treffen wolle. Schon vorher hatte Joseph der Federleichte den anderen davon gesprochen, er sei mit seinem Weib vor ein paar Tagen in einem Hause bei Mittelbuch über Nacht gewesen und habe bemerkt, daß es dort viel Schmalz, Mehl und Fleisch gebe. Jetzt, in dem Husarenwirthshäusle, wurde der Plan zum Einbruch verabredet; denn Franz Merkle wollte erfahren haben, daß in dem Hause auch vieles Geld sei, es müssen 500 fl. da sein, sagte er. Man wußte, daß die Bewohner alte Leute waren, und beschloß, sie nicht aus dem Hause zu lassen, bis man das Geld erhalten habe. In der Nacht wurde die Sache ausgeführt. Während Grotz und Johannes Merkle unten Wache hielten, brachen die drei anderen durch ein Fenster in das Haus ein, stürmten die Treppe hinauf, zerschmetterten mit vielen Axtschlägen die Thüre der Kammer, in welcher die Hausbewohner schliefen, drangen mit

Digitized by Google

geschwungener Axt, die Hemden über die Kleider gezogen und die Köpfe mit Tüchern verhüllt, zu diesen hinein und forderten ihnen in drohendem Tone das Geld ab. Der Bauer gerieth darüber in solche Angst, daß er durch das 11 Fuß über der Erde liegende Fenster sprang und entfloh, Haus und Habe den Räubern preisgebend. Unter furchtbarem Lärm forderten diese dem Weibe das Geld ab, welches aber dabei beharrte, es sei kein Geld vorhanden, und nun sprengten sie die Kästen auf, deren Inhalt sie ausleerten und forttrugen. Eine Verwundung der Frau kam nicht vor, dagegen verfiel allerdings die Tochter in Folge des Schreckens in Wahnsinn. Von den Thätern konnte Joseph der Federleichte nicht aufgefunden werden, Grotz starb vor gefälltem Urtheil, Widmann und Johannes Merkle erlitten die verdiente Strafe.

In Beziehung auf Franz Merkle dagegen blieben alle Bemühungen, seiner habhaft zu werden, längere Zeit fruchtlos, bis im Jahre 1823 bei dem badischen Bezirksamt Hüfingen ein Mensch in Haft und Untersuchung kam, der sich Joseph Waldraff nannte. Da man Verdacht hatte, daß er der entwichene Franz Merkle sei, so wurde derselbe an das Oberamtsgericht Biberach eingeliefert, leugnete aber hier auf das hartnäckigste seine Identität mit Merkle ab. Und bei diesem Leugnen beharrte er, obgleich der O.Amtsrichter Probst von Rottenburg, welcher den Franz Merkle früher in Untersuchung gehabt, und der Gerichtsdiener Hengstler in Biberach, der denselben in seiner Haft beaufsichtigt hatte, bei ihren Amtspflichten versicherten, daß der ihnen vorgestellte Waldraff kein anderer als jener Merkle sei, und auch der Untersuchungscommissär Hörner selbst ihn von Minute zu Minute bestimmter als diesen erkannte. Merkwürdig ist die von seinem Bruder Johannes, welcher zur Confrontation aus dem Zuchthause zu Gotteszell nach Biberach geliefert worden war, abgegebene Erklärung: dem Gesicht nach sei es sein Bruder, aber an der Postur thät' er ihn nicht mehr erkennen, sein Bruder sei nicht so aufgeblasen gewesen; auch aus der Stimme könne er nicht klug werden, diese dünke ihm gröber, als sein Bruder sie vormals gehabt habe.

Ungeachtet seines Leugnens wurde indeß der angebliche Joseph Waldraff sowohl hinsichtlich seiner Identität mit Franz Merkle als

Digitized by Google

auch hinsichtlich wenigstens eines Theils der ihm zur Last gelegten Verbrechen für überführt angenommen und am 13. Nov. 1825 „wegen unter dem angenommenen Namen Karl Braun von Goldau verübter gewaltsamer Widersetzlichkeit gegen Streifmannschaft, sowie gegen einen Landjäger auf dem Transport, wegen wiederholten Vagirens, fortgesetzter Wanderbuchsfälschung und frechen Benehmens vor Gericht zu

drei und ein halbjähriger Arbeitshausstrafe,

zu halbstündiger öffentlicher Ausstellung vor der Ablieferung in die Strafanstalt und zu einer Züchtigung von 50 Stockstreichen bei dem Eintritt in dieselbe, endlich zur Ausweisung aus dem Königreich Württemberg nach erstandener Strafe verurtheilt."

Im Jahre 1826 finden wir ihn im Arbeitshause zu Ludwigsburg bei einem unter den Sträflingen entstandenen Tumult schwer betheiligt. Einer der Sträflinge nämlich sollte, weil er im Garten des Hausmeisters einige Rettige entwendet hatte, eine körperliche Strafe erleiden und widersetzte sich mit Hilfe der anderen dem Vollzug derselben. Merkle war es, der damals seinen Mitgefangenen zurief:

„Kameraden, auf! das lassen wir nicht zu!" und deßhalb zu einer weiteren Arbeitshausstrafe von einem Jahre und 30 Streichen verurtheilt wurde.

Er scheint als unverbesserlicher Gauner später nach seiner Freilassung sein Handwerk im Badischen fortgesetzt zu haben und den dortigen Gerichten in die Hände gefallen zu sein. Wenigstens bittet im Jahre 1844 das großherzogl. bad. Hofgericht des Seekreises zu Constanz den Gerichtshof in Ulm „in Untersuchungssachen gegen Franz Merkle von Belletshausen wegen Diebstahls und Jaunerei" um Mittheilung von Untersuchungsakten.

Während die Gauner in Biberach in Haft waren, hatte Pflug, welcher sich lebhaft für diese verwegenen Gesellen interessirte, sich mehrmals mit der Bitte an den Untersuchungscommissär gewendet, er möchte ihm Gelegenheit geben, den Veri und andere der hervorragendsten Mitglieder der Banden abzuzeichnen. Der Untersuchungscommissär glaubte ihm aber die Bitte abschlagen zu müssen. Hierauf wandte sich Pflug an den damaligen Oberamtsarzt Tritschler,

Digitized by Google

dem die ärztliche Visitation bei den Gefangenen oblag, und dieser erklärte sich bereit, ihn mit sich in die Gefängnisse zu nehmen. Während nun Tritschler zu Veri eintrat und mit ihm sprach, blieb Pflug außen vor der halbgeöffneten Thüre stehen, heftete sein Blatt an den Thürpfosten und zeichnete so den Räuber, ohne daß dieser es bemerkte. Veri war damals mit einem andern berüchtigten Gauner, Xaver Wohlhüter, in einem Gelasse beisammen, und beide waren mit schweren Ketten an Hand und Füßen gefesselt, welche durch eine Oeffnung in der Wand auf den Gang hinausgiengen und dort mit einem Schlosse befestigt waren, so daß der Wächter sich zu jeder Zeit durch Anziehen der Kette vergewissern konnte, ob der Gefangene noch angeschlossen war. Veri stand im bloßen Hemde da; er trug die gewichtige Kette leicht und mit Anstand, und als Tritschler ihm sein Bedauern darüber ausdrückte, daß er so schwer gefesselt sei, erwiderte er:

„Die schwerste Kette ist leicht zu tragen, wenn man unschuldig ist und ein gutes Gewissen hat."

Die beiden Gauner hatten sich selbst eine rohe Dekoration ihres Zimmers geschaffen: sie hatten mit Ofenruß und Stückchen rothen Ziegelsteins große Lorbeerkränze an die Wand gemalt, in deren Mitte ihre Namen prangten. Tritschler, dem Pflug's Zeichnung große Freude machte, nahm das Blatt am Abend mit sich in eine Gesellschaft, in welcher sich auch der Untersuchungs-Commissär befand, und zeigte es vor. Dieser gerieth darüber in den höchsten Zorn, berief am andern Tage den ungehorsamen Maler vor sich und machte ihm die härtesten Vorwürfe. Es gelang indeß Pflug nicht nur, ihn zu besänftigen, indem er ihm bemerklich machte, daß es ja gar nichts auf sich haben könne, wenn die Bursche gezeichnet würden, sondern er erhielt sogar auf seine jetzt nochmals vorgebrachte Bitte, ihn die Leute in Muße zeichnen zu lassen, die Erlaubniß, zu ihnen einzutreten und sie dadurch, daß er ihnen eine kleine Erfrischung spende, willfährig zu machen. Als er demzufolge wieder zu Veri kam, um ein genaueres Bild von ihm aufzunehmen, und ihm seine Absicht ankündigte, mit dem Beifügen, er habe die Erlaubniß, ihm eine halbe Maß Bier zu bezahlen, so schien sich dieser in hohem Grade geschmei-

Digitized by Google

chelt zu fühlen und antwortete äußerst verbindlich, er rechne es sich zur großen Ehre, wenn Pflug sein Bild nehmen wolle, das Bier wäre gar nicht nöthig gewesen, Pflug mache sich da eine unnöthige Ausgabe. Weniger feinfühlend war sein Zimmergenosse Wohlhüter, der meinte, wenn er auch nicht würdig sei, gezeichnet zu werden, so könnte ihm der Maler doch etwas von dem Guten zukommen lassen. So konnte nun Pflug in voller Muße seine Arbeit ausführen, hatte aber in der Folge doch unter der Liebe der Gauner zu leiden, die, wenn er von nun an durch das Ehinger Thor gieng, ihn als guten Freund und Bekannten anriefen, so daß er bald diesen Weg zu vermeiden sich veranlaßt sah.

In gleicher Weise zeichnete Pflug auch die anderen Räuber, sowie die Weiber, und daraus entstand eine Reihe von Compositionen, theils Aquarellbilder, theils Oelgemälde, welche Scenen aus dem Leben dieser Banden darstellen. Es sind sieben Bilder, welche folgende Gegenstände behandeln*):

1) Geldvertheilung nach dem großen Raub auf dem Wasenburger Hof. Der Künstler hat diesen Vorfall, welcher auf einem Waldplatze vor sich gieng, nach dem Storchenhause verlegt und die Art der Vertheilung auch nicht so dargestellt, wie sie nach unserer Erzählung sich verhielt, sondern sich an eine Schilderung aus dem Munde der Räuber gehalten, die sich ohne Zweifel auf einen andern Fall bezieht. Die Räuber waren im Hause selbst über dem Austheilen in Streit gerathen, hatten darauf das auf dem Tisch ausgeschüttete Geld wieder in die Säcke gestrichen und waren vor das Haus gegangen. Hier wurde nun so verfahren. Das Geld wurde in so viele Häufchen geordnet, als es Mitglieder der Bande waren, und auf die am Boden ausgebreiteten Schürzen der Weiber gelegt. Nun mußte sich der Seppel eine Strecke weit von der Gesellschaft entfernen und, dieser den Rücken zukehrend, mit verbundenen Augen stehen bleiben, worauf Rosenberger mit seinem Stock eines der Häufchen berührte und ausrief: „Wem soll

*) Die Schilderung dieser Bilder beruht auf Mittheilung Pflug's.

Digitized by Google

dieſes Geld gehören?“ Der Seppel nannte dann jedesmal einen beliebigen Namen. Dieſer Erzählung entſprechend nimmt Roſenberger auf dem Bilde die Mitte ein; hier ſteht er in gebieteriſcher Haltung, die linke Hand in die Seite geſtemmt und mit dem Stock in der Rechten auf ein Häufchen weiſend, im leichten gelben Spencer und runden, ſeitwärts gerückten Hut. Die geöffnete Weſte läßt die entblößte Bruſt und ein feines Hemd mit gefälteter Krauſe ſehen, ſilberne Ohrringe in Halbmondform glänzen zwiſchen den ſorgfältig gekräuſelten Locken hervor. Um ihn iſt ſeine Bande geſchaart, und als Zuſchauer im Hintergrunde wohnt der Storchenmann mit ſeinem Weibe der Scene an.

2) Raſt vor dem Storchenhauſe. Im Vordergrunde befinden ſich der ſchwarze Veri und der ſchöne Fritz im Geſpräch mit mehreren ihrer Genoſſen und zwei Weibern, der Urſula Lauer und der Günzburger Sephe. Die anderen Räuber ſpielen, und hinten wird ein geſchlachtetes Schwein zertheilt. Unter der Thüre des Hauſes unterhält ſich die alte Gebhard mit dem Storchenmann. Andere Weiber ſind mit Waſchen ihrer Kinder beſchäftigt und nehmen dieſes Geſchäft zum Theil in der nahe vorbeifließenden Schuſſen vor.

3) Lagerung im Walde auf dem Gehrenberg (bei Markdorf). Im waldigen Grund, von welchem man zwiſchen den Bäumen hindurch den Ausblick auf den Bodenſee und die Schweizer Alpen hat, ſteht der ſchwarze Veri, mit der Rechten auf ſeinen ſchweren Knotenſtock geſtützt, mit der Linken reicht er der neben ihm ſitzenden Sephe einen Krug Wein hin. Rechts ſitzt der ſchöne Fritz. Der Urle, der Condeer und die andern umgeben dieſe Gruppe, indem ſie, die vollen Weinflaſchen ſchwingend, dem Veri ein jauchzendes Vivat bringen. Denn die Bande iſt eben, mit Getränk und Eßwaren reich beladen, von einem bei einem Pfarrer abgeſtatteten Beſuche, der indeß in den Akten nicht vorkommt, zurückgekehrt, und alles iſt in ausgelaſſener Stimmung. Von den Weibern wird Feuer zugerichtet und Kaffee gemahlen. Geraubte Kirchenparamente und Eßwaren bedecken den Boden.

4 und 5 ſtellen beide dieſelbe Begebenheit dar: Die Gefangennehmung der Räuber bei dem Storchenhauſe.

Digitized by Google

Das eine dieser Bilder befindet sich als Seitenstück zu 3 in dem fürstlichen Schlosse zu Wolfegg, das andere, ein Seitenstück zu 1, kam in den Besitz des Obersts von Landenberger in Stuttgart. Alle diese Bilder sind Aquarell-Gemälde, außer Nr. 2, im Besitze des verstorbenen Landes-Oberstallmeisters von Reischach, welches ein Oelbild ist. Der Künstler hat in Nr. 4 den Moment aufgefaßt, wo die Räuber das Militär erblicken. Es erscheint im Hintergrunde mit gefälltem Bajonett anrückend, der Condeer, der, aufmerksam gemacht durch das Bellen des Hündchens vom Storchenhause, fortgesprungen war, um nachzusehen, was es gebe, ist an das Militär angeprallt und eilt zu den anderen zurück, diese, im Vordergrunde gelagert, raffen sich auf, werfen ihre Schüsseln mit Milch weg und greifen nach den Waffen. Jammernd suchen die Weiber, (die übrigens in Wirklichkeit, wie wir wissen, schon vorher im Storchenhause selbst gefangen worden waren) zu entfliehen, einer entfällt die Schüssel aus der vom Schrecken gelähmten Hand. So das Bild in der Wolfegger Gallerie; das andere behandelt den gleichen Gegenstand; nur mit einigen Abänderungen in der Gruppirung der Figuren.

6 und 7 malte Pflug für den verstorbenen Thiermaler Steinkopf; das eine dieser Bilder stellt den Einbruch auf dem Wasenburger Hof, das andere das Nachtlager der Räuber in der Nähe des Hofs vor dem Einbruch dar.

Auch von dem Räuberball in Michelwinnenden verfertigte Pflug eine Skizze, und in seinem Besitze befindet sich noch ein kleines Oelbild, das den „dicken Metzger" mit einem anderen Gauner, dem „Siechenheinrich", und der Agathe Gebhard im Altdorfer Walde unter einem Baume rastend vorstellt.

Endlich besitzt Pflug noch eine Farbenskizze, die Veri'sche Bande darstellend, wie sie um den schwarzen Veri und den schönen Fritz gruppirt ist, ohne daß indeß diese Skizze mit einem der oben beschriebenen Bilder ganz übereinstimmt, sowie eine Anzahl der von den einzelnen Verbrechern gemachten Abbildungen; es sind Köpfe, Brustbilder, Kniestücke, ganze Figuren, von welchen einige der ausdrucksvollsten und am meisten ausgeführten diesem Werke beigegeben sind.

Bayerische Staatsbibliothek München

Digitized by Google

Inhalt.

Seite

Einleitung.

Verwundung des Soldaten Wäfele in Fischbach, den 21. Mai 1819, und erste Nachforschungen des Gerichts . . . 1
Verhaftung der Katharina Harder und der Familie Wirthensohn vom Benzenhause 5
Erlangte Gewißheit über das Bestehen einer Diebs- und Räuberbande 6
Weitere Verhaftungen und erhaltene Aufschlüsse über die drei Banden 7
Beibringung sämmtlicher Betheiligten 9
Allgemeine Bemerkungen über das Gaunerwesen in Schwaben 10

Kapitel I.

Erste Bande unter der Leitung des alten Bregenzer Seppel, Joseph Lang.

1. Mitglieder der Bande.
   a. Joseph Lang, der alte Bregenzer Seppel 16
   b. Joseph Lang, der junge Bregenzer Seppel 18
   c. Fidelis Sohm, der einäugige Fidele 22
   d. Blasius Gebhard, der dreckete Bläse, und die dreckete Partie 24
2. Vereinigung und Constituirung der Bande . . . 29
3. Verbrechen der Bande.
   a. Gewaltthat bei dem Bauern Hofer zu Hinterreute, O.-Amts Ravensburg, den 27. Dez. 1818 32
   b. Attentat bei dem Uhrmacher Georg Marschall in Bodnegg, O.-Amts Ravensburg, den 27/28. Dez. 1818 33
   c. Raub-Attentat bei dem Söldner Franz Wegmann in Frauenzell, bayer. Landgerichts Grönenbach, d. 30/31. Dez. 1818 34
4. Trennung der Bande. Vereinzeltes Umherziehen der Gauner und Zusammentreffen mit einzelnen Gaunern der zweiten Bande, im Januar und Februar 1819.
   a. Trennung der Bande 37
   b. Sebastian Kellermann, der Baste 38
   c. Joseph Anton Jung, der Condeer 40
   d. Kleinere Vergehen 43
   e. Trennung des jungen Lang von seinem Vater 44

Digitized by Google

Seite

f. Gaunerversammlung im Wirthshause zu Speck bei Ostrach, an Fastnacht 1819 46
g. Weitere Schicksale des alten Lang 48

Kapitel II.

Zweite Bande unter der Leitung des schwarzen Veri, Xaver Hohenleiter.

1. Bildung und Constituirung der Bande.
a. Vereinigung eines Theils der Bande und Diebstahl bei der langen Gasse im bad. Bezirksamt Pfullendorf, vom 23. Februar bis Mitte März 1819 49
b. Vermehrung der Bande und Diebstahl bei dem Bauern Joseph Rehm in Reute, O.-Amts Ravensburg, 16/17. März 1819 50
c. Weitere Vergrößerung der Bande und Constituirung derselben 52
d. Mitglieder der Bande.
1. Xaver Hohenleiter, der schwarze Veri 54
2. Josepha und Crescentia Tochtermann, die beiden Günzburgerinnen 56
3. Friedrich Klump, der schöne Fritz 59
4. Theresia Jeppler 61
5. Ulrich Hohenleiter, der Urle 62
6. Christian Maucher, der Vometshauser Schneider . 63
e. Frühere Verbrechen der Gauner.
1. Anzündung der Oelmühle zu Betzenweiler und verschiedene Diebstähle und Einbrüche von Veri und Genossen 64
2. Angriff Veri's und Klump's auf den Polizeidiener von Mittelbuch 68
3. Kellermann's früheres Gaunerleben, Angriffe auf die Streifmannschaft von Boldenhauer und Genossen 69
f. Aufenthaltsort, Lebensweise und Zeichen der Gauner . 75
2. Verbrechen der Bande.
1. Diebstahl bei dem Bauern Michael Bosch zu Hüttenreute, O.-Amts Saulgau, den 20/21. März 1819 78
Das Ottile, Ottilie Hunsinger 79
2. Diebstahl bei dem Bauern Peter Bürler zu Winterreute, O.-Amts Saulgau, den 31. März 1819 81
3. Straßenraub von Veri und Genossen. Vorübergehende Zersprengung der Bande und Verabredung zu dem Raub in Argenhardt 83
4. Diebstahl bei dem Bauern Lorenz Keeser zu Illwangen, bad. Bezirksamts Pfullendorf, den 1/2. April 1819 . 84
5. Raub an der Wittwe Schmid zu Argenhardt bei Tettnang, den 4. April 1819 85
6. Rückkehr der Gauner zu den Weibern. Entfernung Kellermann's 91

Digitized by Google

Seite
7. Ankunft des Weberenfranz, Franz Merkle 92
8. Raubattentat bei dem Bauern Stephan Zuber in Schwedenbühl, O.-Amts Ravensburg, und Diebstahl bei dem Bauern Stephan Grünvogel zu Welde, O.-Amts Ravensburg, den 8/9. April 1819 93
9. Straßenraub von Veri und Genossen 97
10. Franz Merkle's Straßenraub an dem Lauppacher Müllerknecht, den 11. April 1819 98
11. Zerstreuung der zweiten Bande und Gefangennahme Veri's und Klump's, den 16. April 1819 101
12. Franz Merkle's Anfall auf den Gmünder Gensdarmen . 110

Kapitel III.

Dritte Bande, unter der Leitung des Schleiferstoni, Anton Rosenberger.

1. Bildung der dritten Bande durch Vereinigung von Mitgliedern der ersten und zweiten Bande mit Anton Rosenberger.

1. Zusammentreffen des jungen Lang und des Blasius Gebhard mit Rosenberger, den 5. Mai 1819 . . . 112
2. Vereinigung der zersprengten Mitglieder der zweiten Bande mit ihnen auf dem oberen Boshasel bei Heiligenberg, den 6. Mai 1819 116
3. Getroffene Verabredungen 117
4. Mitglieder der Bande 122

2. Verbrechen der Bande.

1. Einbruch bei dem Bauern Joseph Huber zu Oberlichteneck, bad. Bezirksamts Pfullendorf, den 6/7. Mai 1819 . 123
2. Einbruch bei dem Goldschmied Menrad Mohr zu Einthürnen, O.-Amts Waldsee, den 8/9. Mai 1819 . . 125
3. Raub in dem Hause des Bauern Aloys Maucher zu Oberschwarzach, O.-Amts Waldsee, den 9. Mai 1819 . . 126
4. Raub an der Wittwe Katharina Schleis zu Oberschwarzach den 9. Mai 129
5. Mehrere weitere Attentate und Diebstähle, besonders bei dem Schultheißen Anton Nonnenmacher zu Grund, den 11/12. Mai, und bei den Bauern Martin Bendel zu Forst und Anton Graf zu Stadel, den 12/13. Mai . 132
6. Diebstahl bei dem Krämer Michael Notz zu Arnach, O.-Amts Waldsee, den 13/14. Mai 135
7. Einbruch bei dem Wirthe Baptist Diem zu Vogt und bei dem Bauern Benedikt Spöhn zu Blöden, O.-Amts Ravensburg, den 14/15. Mai 137
8. Raub bei dem Bauern Johann Sonntag zu Brunstgruben, O.-Amts Waldsee, den 16. Mai 140
9. Vermehrung der Bande. Erste Nacht im Rankenhause und erster Besuch im Storchenhause 145
   a. Johannes Weßner, der Käferenhannes 146

Digitized by Google

Seite
b. Ursula Lauer 156
c. Walburga Hartmann 156
10. Diebstahl bei dem Bauern Joseph Hinderhofer in Rugetsweiler, O.-Amts Saulgau, den 18/19. Mai 161
11. Der Räuberfall in Michelwinnenden, O.-Amts Waldsee, den 19/20. Mai 162
12. Die Räuberherberge Benzenhaus 166
13. Versuchter Einbruch bei dem Wirthe Wendelin Müller zu Fischbach, O.-Amts Biberach, und Verwundung des Soldaten Wäsele, den 21. Mai 171
14. Diebstahl bei dem Bauern Joseph Mayer zu Mittelbuch, O.-Amts Biberach, den 22. Mai 176
15. Raub in dem Hause des Bauern Joseph Schultheiß auf dem Freyberg, O.-Amts Biberach, d. 22/23. Mai . . 178
16. Raub in dem Hause des Bauern Lorenz Zinser auf dem Wasenburger Hof, O.-Amts Biberach, d. 23. Mai . . 183
17. Diebstahl bei dem Bauern Franz Joseph Lott in Steinenberg, O.-Amts Waldsee, den 24/25. Mai 188
18. Befürchtungen und Waldleben der Räuber. Ankunft der Veron. Streit und Entfernung des Joh. Weßner . . 189
19. Gefangennahme des größten Theils der Bande in und bei dem Storchenhause, den 28/29. Mai 1819 . . . 195
20. Weiteres Leben der übrigen Mitglieder der Bande und deren Verhaftung 202
a. Verhaftung des jungen Lang, d. 15. Juni . . 202
b. Verhaftung des Joh. Weßner d. 30. Juni . . 205

Kapitel IV.

Gefängnißleben.

1. Die Gauner in der Gefangenschaft 207
2. Ausbrüche.
1. Ausbruchsversuch Rosenberger's und Genossen, den 29. Juli 1819 213
2. Ausbruch Lang's und Genossen, d. 10. Aug. 1819 . . 214
Zweite Verhaftung Lang's, den 15. Sept. 1819 . . 220
3. Ausbruchsversuch von Blasius Gebhard, Klump und Genossen, den 26. Okt. 1819 220
4. Zweiter Ausbruch Lang's in Verbindung mit Kellermann und Merkle, den 7/8. April 1820 224
Kellermann's zweite Verhaftung, den 14. Mai 1820 . 227
Lang's dritte Verhaftung, den 13. Juni 1820 . . . 229
3. Veri's Tod, d. 20. Juli 1820. Tod Rosenberger's und Urle's 233
4. Straferkenntnisse 239
Franz Merkle's endliche Verhaftung u. Bestrafung 1823 244
5. Maler Pflug's Bilder aus dem Gaunerleben . . 248

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

F. X. BEER
kgl. Hofbuchbinder
in
MÜNCHEN
Ledererg. 25

Digitized by Google

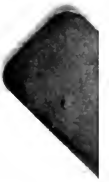
Digitized by Google

F. X. BEER
kgl. Hofbuchbinder
in
MÜNCHEN
Lederergasse N. 25.

Digitized by Google

Digitized by Google

F. X. BEER
kgl. Hofbuchbinder
in
MÜNCHEN
Ledererg. 25



Digitized by Google